pro
Christliches Medienmagazin
1|2020
www.pro-medienmagazin.de

Konservativ

Keine Angst vor Veränderung

Lauren Daigle

bringt Christliches an die Spitze der US-Charts

Udo Lindenberg

lässt die Sache mit Gott nicht los

Benjamin Wussow

verkündet das Evangelium in Spanien

Liebe Leserin, lieber Leser,

die pro, die Sie heute in den Händen halten, fühlt sich anders an als bisherige Ausgaben. Das hängt auch mit Ihnen zusammen, liebe Leser, denn: Vielen von Ihnen ist die Bewahrung der Schöpfung ein Anliegen. Viele haben uns dies geschrieben, und diesen Wunsch teilen wir. Die Papiersorte, auf der unsere Texte gedruckt werden, haben wir verändert. Das nun von uns verwendete Recyclingpapier spart gegenüber Frischfaserpapieren bis zu 60 Prozent Energie und rund zwei Drittel Wasser ein. Bezogen auf unsere reine Zeitschriftenproduktion bedeutet dies, dass in diesem Jahr etwa 290 Tonnen weniger Holz und fünf Millionen Liter Wasser weniger verbraucht werden. Die Einsparung beim klimaschädlichen CO_2 entspricht den Emissionen von 48 Kleinwagen.

Wenn Sie die pro per Post zugestellt bekommen, wird Ihnen zudem aufgefallen sein, dass sich auch die Verpackung geändert hat. Bislang waren unsere Zeitschriften und Beilagen in Folie eingehüllt. Ab dieser Ausgabe verzichten wir auf Kunststoff. In unserer Produktion werden dadurch künftig jährlich 1,5 Tonnen Verpackungsfolie eingespart. Das von uns jetzt verwendete Druck- und Versandverfahren trägt das Gütesiegel des Blauen Engel – des weltweit ersten Umweltzeichens, in Deutschland bekannter als jedes andere.

Wo unsere Produkte und Prozesse Schwächen haben, bemühen wir uns um Verbesserungen. Gutes und Bewährtes bleibt: Auf unsere pro bezogen bedeutet dies, dass wir zwar die Verpackung umgestellt haben, an unseren guten Inhalten soll sich aber nichts ändern. In unserer Titelgeschichte geht Jonathan Steinert der Frage nach, was „konservativ“ heute bedeutet. Der Autor zeigt, dass es Konservativen eben nicht darum geht, einen früheren Zustand wieder herzustellen. Vielmehr beobachten sie Entwicklungen und überlegen, wie sie Gutes und Bewährtes mit nützlichem Neuen verbinden können (ab S. 6).

In unserer Reihe „innovativer Kirchenprojekte“ stellen wir Ihnen dieses Mal zwei Projekte vor, bei denen es um Nahrung geht (ab S. 28): Damit ist nicht nur das Verzehren von Speisen gemeint, sondern auch die geistliche Nahrung, die kreativ engagierte Christen weitergeben möchten: beispielsweise, dass Gottes Liebe, die in seinem Sohn Jesus sichtbar zum Ausdruck kommt, kostenlos ist. Im zweiten Brief an die Korinther schreibt Paulus: „Dank sei Gott für das unbeschreiblich große Geschenk, das er uns gemacht hat!“ (2. Korinther 9, 15).

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre dieser Ausgabe von pro und grüße Sie herzlich,

Christoph Irion

Kurzmeldungen 4
Leserbriefe 35

POLITIK

Titel
Mit Herkunft in die Zukunft
Warum konservativ nicht reaktionär ist 6
„Auch die Linke pflegt eine Leitkultur“
Historiker Andreas Rödder im Interview 9
Der Christen-Verfolger
Eine Kolumne von Wolfram Weimer 11
Zum Wohle der Kinder
Rechte für die Jüngsten 12
Organspende-Entscheidung
Um Haaresbreite in die Irre 14

MEDIEN

Vom Richten
Ein Impuls von Michael Berger 15
„Christen, geht ins Kino!“
Evangelische Filmjury zeichnet Sehenswertes aus 16

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.
Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.
Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00

20

12

24

DorFuchs – per YouTube zum Mathe-Erfolg

30

„Gebet hat mein Leben gerettet“
Schauspieler-Sohn Benjamin Wussow im Gespräch 18
Das Kinozeitalter der Superhelden
Warum Star Wars und Co. Theologen herausfordern 20
Hinterm Horizont geht’s weiter!
Der Glaube des Udo Lindenberg 22

PÄDAGOGIK

Der fromme Mathe-Freak
DorFuchs hilft, wo Eltern und Lehrer aufgegeben haben 24
„Lasst die Kinder zu mir kommen“ – auch, wenn sie mal keinen Bock haben
Eine Kolumne von Bild-Chef Daniel Böcking 27

GESELLSCHAFT

Teil 3 der Reihe: So begeistert Kirche
Manna, Manna, Manna – und das alles ohne Money 28
Wie schmeckt eigentlich Gebet? 30
Ein Sexidol wird Botschafterin der Versöhnung
Das bemerkenswerte Leben der Ursula Buchfellner 32
„Opferkind“: Licht ist stärker als die Dunkelheit
Aufgewachsen unter Satanisten 36
Mit Hochdruck für den Nächsten
Johannes Kärcher fühlt sich auf zwei Kontinenten zuhause 38

KULTUR

Frohe Farben, feine Klänge
Was Lars Kellers Kunst mit Jesus zutun hat 40
Coverboy Jesus
Religiöses in der Popkultur 42
Lauren Daigle: zu Hause im Mainstream – und bei Jesus
Die Charts-Stürmerin 44
Musik, Bücher und mehr
Neuerscheinungen kurz rezensiert 46

IMPRESSUM

www.blauer-engel.de/uz195
- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
Vorsitzender Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

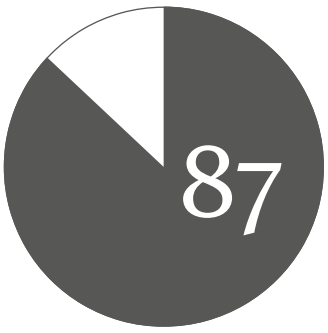
Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.
Druck Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 | IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto Caleb Lucas

Die Passionsgeschichte live auf RTL

Erzählformate der Ostergeschichte gibt es viele: Spielfilme, Theateraufführungen, den klassischen Bibeltext und vieles mehr. Der Kölner Privatsender RTL plant nun in Deutschland etwas ganz Neues: Ein Musik-Live-Event für „die größte Geschichte aller Zeiten“ – mitten in der Ruhr-Metropole Essen. Gespickt mit bekannten Schauspielern und Sängern soll „Die Passion“ die „über 2.000 Jahre alte Geschichte zum Leben erwecken und die dramatischen Ereignisse in unsere heutige Zeit transportieren“, heißt es in einer Mitteilung von RTL. Für Produzent Ralf Dilger ist das Projekt deshalb etwas „ganz Besonderes“. Vor allem die Kombination von „anspruchsvollem Inhalt und unterhaltsamer Umsetzung“ sei faszinierend. So plant RTL eine Passions-Prozession, die ein leuchtendes Kreuz durch die Stadt führen wird. Als Erzähler konnten die Verantwortlichen Thomas Gottschalk gewinnen. | **MARTIN SCHLORKE**

Foto: RTL

Der gefangene Jesus: Szene aus dem Passionsspiel 2019 in Dortrecht (Niederlande)



prozent

der Christen aus dem Irak haben ihr Heimatland verlassen. Seit 2003 sank ihre Zahl von 1.500.000 auf 200.000, teilte Open Doors anlässlich der Veröffentlichung des Weltverfolgungsindexes mit. Als Ursache macht das christliche Hilfswerk den seit Jahren währenden Konflikt im Land aus. Einige seien zwar zurückgekehrt, um ihre Häuser wieder aufzubauen. Dabei träfen sie allerdings auf große Schwierigkeiten, unter anderem durch schiitische Milizen, die vom Iran unterstützt würden. Weltweit verzeichnete Open Doors eine starke Zunahme des Drucks gegen Christen. Von November 2018 bis Oktober 2019 seien fast 9.500 Kirchen und kirchliche Einrichtungen attackiert worden, im Vorjahr seien es 1.850 gewesen. | **NICOLAI FRANZ**

Drei Fragen an Klaus Göttler

Am 1. Januar hat Klaus Göttler seinen Dienst als theologischer Leiter des Jugendwerks „Entschieden für Christus“ (EC) angetreten. Im Gespräch mit pro verrät er, was ihm für seinen Dienst wichtig ist.

pro: Was bedeutet Nachfolge im Zeitalter der Individualisten, Selbstvermarkter und Influencer?

Klaus Göttler: Nachfolge bedeutet zuerst die Bereitschaft, den Platz in der Mitte unseres Lebens Jesus Christus zu überlassen. Das ist eine große Herausforderung, die zu bewältigen in einer sehr egozentrischen Gesellschaft nicht leicht ist. Es ist aber die große Chance zur Selbstentlastung, weil der Mensch nicht alle Verantwortung trägt. Nachfolge bedeutet auch, in eine Gemeinschaft berufen zu sein, denn Christsein ist und bleibt zuerst eine „Mannschaftssportart“.

Was braucht ein christlicher Jugendverband, um zukunftsfähig zu sein?

Er braucht zum einen eine klare Mitte und zum anderen eine demokratische Weite. Die Mitte ist mit dem Motto „Entschieden für Christus“ sehr klar definiert. Aber dieses klare Bekenntnis zu Jesus Christus darf nicht zu einer Wagenburgmentalität führen, sondern in die Gesellschaft hinein. Wenn wir die Mitte verlieren, verlieren wir unsere Berechtigung. Wenn wir die Weite verlieren, werden wir gesellschaftlich irrelevant und sind nicht mehr gesprächsfähig. Wir wollen junge Menschen mit Jesus in Kontakt bringen und sie darin begleiten, mündige, fröhliche und „jesusbewegte“ Christen zu werden.

Welches Resümee wollen Sie in zehn Jahren über Ihre Arbeit beim EC-Verband ziehen?

Ich würde mich freuen, wenn die EC-Bewegung genau dafür steht: junge Menschen, die ihre Mitte bei Jesus Christus gefunden haben. Menschen, die ihr Christsein so ansteckend und fröhlich leben, dass andere nicht dran vorbeikommen. Ich würde mich freuen, wenn ich helfen konnte, junge Menschen zu selbstbewussten und sprachfähigen Jesusliebhabern zu machen, die ihre Bibel kennen, gesellschaftlich wach sind und Menschen lieben.

Vielen Dank für das Gespräch! | DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Foto: EC

Klaus Göttler ist seit dem 1. Januar neuer theologischer Leiter des Jugendwerks „Entschieden für Christus“ (EC)

Neues Netzwerk christlicher Influencer

Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) hat ein neues Netzwerk auf YouTube und anderen Social-Media-Kanälen gestartet. Damit sollen christliche Influencer besser vernetzt und das Interesse von jungen Menschen an Glaubensthemen gestärkt werden. Verstärkung bekommt somit Jana Highholder, die das Gesicht des YouTube-Kanals „Jana glaubt“ ist. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hatte sich gewünscht, „Sinnfluencer“ aus allen Bereichen der Evangelischen Kirche zu unterstützen und ihre Online-Präsenz auszubauen. Laut GEP sind die Beiträge der „Sinnfluencer“ seit dem 18. Februar auf den Kanälen YouTube, Instagram und weiteren Plattformen zu sehen. Zielgruppe sind junge Menschen zwischen 14 und 29 Jahren. Das GEP ist das zentrale Mediendienstleistungsunternehmen der EKD, ihrer Landeskirchen und Werke sowie der evangelischen Freikirchen. | JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Foto: Jana Highholder

Neben Jana Highholder soll ab 18. Februar ein Netzwerk weiterer christlicher Influencer junge Menschen für Glaubensthemen sensibilisieren

Mit Herkunft in die Zukunft

Wer sich heue „konservativ“ nennt, läuft Gefahr, entweder als rechts oder als rückwärtsgewandt zu gelten. Oder beides. Doch das greift zu kurz. Die Frage danach, was es wert ist, bewahrt zu werden, kann in Zeiten der Veränderung Orientierung geben. | VON JONATHAN STEINERT

Das Brandenburger Tor ist ein Symbol für beides: für Veränderung und Bestand in der deutschen Geschichte und Kultur

Vor ungefähr 15 Jahren bin ich zu Hause ausgezogen. Die Abstände zwischen den Besuchen bei meiner Familie wurden mit der Zeit größer. Viele Dinge aus meiner Kindheit und Jugend blieben dabei in meinem damaligen Zimmer, die Schränke gefüllt, die Pinnwand bestückt. Da ich in meinen Wohnungen wenig Platz hatte, nahm ich nur das mit, was ich brauchte. Nun aber, nach 15 Jahren, drängen mich meine Eltern, die Reste zu sortieren: Was kann weg, was soll archiviert werden?

Zu allen Stücken auf den Regalen kann ich eine Geschichte erzählen. An jeder Pinnnadel hängt eine Erinnerung – die Unterschriftenkarte für meine Gottesdienstbesuche vor der Konfirmation, ein Schönes-Wochenende-Ticket für 35 D-Mark, das Liedblatt von der Hochzeit guter Freunde. Was davon ist es wert, aufgehoben und bewahrt zu werden? Was kann ich getrost der Mülltonne anvertrauen? All diese Dinge beschreiben etwas davon, wo ich herkomme, was ich erlebt habe, was mich geprägt hat. Im Laufe der Zeit hat sich die Bedeutung der einzelnen Erinnerungsstücke relativiert. Aber sie wegzuwerfen fühlt sich trotzdem so an, als würde ein Teil meiner Geschichte gehen.

Gerade in Zeiten der Veränderung stellt sich die Frage: Was bleibt darin beständig? Was nehme ich mit, was lasse ich hinter mir? Wie gestalte ich den Übergang zum Neuen, ohne mich dabei zu verlieren? Nicht nur im persönlichen Leben, sondern auch und vor allem im größeren Maßstab: Was hat Bestand, wenn sich Gesellschaftsordnungen ändern, wenn technische Entwicklungen neue Kulturtechniken oder Krisen eine Reaktion erfordern? Es ist die Frage, die konservatives Denken kennzeichnet: Was ist es wert, bewahrt zu werden?

Eine konservative Haltung macht sich nicht zuerst an bestimmten Inhalten fest. Sie beschreibt eher ein Verhältnis zum Wandel und zur Wirklichkeit. „Die konservative Haltung lebt sehr stark aus dem Gegebenen, aus dem Wissen um die eigene Herkunft und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft“, so beschreibt es der Theologe Christoph Raedel von der Freien Theologischen Hochschule in Gießen. Darüber finde der Einzelne seine Identität. Aus konservativer Sicht ist das Neue nicht automatisch das Bessere. Im Gegenteil: Das Neue muss begründet werden, das Bewährte hat Vorrang. Das heißt nicht, dass ein Konservativer sich gegen Fortschritt und Entwicklung wehrt. Aber er will sie gestalten – verträglich, mit Augenmaß und Vernunft statt ideologisch und dogmatisch, wie es der Historiker Andreas Rödder in seinem Buch „Konservativ 21.0“ ausführt (siehe Interview ab Seite 9). Das unterscheide Konservative von Traditionalisten, die an Althergebrachtem festhalten, weil sie keine Veränderung wollen, und von Reaktionären, die einen vermeintlich besseren, früheren Zustand wiederherstellen möchten.

Wie der Konservative tickt

In seinem „konservativen Manifest“ formuliert der Publizist Wolfram Weimer „zehn Gebote der neuen Bürgerlichkeit“. Er führt darin aus, was Eckpfeiler konservativen Denkens sind. An erster Stelle steht für ihn der Mensch in seiner Würde – das Individuum vor der Gesellschaft. „Die meisten politischen Ideologien denken genau andersherum, sie betrachten das Individuum skeptisch, wähnen es egoistisch und gefährlich und setzen auf Kollektivismus zu seiner Einhegung.“ Deshalb sei der Konservative skeptisch gegenüber Utopien und Gleichmacherei. Der Familie messe er als „Existenzgrundlage der Gesellschaft“ eine hohe Bedeutung zu. Heimat und Nation, Kultur und Tradition seien einem Konservativen wichtige Werte, Bezugsgrößen, „Reservate seiner Identität“. Er schätze Recht und Ordnung, „weil sie die Voraussetzung für Sicherheit, Vertrauen und Integrität schaffen“, schreibt Weimer. Deshalb sei es für Konservative schwer erträglich, wenn ein politischer Wille über Rechte und geltende Ordnungen gestellt werde, Politiker etwa Euro-Stabilitätskriterien ignorierten oder die Regeln der Dublin-Verträge zu Migration und Asylverfahren nicht beachteten. Der Konservative habe zudem „ein positives Verhältnis zu Arbeit, zum Wirtschaften und zum Wohlstandsgewinn“ – nicht zuletzt weil das Wohlfahrtsniveau aller davon profitiere. Privates Eigentum gelte einem Konservativen als Garant für Freiheit. Tugenden wie Demut, Mildtätigkeit, Geduld, Mäßigung und Fleiß erachte ein Konservativer als erstrebenswert. Jedoch erkenne er in der modernen Gesellschaft ein Defizit daran, und beklage, „dass der Staat dies durch übertriebene moralische Bevormundung auszugleichen sucht“, schreibt Weimer. Und schließlich sieht Weimer in der Anerkennung Gottes, einer übergeordneten Instanz, ein wesentliches Element konservativen Denkens – und der liberalen Demokratie überhaupt. Demokratie legitimiere sich nicht über Effizienz, sondern über Werte. Religionen könnten für ethische Normen die nötigen Fixpunkte liefern.

Weimer ist der Auffassung, das Konservative werde wieder populär. Auch das Magazin Focus kam Ende 2018 zu diesem Befund. Es hatte bei dem Meinungsforschungsinstitut Insa eine Studie in Auftrag gegeben, um herauszufinden, wie konservativ die Deutschen sind. Anhand der Haltung zu Patriotismus, Islam, der Ehe für alle, dem Militär und anderen Themen, ermittelten die Forscher: 37 Prozent der Deutschen bezeichnen sich als wertkonservativ. 55 Prozent der Befragten halten Patriotismus für einen positiven Wert, solange er nicht in Nationalismus umschlägt. Über 60 Prozent sind der Meinung, der Islam sollte Deutschland nicht mitprägen. Bei der „Ehe für alle“ und Abtreibung dominieren jedoch liberalere Einstellungen. Focus-Chefredakteur Robert Schneider fürchtet, „dass der Begriff des Konservatismus, noch während er seine Renaissance erlebt, schon wieder verschlissen ist“. Er sei zu ungenau, „um einen Weg in die Zukunft zu beschreiben“.

Konservativ = rechts?

Tatsächlich wurde in letzter Zeit viel darüber diskutiert, was es mit dem Konservativen auf sich hat. Die CDU ringt um den Begriff und ihre Ausrichtung dazu, aber auch der grüne Ministerpräsident Winfried Kretschmann wirbt für einen modernen Konservatismus. Mit den Erfolgen der AfD stellt sich die Frage danach, was konservativ ist, mit neuer Vehemenz. Gegründet als bürgerliche, eurokritische Partei gehen bei ihr heute konservative Positionen und neurechte bis rechtsextreme Ideen beinahe fließend ineinander über. Sie reklamiert das Konservative für sich, das manche mittlerweile bei der Union vermissen. Das hat es für das Konservative in der öffentlichen Wahrnehmung schwierig gemacht. Denn wer konservative Positionen vertritt – etwa eine kritische Haltung zur „Ehe für alle“, zu Abtreibung oder zu ungeregelter Einwanderung –, kann schnell das Etikett „rechts“ angeheftet bekommen. Und wo linke und grüne Stimmen im Mainstream des öffentlichen Diskurses tonange-

Foto: Felix Bacher

bend sind, ist das aus deren Sicht fast gleichbedeutend mit dem moralisch Verwerflichen. Deshalb ist es wichtig, zu differenzieren zwischen dem, was sich innerhalb unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegt, und dem, was diese Linie, die unser Gesellschaftsmodell umreißt, überschreitet. Völkische, nationalistische Ideale, die zudem Pluralismus sowie das demokratische System ablehnen und die Welt in Freunde und Feinde einteilen, liegen jenseits davon.

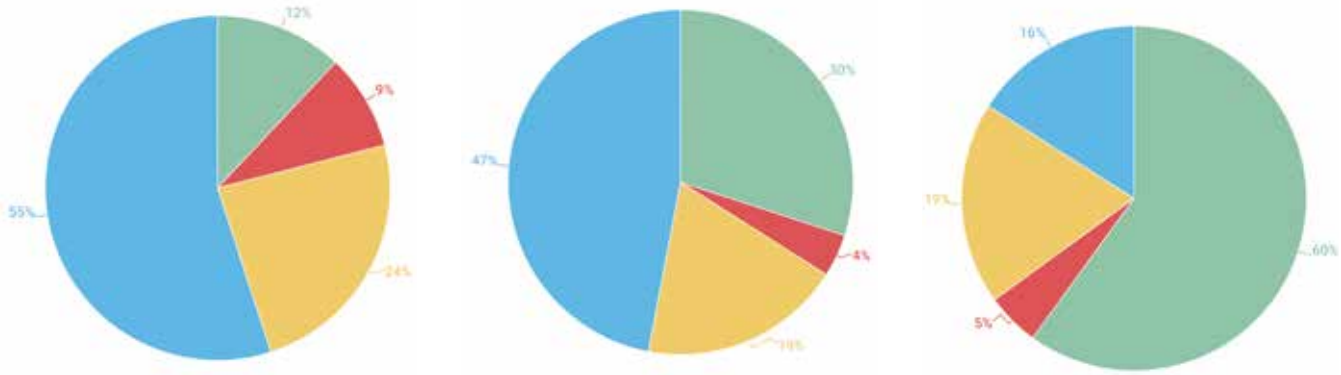
Die Journalistin Liane Bednarz beschreibt das anhand dreier Säulen, auf denen rechtes Denken beruht – im Gegensatz zu bürgerlich-konservativem. Zum einen sei dies eine antipluralistische Haltung. Die zeichne sich durch den Anspruch aus, die „wahre Stimme des Volkes" zu vertreten. Im Gegenzug würden etwa etablierte Parteien und Medien diffamiert. „Lügenpresse" oder „Altparteien" nennt Bednarz als typische Begriffe für eine solche Haltung. Dazu komme ein Antiliberalismus, eine grundsätzlich skeptische bis ablehnende Haltung der Moderne und liberaler, emanzipatorischer Ideen, gepaart mit einem ausgeprägten Kulturpessimsimus. Das äußere sich in etwa in einer Sprache, die moderne Lebensvorstellungen mit Dekadenz und gesellschaftlichem Untergang verbinde. Auch die Rede vom „Schuldkult" in Bezug auf die jüngere deutsche Vergangenheit oder von einer „Umerziehung" zählt für Bednarz dazu. Und schließlich kennzeichne ein sogenannter Ethnopluralismus rechtes Denken: die Vorstellung, dass verschiedene Völker unter sich bleiben sollten, klar voneinander abgegrenzt, ohne sich zu vermischen. Das werde an Verschwörungstheorien wie der vom „Bevölkerungsaustausch" sichtbar. Derzufolge soll angeblich die deutsche und europäische Bevölkerung durch Menschen aus anderen Kulturkreisen ersetzt werden – gesteuert von „ganz oben". Konservative hielten „Maß und Mitte", schreibt Bednarz in einem Beitrag für die Neue Zürcher Zeitung. „Etwas, das der Neuen Rechten fremd ist."

Vor allem konservative Christen sind durch die AfD herausgefordert. Hält sie doch einige Ideale hoch, die ihnen auch aus religiösen Gründen wichtig sind. Für die klassische Familie, eine „Willkommenskultur für Kinder", gegen die „Ehe für alle" und gegen Islamisierung. Der Theologe Raedel, der sich selbst als Konservativer bezeichnet, rät zu einem differenzierten Blick. Gerade bei Themen wie Gender Mainstreaming oder dem Schutz von Ehe und Familie nehme die Partei zum Teil bürgerliche Positionen ein, die vor wenigen Jahrzehnten noch die Union besetzt habe. Jedoch gehe es nicht nur um Positionen, sondern auch um Artikulation, also wie bestimmte Positionen vertreten werden. „Die Partei hat in meinen Augen in der Flüchtlingskrise Töne angeschlagen in Richtung einer Abwertung und Ausgrenzung von Menschen, die mit dem christlichen Menschenbild absolut unvereinbar sind." Für einen Christen stelle sich daher die Frage, wie er das für sich gewichte. „Ich finde es da, wo es um die Würde des Menschen und ihre Unantastbarkeit geht, schwierig, einer Partei die Stimme zu geben, die den Eindruck erweckt, es gäbe Menschen erster und zweiter Klasse."

Maß und Mitte wiederfinden

Die Frage nach dem Konservativen führt mit Blick auf die christliche Szene vor allem zur evangelikalen Bewegung. Die Strömung „erwecklicher Frömmigkeit" sei in Landes- und Freikirchen bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein Spiegelbild gesellschaftspolitisch konservativen Denkens gewesen, sagt Raedel. Beginnend mit den 1970er Jahren sei ein Bemühen erkennbar, „nicht immer Blockierer und Hinterherläufer zu sein, sondern gesellschaftlichen Wandel mitzugestalten". Viele Evangelikale wollten heute etwa nicht mehr nur als Kritiker von Homosexualität oder als Lebensschützer wahrgenommen werden und auch gegen den Eindruck angehen, alle Evangelikale seien konserva-

Focus-Umfrage: Wie konservativ sind die Deutschen?



Patriotismus ist für mich ein positiver Wert, solange er nicht zum Nationalismus wird.

Das ideale Familienbild besteht aus Vater, Mutter und Kind(ern).

Ich lehne Abtreibung ab.

- stimme nicht zu
- weiß nicht/keine Antwort
- weder noch
- stimme zu

Quelle: Focus 50/2018; Insa

tiv. Teile der traditionell „frommen“ Bewegung hätten versucht, „sich bewusst breiter aufzustellen, etwa indem Gemeinden fragen: Wie können wir unserem Stadtteil dienen, wie gesellschaftlich relevant sein?“ Oder indem sie Begriffe aus den Namen ihrer Organisationen strichen, die im säkularen Umfeld anstößig wirken können – allen voran „Mission“. Die einen sehen darin einen Weg, wirksamer in die Gesellschaft hineinzuwirken, die anderen fürchten eine Anbiederung an den Zeitgeist.

In der Religion geschieht damit dasselbe wie in der Politik: Sie differenziert sich immer weiter aus in verschiedene Milieus, an den Rändern polarisiert sie sich. Das bestätigte Reinhard Hempelmann im vorigen April gegenüber pro im Rückblick auf seine zwanzigjährige Tätigkeit bei der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. „Ich sehe mit Sorge, dass diese Milieus teilweise nur noch begrenzt miteinander zu kommunizieren in der Lage sind und viele Ressentiments gegenüber dem jeweils anderen pflegen.“

Was wird die Gesellschaft zusammenhalten können? Im öffentlichen Diskurs würde uns ein genaueres Hin- und Zuhören weiterhelfen, ein Argumentieren in der Sache statt mithilfe von wenig aussagekräftigen Etiketten. Denn wenn bestimmte Ansichten moralisiert und unversehens in die berühmte rechte Ecke geschoben werden, gehen solchermaßen Unverstandene womöglich bewusst dorthin – aus Protest gegen den sogenannten Mainstream. Demokratischen Pluralismus anzuerkennen, das scheint im gesamten politischen Spektrum ein Lernfeld zu sein. Nur so kann eine demokratische Gesellschaft ihre „Mitte“ wiederfinden und extreme Positionen wirksam entlarven und kaltstellen. Das konservative Ideal von „Maß und Mitte“ wird auch helfen, den großen Veränderungen dieser Zeit zu begegnen: Migration und Globalisierung fordern uns heraus, auf neue Weise unseren Platz in der Welt zu finden. Digitale Technologien verändern unsere Art zu kommunizieren und Beziehungen zu pflegen. Die Möglichkeiten der Medizin und Genetik erlauben es, die elementaren Bausteine des Lebens zu beeinflussen. Visionäre träumen davon, menschliche Maschinen zu bauen.

Was ist es wert, bei allem Wandel bewahrt zu werden? Es ist wichtig, zu wissen, wo wir herkommen, welche Werte uns tragen, welche Traditionen uns geprägt haben, was der Grund ist, auf dem wir stehen. Das gibt Orientierung. Dann können wir auch Zukunft gestalten, weil uns das Neue nicht den Boden unter den Füßen wegziehen wird. Am Ende sollte der Konservative, wie Weimer schreibt, auch um die Konstante wissen, die außerhalb seiner selbst existiert. Oder wie es im Hebräerbrief heißt: „Gedenkt eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt dem Beispiel ihres Glaubens. Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Das Bahnticket und den Liedzettel von meiner Pinnwand habe ich übrigens entsorgt. Das Bild von einem Reh, das mein verstorbener Großvater für mich malte, wird weiterhin an der Wand hängen.

Das Wort *konservativ* leitet sich vom Lateinischen *conservare* ab, was so viel wie *bewahren*, *beibehalten*, *retten* heißt. Der Wortstamm steckt auch in *konservieren*, in der *Konserve* oder auch im *Konservatorium*: Was heute musikalische Ausbildungsstätten bezeichnet, war ursprünglich der Name von italienischen Waisenhäusern, in denen die dort „aufbewahrten“ Kinder Musikunterricht bekamen.

„Auch die Linke pflegt eine Leitkultur“

Der Historiker Andreas Rödder will dem Konservativen ein modernes Gesicht geben. Im Gespräch mit pro erklärt er, was er darunter versteht, warum er für eine Leitkultur ist und fehlende Laptops an Schulen nicht für das größte Problem der Bildungspolitik hält. | **DIE FRAGEN STELLTEN NORBERT SCHÄFER UND JONATHAN STEINERT**

pro: Sie beschreiben Konservatismus vor allem als Haltung. Was bedeutet das?

Andreas Rödder: Konservatismus ist nach meinem Dafürhalten in erster Linie eine Haltung zum Wandel. Schon bei seinem Vordenker Edmund Burke war das so. Er formulierte Konservatismus als eine Reaktion auf die Französische Revolution. Konservative akzeptieren, dass sich Vorstellungen und Maßstäbe wandeln. Sie handeln mit Maß und Mitte und nicht nach ideologischen Vorstellungen oder irgendwelchen Utopien. Der Konservatismus pflegt ein Menschenbild, das dem christlichen sehr ähnlich ist, vor allem in der Vorstellung vom unvollkommenen Menschen. Und er gibt der Gesellschaft den Vorrang vor dem Staat. Das schlägt sich politisch im Subsidiaritätsprinzip nieder, das dem Einzelnen, der Familie oder auch der Bürgergesellschaft eine hohe Eigenverantwortung im Verhältnis zum Staat zuschreibt. Typisch für Konservatismus ist auch: Es gibt gegenüber vielen Fragen keine vorgegebene inhaltliche Position.

Wo wird konservatives Denken konkret?

Nehmen wir die Familienpolitik. Ein Konservativer fragt sich: Wo gibt es Verbesserungsbedarf und wo muss man Dinge belassen? Zur Politik der damaligen Familienministerin Ursula von der Leyen vor zehn Jahren hätte ein Konservativer gesagt: Wir müssen erkennen, dass es Familien gibt, die Bedarf an außerfamiliärer Betreuung von Kleinkindern haben, der bisher gesellschaftlich nicht bedient wird. Im Sinne der Selbstbestimmung von Familien müssen wir da etwas tun. Er würde aber zugleich gesagt haben: Aus demselben Grund wollen wir nicht die El-

tern benachteiligen, die ihre Kleinkinder selbst betreuen wollen. Konservative Politik wäre gewesen, sowohl außerfamiliäre Kinderbetreuungsmöglichkeiten zu erweitern, als auch die traditionelle Familie wertzuschätzen. Aber dieses ideologische Umschwenken bis hin zum Kulturkampf gegen die traditionelle Familie hätte in christdemokratischer oder konservativer Politik nicht passieren sollen.

In Ihrem Buch „Konservativ 21.0“ machen Sie sich für eine Leitkultur stark. Ist es typisch konservativ, eine Leitkultur einzufordern?

Es wirkt politisch so, auf den ersten Blick. Man schreibt diesen Begriff eher Konservativen zu – und unterstellt zugleich einen Nationalismus, in dem sich alle gleich verhalten sollen. Aber die Linke pflegt ebenso eine Leitkultur, schauen Sie sich „Fridays for Future“ an oder die ganze Kultur des Regenbogens. Sie praktiziert ja nichts anderes, indem sie ihre kulturellen Vorstellungen als bestimmend durchsetzt. Das ist nicht propagierte, aber praktizierte Leitkultur.

Wo ist die Grenze zwischen einer konservativ gedachten Leitkultur und einer Art Deutschtümelei?

Ich halte den Begriff Leitkultur für richtig, weil jede Gesellschaft Orientierungsstandards braucht, die das gesellschaftliche Zusammenleben überhaupt möglich machen. Viele Leute sagen, wir haben doch das Grundgesetz, das ist Leitkultur genug. Aber es gibt Regeln des Zusammenlebens, die stehen in keinem Grundgesetz. So einfache Dinge wie die, dass man sich nicht wegschubst, wenn man in die Straßenbahn einsteigt, dass man zuhört, wenn der andere spricht. Die Frage ist: Reden wir von einer Leitkultur, die andere einbindet oder die sie ausschließt? Im zweiten Fall würde es heißen: Wir sind drin, und ihr seid draußen, und das bleibt ihr auch. Das wäre nationalistische Deutschtümelei. Oder man versteht sie als kulturelle Anforderung an alle. Ich bin zum Beispiel vehement für die Sprachtests für Kinder vor der Einschulung, um sicherzustellen, dass man Defizite im Spracherwerb frühzeitig beheben kann. Das sollte für Migrantenkinder ebenso gelten wie für EU-Ausländer und deutsche Kinder. Als Bildungspolitiker bin ich der Meinung, es braucht eine neue Bildungsoffensive, die vor allen Dingen auf migrantische Schichten zielt, um ihnen noch besser den Aufstieg durch Bildung zu ermöglichen. Eine offene Gesellschaft und das Einfordern ihrer Standards, beides zusammen ist in meinen Augen der Kern eines modernen konservativen gesellschaftspolitischen Denkens.

Der Begriff „konservativ“ hat in der öffentlichen Wahrnehmung etwas Anrüchiges. Woher kommt das Misstrauen demgegenüber?

> „Jede Gesellschaft braucht Standards, die das Zusammenleben überhaupt möglich machen.“

Durch die Erschütterung des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und den Sündenfall der deutschen Konservativen damals. Sie haben sich in Gestalt der konservativen Revolution und der klassischen konservativen Eliten in den frühen Dreißigerjahren dem Nationalsozialismus angedient. Eigentlich hätten die Konservativen von ihren Werten her genauso antinationalsozialistisch sein müssen, wie es die christlichen Kirchen hätten sein müssen. Waren sie aber nicht. In England ist das anders. „To be conservative“ ist kein Problem in Großbritannien.

Wie bewerten Sie die Rolle der Medien für diese öffentliche Wahrnehmung des Konservativen?

Die leitenden Organe der Medien haben erheblich zu dieser Spaltung der Öffentlichkeit beigetragen. Auf der einen Seite befördern viele Medien einen linken Moralismus, auf der anderen Seite genau dadurch das Ressentiment der Rechten. Es gibt Untersuchungen darüber, dass weite Teile der Medien in der Migrationskrise 2015 sich selbst zur Partei gemacht haben und selbst politisch aktiv geworden sind.

Die Kanzlerin hat einmal gesagt: Das Internet ist Neuland. Ist das nicht ein Offenbarungseid für den Konservatismus, mit globalen neuen Trends überhaupt nicht umgehen zu können?

Nein, es ist kein Offenbarungseid, weil das Neuland für alle ist. Für Konservative genauso wie für Linke. Die Hass-Orgien in den Sozialen Medien machen ja an den politischen Grenzen nicht halt. Es ist die Herausforderung an Konservatismus, zu solchem Neuland sprachfähig zu werden. Das heißt eben nicht, für die Schulen nur Milliarden zu verpulvern, damit sie für alle Schüler Laptops und Tablets kaufen können. Konservatives Bewahren heißt, die Substanz bewahren, gerade im digitalen Zeitalter. In der Bildung ist das das Ideal des eigenständig urteilsfähigen Menschen. Die moralisch-ethische Urteilsfähigkeit dürfen wir nicht aus der Hand geben, die will ich keinem Algorithmus überlassen.

Sie schreiben, der Konservatismus ist menschenfreundlich. Das würden wahrscheinlich auch andere von sich behaupten. Was ist beim Konservativen anders?

Diese Menschenfreundlichkeit liegt darin, den Wandel verträglich zu gestalten. Im Gegensatz zu einer Haltung, die den Wandel unterdrücken will, was ihr nicht oder nur mit Zwang gelingen wird; aber auch unterschieden von denen, die eine neue Welt erschaffen wollen. Auch sie werden das nur mit Zwang erreichen. Und da sind wir im Grunde wieder bei der goldenen Mitte zwischen den Extremen. Das ist der eigentliche Kern von Menschenfreundlichkeit.

Vielen Dank für das Gespräch!

Foto: pro/Jonathan Steinert

Dr. Andreas Rödder, Jahrgang 1967, ist Professor für Neueste Geschichte an der Universität Mainz. Er ist Mitglied in der CDU und im Vorstand der Konrad-Adenauer-Stiftung. In seinem Buch „Konservativ 21.0“, das 2019 im Verlag C.H. Beck erschien, skizziert er eine Agenda für eine moderne konservative Politik in Deutschland.

Der Christen-Verfolger

Ajatollah Ali Chamenei regiert den Iran seit 30 Jahren wie ein Diktator. Er hat Kriege und Terror exportiert, will Israel vernichten, leugnet den Holocaust und sucht nun Scharmützel mit den USA. Was kaum einer sieht: Christen lässt er systematisch verfolgen. | VON WOLFRAM WEIMER

Ajatollah Ali Chamenei ballt Irans Macht aus Politik, Religion und Militär. Für Christen ist dies lebensbedrohlich.

Nach westlichen Maßstäben wäre er Papst, Präsident und Pentagon-Chef in einer Person. Ali Chamenei ballt Irans Macht aus Politik, Religion und Militär in seiner Faust. Immer wieder haben Protestbewegungen versucht, seine Ära zu beenden. Er ließ alles brutal niederschlagen, was sich seinem Fundamentalismus in den Weg stellte. Die verschärften Spannungen zwischen Washington und Teheran heizt er gezielt an, weil er damit seine Machtposition zu verteidigen glaubt. So nutzt Chamenei den Tod des Generals Kassem Soleimani zu tränenreichen Auftritten und schürt einen aufbrandenden Rachefuror. Vor laufenden Kameras besucht er die Familie des getöteten Generals. In einer Erklärung ruft Chamenei „alle, die eine herzliche Verbindung zum Widerstand haben“, zur „Blutrache“ auf. Mit dem neu entfachten Kriegsgetöse ist Chamenei ganz in seinem Element. Es gibt fünf Grundmotive im Leben Chameneis, die über die Jahrzehnte manifest geworden sind.

Erstens: Krieg ist für die islamistische Sache gut. Schon seit 1982 sieht er Krieg und Terror als legitime Mittel zur Durchsetzung seiner Glaubensmission. Seine Terrorgruppen im Libanon, Syrien, Irak, Jemen und in den palästinensischen Gebieten haben den Einfluss Irans in jüngsten Jahren deutlich ausgeweitet. Zweitens: Israel muss vernichtet werden. Sein unverhohlenes Programm: „Es ist die Position des Iran, zuerst durch den Imam [Chomeini] verkündet und viele Male von den Verantwortlichen wiederholt, dass das Krebsgeschwür, genannt Israel, aus der Region herausgerissen werden muss.“ Drittens: Der Holocaust wird geleugnet. Chamenei bezeichnet den Holocaust als Märchen der Juden. Viertens: Terroristen sind ein Vorbild. Chamenei betrachtet den legendären Attentäter Navvab Safavi als eine vorbildliche Inspiration. Fünftens: Der Islamismus führt einen Kulturkampf. Chamenei predigt, schreibt Texte, tritt in Medien auf, betreibt sogar eine eigene Website in englischer Sprache und will den Krieg auch auf geistiger Ebene führen. Er sieht sich als Kämpfer gegen die westliche Freiheit des Geistes. Weltbekannt ist seine Todesforderung gegen den Schriftsteller Salman Rushdie. Weniger bekannt ist seine Zensur der iranischen Medien und selbst des Internets. Politische oder religiöse Kritiker werden gnadenlos verfolgt, ebenso regierungskritische Blogger und Internet-Aktivisten. Auch Christen lässt Chamenei seit Jahren systematisch verfolgen. Regelmäßig werden Konvertiten verhaftet, vor Gericht gestellt und wegen „Verbrechen gegen die nationale Sicherheit“ zu langen Haftstrafen verurteilt. Die traditionellen armenischen und assyrischen Kirchen sind zwar durch den Staat anerkannt und geschützt, ihre Mitglieder werden jedoch als Bürger zweiter Klasse behandelt. Ihnen ist der Kontakt mit (farsisprachigen) Christen muslimischer Herkunft verboten, ihre Gottesdienste dürfen Konvertiten nicht besuchen. Im Weltverfolgungsindex 2020 liegt Iran auf Platz neun der brutalsten Christenverfolger. Besondere Aufmerksamkeit von Menschenrechtlern erfährt derzeit der Fall des Pastors Victor Bet Tamraz, der eine Gemeinde in Teheran leitet und deswegen zu zehn Jahren Haft verurteilt wurde.

Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Foto: picture alliance

Zum Wohle der Kinder

Kinderrechte sollen ins Grundgesetz – so steht es im Koalitionsvertrag der Bundesregierung. Das Vorhaben ist umstritten. Während sich die Unterstützer davon bessere Bedingungen für Kinder erwarten, fürchten Kritiker staatlichen Zugriff auf Familien. | VON JONATHAN STEINERT

Ein zwölfjähriges Mädchen und sein sechsjähriger Bruder behaupten in der Schule, ihre Eltern würden sie schlagen, wenn sie mit schlechten Noten nach Hause kämen. Die Lehrer informieren das Jugendamt, dieses nimmt die beiden Kinder gleich von der Schule aus in Obhut. Die Eltern verstehen die Welt nicht mehr, beteuern, ihre Kinder nie geschlagen zu haben. Doch das Jugendamt bleibt dabei: Entscheidend sei das Wohl der Kinder, deren Aussagen seien glaubhaft. Vier Wochen absolute Kontaktsperre. In weiteren Gesprächen stellt sich heraus, dass die Eltern offenbar ihren Kindern mal an den Ohren gezogen haben. Das Mädchen korrigiert sich – nur einmal sei sie geschlagen worden. Eigentlich ärgere sie sich darüber, dass ihre Eltern ihr nicht erlaubten, Zeit mit älteren Jugendlichen zu verbringen, und dass sie ihre Handynutzung reglementierten. Nach über einem Monat dürfen die Kinder wieder zu ihren Eltern zurück, da ein Jugendpastor der Gemeinde, die die Eltern besuchten, sich bereit erklärt, die Familie in den nächsten Monaten zu begleiten. So schildert er den Fall.

Szenarien wie dieses sind die große Sorge derer, die eine Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz kritisch sehen. Wenn die Rechte von Kindern Verfassungsrang bekommen, wo bleiben dann die Rechte der Eltern?

Dass Kinderrechte ins Grundgesetz aufgenommen werden sollen, darauf haben sich SPD und Union im Koalitionsvertrag geeinigt. Befürworter verfolgen dieses Ziel schon seit mehreren Jahren. Bereits 2007 startete das „Aktionsbündnis Kinderrechte“ eine Kampagne dazu. Ende Oktober 2019 präsentierte eine Arbeitsgruppe aus Bund und Ländern Formulierungsvorschläge. Im November legte Bundesjustizministerin Christine Lambrecht (SPD) dem Kabinett einen Gesetzesentwurf vor. Inhaltlicher Ausgangspunkt ist die Kinderrechtskonvention, die die Vereinten Nationen 1989 verabschiedeten. Deutschland hat sie 1992 ratifiziert. Das heißt, die Konvention gilt hierzulande wie ein normales Gesetz. Eine völkerrechtliche Verpflichtung, Kinderrechte in die Verfassung aufzunehmen, gibt es nicht. Aber die Vereinten Nationen empfehlen Deutschland, die wichtigsten Elemente der Konvention in die Verfassung zu schreiben: den Schutz vor Diskriminierung, den Maßstab des Kindeswohles, das Recht auf Leben und Entwicklung, das Recht des Kindes, bei Entscheidungen, die es betreffen, beteiligt zu werden.

Das steht doch schon im Grundgesetz, wenden Kritiker ein: Die Grundrechte, allen voran die Würde des Menschen, gelten für alle, selbstverständlich auch für Kinder. Das mag sein, erwidern Befürworter, aber Kinder werden dabei nicht ausdrücklich genannt. Das führt dazu, dass den Rechten von Kindern im Zweifel weniger Gewicht gegeben wird als denen von Erwachsenen, etwa wenn es um die Frage geht, ob ein Spielplatz oder ein Kaufhaus gebaut wird. Zwar reichen die bisherigen Formulierungen aus, um Kinderrechte zu garantieren, aber sie werden praktisch zu wenig umgesetzt, heißt es in einem Gutachten, das das Deutsche Kinderhilfswerk dazu in Auftrag gegeben hat. Antje Lüdemann-Dundua vom christlichen Kinderhilfswerk World Vision erklärt es so: „Kinder kommen bisher im Grundgesetz nur als Anhängsel ihrer Eltern vor. Das wird ihrer Lebensrealität nicht gerecht.“ 20 Prozent der Kinder lebten in Armut oder seien davon bedroht. In Fragen der Schulbildung würden Kinder bisher nicht genug beteiligt, es gebe keine Beschwerdemechanismen für Kinder. „Auch Gewalt gegen Kinder ist leider immer wieder ein Thema, sexuelle Gewalt und Gewalt im Netz“, stellt sie fest. Es sei Luft nach oben, um Kinderrechte tatsächlich zu gewährleisten. Deshalb unterstütze die Organisation die Initiative. Nicht zuletzt, heißt es in einem Papier des „Netzwerks Kinderrechte“, zu dem World Vision ebenso gehört wie die Diakonie oder die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Familie und andere, könne es auch ein Signal an Länder sein, die es mit diesen Rechten nicht so genau nehmen: Deutschland sind Kinder und ihre Rechte wichtig.

Sorge vor staatlichem Zugriff

Kritisch sieht die Deutsche Evangelische Allianz (DEA) das Vorhaben, auch wenn es innerhalb ihrer Mitglieder unterschiedliche Positionen dazu gibt. In einer Stellungnahme vom Juli 2018 heißt es: Die DEA erkenne keine Notwendigkeit, Kinderrechte ins Grundgesetz aufzunehmen, „weil Kinder, auch Ungeborene, bereits vollwertige Grundrechteträger sind“. Das evangelikale Netzwerk betont: „Kinder dürfen nicht in eine rechtliche Distanz zu ihren Eltern gebracht werden.“ Der Staat müsse vielmehr die Erziehungskompetenz von Eltern unterstützen und Familien ökonomisch absichern. In Artikel sechs des Grundgesetzes steht: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.“ Und: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“ Nur wenn „die Erziehungsberchtigten versagen“ oder die Kinder verwahrlosen, darf der Staat eingreifen. Wenn nun Kinderrechte ausdrücklich dazukommen, besteht die Gefahr, dass sie gegen Elternrechte ausgespielt werden, sagt Uwe Heimowski, der Politikbeauftragte der DEA. „Der Staat könnte möglicherweise Dinge wie etwa eine Kita-Pflicht oder Erziehungsziele gegen Eltern durchsetzen“, sagt er, auch mit Blick auf Diskussionen um die Sexualethik. Jugendämter könnten Kinder mit Bezug auf das grundgesetzlich verankerte Kindeswohl schneller aus ihren Familien holen als bisher. Die Befürchtungen teilt der Familienbund der Katholiken. „Gefährdet ist nicht weniger als das wohlaustarierte Verhältnis zwischen Eltern, Kindern und Staat“, erklärt der Verbandsvorsitzende Ulrich Hoffmann gegenüber pro. Gerade zum Wohle der

Der Staat soll die Rechte von Kindern stärker berücksichtigen. Fraglich ist, welche Rolle Eltern zukünftig dabei spielen werden, wenn es um die Frage nach dem Kindeswohl geht.

Foto: Caroline Hernandez

Kinder sollte am Selbstbestimmungsrecht der Familie nicht gerüttelt werden. Er fordert stattdessen Gesetze und Maßnahmen, um die Lebenssituation von Kindern konkret zu verbessern.

Kritik am Entwurf

Die Sorgen um das Verhältnis von Eltern und Kindern weist Claudia Kittel vom Deutschen Institut für Menschenrechte zurück. In der Kinderrechtskonvention gehe es darum, „dass die Meinung des Kindes überhaupt gehört wird. Es soll also ein Nachteil ausgeglichen werden. Übrigens unter vollem Respekt vor den Eltern und deren Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder". Mit dem Entwurf des Justizministeriums ist sie jedoch nicht zufrieden. Er bleibe „signifikant" hinter den Vorgaben der Konvention zurück. Zu dem Ergebnis kommt auch der wissenschaftliche Dienst des Bundestages in einem Gutachten. Der Soziologe Wolfgang Hammer, ein Kämpfer für Kinderrechte und vielfach von politischen Gremien angehörter Experte, stellte in einer Studie im vorigen Jahr fest, dass Jugendämter immer wieder Kinder in Obhut nehmen, ohne dass deren Wohl gefährdet war – teilweise aus Angst vor Vorwürfen, nicht rechtzeitig eingegriffen zu haben. Zahlreiche Medien berichteten darüber. Gegenüber pro sagt er zur aktuellen politischen Entwicklung: „Die Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz muss die Rechte von Kindern gegenüber der staatlichen Gemeinschaft auf eine kindgerechte Umwelt stärken. Zur Zeit sieht es so aus, als ob genau dies nicht beabsichtigt ist. Deshalb befürchten die Kritiker zu Recht, dass die Eingriffe in Familien gestärkt werden sollen."

Ob es dazu tatsächlich kommt, ist freilich Spekulation. Aber: Neue Begriffe und Formulierungen im Grundgesetz werden auch neue Auslegungen mit sich bringen. „Das wären mögliche Einfallstore für staatliche Eingriffe in familiäre Zusammenhänge", sagt der Jurist Felix Böllmann, Anwalt bei der christlichen Menschenrechtsorganisation ADF International. Er verweist auf Norwegen, dessen Wohlfahrtsbehörde bei Verdachtsfällen sehr schnell Kinder von ihren Eltern trennt, was in den vergangenen Jahren zu mehreren Klagen vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte führte. Welchen Effekt eine Grundgesetzänderung haben wird, hängt entscheidend von der Formulierung ab. Noch befindet sich der Entwurf im parlamentarischen Prozess. Am Ende müssen je zwei Drittel der Abgeordneten des Bundestages und des Bundesrates zustimmen. ■

Der Entwurf des Justizministeriums für die Grundgesetzänderung sieht vor, in Artikel 6 einen Absatz 1a zu ergänzen: „Jedes Kind hat das Recht auf Achtung, Schutz und Förderung seiner Grundrechte einschließlich seines Rechts auf Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit in der sozialen Gemeinschaft. Das Wohl des Kindes ist bei allem staatlichen Handeln, das es unmittelbar in seinen Rechten betrifft, angemessen zu berücksichtigen. Jedes Kind hat bei staatlichen Entscheidungen, die seine Rechte unmittelbar betreffen, einen Anspruch auf rechtliches Gehör."

Grundgesetz: *bundestag.de/grundgesetz*
Kinderrechtskonvention:
unicef.de/die-un-kinderrechtskonvention/185424

Foto: Caroline Hernandez

Organspende-Entscheidung: Um Haaresbreite in die Irre

Wer schweigt, wird Organspender: So wollten es Jens Spahn (CDU) und Karl Lauterbach (SPD). Gut, dass sie damit gescheitert sind. Schweigen darf nicht als Zustimmung gewertet werden – schon gar nicht, wenn es um die Menschenwürde geht. | EIN KOMMENTAR VON NICOLAI FRANZ

Um Haaresbreite hätte der Deutsche Bundestag Mitte Januar in Sachen Organspende eine Entscheidung gegen Ethik und Recht getroffen. Anders kann man es nicht bezeichnen, was Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU), der Gesundheitsexperte Karl Lauterbach (SPD) und weitere Abgeordnete die „doppelte Widerspruchslösung“ nennen. Demnach wäre jeder Bürger automatisch „Organspender“ – es sei denn, er hätte zeitlebens gegenüber den Behörden oder seinen Angehörigen widersprochen. Die Anführungszeichen um das Wort „Organspende“ wären nötig geworden. Denn eine Spende ist immer freiwillig und sichtbar gewollt. Das wäre mit Spahns Gesetz entfallen.

Ja, eine Organspende ist ein Akt der Nächstenliebe. Viele Menschen warten monatelang auf ein lebensrettendes Organ – oft vergeblich. Es ist gut, dass unsere Gesellschaft schon seit Monaten über das Thema diskutiert und es in Erinnerung ruft.

Foto: Phalinn Ooi / flickr

Mehr als 80 Prozent der Menschen würden ihre Organe spenden, doch nur die Hälfte hat einen entsprechenden Ausweis. Haben sie keinen, entscheiden die Angehörigen im Sinne des Sterbenden. In 75 Prozent der möglichen Fälle kommt es dann zur Organspende, wie Hermann Gröhe (CDU) in der Debatte sagte. Das ist beachtlich.

Wenn die dokumentierte Spendenbereitschaft erhöht werden soll, müssen die Spendenwilligen also gebeten werden, ihre – bereits getroffene – Entscheidung schriftlich festzuhalten. Deswegen ist es gut, dass der Bundestag für Annalena Baerbocks (Grüne) Antrag stimmte. Künftig sollen Hausärzte regelmäßig über Organspenden aufklären.

Schweigen ist keine Zustimmung

Die „doppelte Widerspruchslösung“ hätte die Leitplanken unseres Miteinanders verschoben. Der SPD-Politiker Georg Nüßlein irrte, als er im Bundestag sagte: „Man wird doch verlangen können, dass man sich in diesem Land entscheidet.“ Nein, kann man nicht. Körperliche Unversehrtheit ist ein Grundrecht. Jeder besitzt es. Er muss es sich nicht erst vom Staat durch Widerspruch zurückholen.

Auch ist die Entscheidung zur Organspende keine leichte. In Deutschland gilt das Hirntod-Kriterium für Organspender. Ihr Herz schlägt noch. Manche Ärzte narkotisieren die Patienten, weil nicht zweifelsfrei geklärt ist, dass der Hirntote keine Schmerzen empfindet. Wer zum Thema Organspende schweigt, zweifelt vielleicht noch. Auch deswegen darf Schweigen niemals als Zustimmung gedeutet werden.

Ausgerechnet die Schwächsten hätte es womöglich am schlimmsten getroffen: Die, die gar nicht verstehen, worum es bei dem Thema geht. Die ohnehin Angst vor Behörden haben, die nicht gut Deutsch können, die psychisch krank sind. Es wäre unverantwortlich, diesen Menschen Organe zu entnehmen, ohne sicher zu sein, dass sie dem wissentlich zugestimmt hätten. Und umgekehrt: Wie fühlt sich wohl ein Mensch mit transplantiertem Herz, der nicht weiß, ob sein Retter es freiwillig gegeben hat? Wie muss sich eine Ehefrau fühlen, die vermutet, dass ihr verschwiegener Mann einer Organspende nicht zugestimmt hätte, es aber nicht durch eine klare Aussage belegen kann?

Organspende – Zahlen und Fakten
Mehr als **10.000** Menschen warten auf ein lebensrettendes Organ, **8.000** davon benötigen eine Spenderniere. 2019 gab es **932** Organspender. Im Schnitt rettete jeder Spender laut der Deutschen Stiftung Organtransplantation mehr als **drei** schwerkranken Patienten das Leben. Demnach wurden **1.524** Nieren, **726** Lebern, **329** Lungen, **324** Herzen, **87** Bauchspeicheldrüsen und **fünf** Dünndärme transplantiert.

All dem steht nur ein einziges Argument entgegen: Dass es in Ländern mit Widerspruchslösung mehr Organspenden gibt und damit mehr Leben gerettet werden können. Dafür dürfen wir aber nicht unsere grundlegenden Werte aufgeben. Die gottgegebene Menschenwürde gilt. Auch in der letzten Stunde.

Der Hammer signalisiert, dass ein Gericht einen Beschluss gefasst hat

Foto: Wesley Tingey

Vom Richten

Der Bibel-Satz mit dem Splitter im Auge des anderen und den Balken im eigenen gehört zu jenen Volksweisheiten, die geradezu sträflich ignoriert werden. Obwohl sie selbst in unseren säkularisierten Zeiten jeder kennt. | **VON MICHAEL BERGER**

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet … Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?“ *Matthäus 7, 1 und 3*

Es wird „gerichtet“, dass es eine Lust ist: Mediennnutzer fallen über die Medienmacher her oder auch übereinander, wenn nur eine oder einer es wagt, vom politisch wohl gepflegten Pfad der Korrektheit abzuweichen. Der Shitstorm wird zur Modemasche, der oder die Wutbürger laufen schnell zur Hochform auf, wenn ihnen irgendetwas missfällt. Selbstüberprüfung, die Frage nach der Verhältnismäßigkeit der eigenen Reaktion? Fehlanzeige. Man hat seine Meinung – und gibt sie lautstark kund. Und wenn das zudem anonym im Netz geschehen kann, wird noch eine Schaufel draufgelegt.

Es hat sich etwas verändert in unserem Land. Nicht nur, dass die „Splitterrichter“ (so bezeichnete Martin Luther Kritikaster) häufiger und massiver auftreten – sie greifen nicht selten zur verbalen Keule, um dem Andersdenkenden oder auch Andersfühlenden eins über den Schädel zu geben. Manchmal müssen sogar Menschen, die nur Gutes tun wollen, wie Rettungssanitäter, Feuerwehrleute oder auch Polizisten, erleben, dass sie von Passanten beschimpft werden. Bürgermeister in Niedersachsen legen schon ihre Ämter nieder, weil sie es satt haben, von Extremisten beschimpft zu werden. Nicht jeder hat so viel Ausdauer (und auch Glück), vor Gericht Recht zu bekommen, wie Lüneburgs Oberbürgermeister Ulrich Mädge, der zwei Hetzer im Netz vor den Staatsanwalt brachte. Sie hatten ihn als „Schwein“ bezeichnet und mit Adolf Hitler verglichen.

Ich bin jetzt seit 34 Jahren Redakteur und habe in vielen Ressorts bei der Hannoverschen Allgemeinen gearbeitet, im Lokalen, in der Politik. Der Ton im politischen Bereich war schon immer etwas rauer als der im Schonraum der Evangelischen Kirche, aus dem ich vor Jahrzehnten zur Zeitung kam. Aber heute wird er zuweilen schnell giftig, das merke ich auch bei Lesersprechstunden und in Gesprächen.

Die Selbstüberprüfung, ob das Gegenüber nicht vielleicht auch etwas Richtiges geäußert haben könnte, ist schnell der Selbstgerechtigkeit gewichen. Rasch stößt man auf vorgefasste Meinungen, die auch durch Gegenargumente kaum zu erschüttern sind. Komplexe Sachverhalte werden „eingerahmt“. Framing nennen Soziologen diesen Sachverhalt, den man nicht nur in den Sozialen Medien bestaunen kann. Früher hätte man vielleicht von „Komplexitätsreduktion“ (Niklas Luhmann) gesprochen.

Natürlich muss der Staat auf die neue Ruppigkeit reagieren, um die zu schützen, die angegriffen werden. Aber es ist auch erste Bürger- und auch Christenpflicht, sich selbst einmal zu überprüfen, ob man nicht den eigenen Splitter im Auge vergessen hat oder im Hass nur noch alle Augen zudrückt. Also Selbstreflexion und Selbstkritik statt Selbstbehauptung!

Man darf getrost davon ausgehen, dass die eindrucksvollen Worte Jesu in der „Bergpredigt“ bei Matthäus oder der „Feldrede“ bei Lukas von ihm selbst stammen – und somit zur christlichen Kernbotschaft gerechnet werden können. Auch wenn sie einen so sentenzenhaften Charakter haben und den sogenannten Weisheitssprüchen zugerechnet werden könnten. Aber Jesus war, das mögen auch die anerkennen, die nicht an ihn glauben, schon ein sehr weiser Mann. Und in seiner Selbsterkenntnis uns allen weit voraus.

Foto: privat

Michael B. Berger, Jahrgang 1956. Studium der Evangelischen Theologie in Göttingen. 1. und 2. Theologisches Examen, Volontariat, seit 1987 Redakteur der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung auch in leitenden Funktionen.

„Christen, geht ins Kino!“

Foto: iStock, justhavealook

2018 waren 25 Millionen der Deutschen über zehn Jahren mindestens einmal im Kino. Laut der Filmförderungsanstalt (FFA) konnten die Kinos in dem Jahr insgesamt mehr als 100 Millionen Besucher verzeichnen. Dutzende Filme kommen in die Lichtspielhäuser. Auf diesem riesigen Unterhaltungsmarkt will die Evangelische Kirche in Deutschland Orientierung bieten. |

VON NORBERT SCHÄFER

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) möchte beim Kinopublikum das Verständnis für gute Filme wecken, bei den Cineasten ein gesundes Urteilsvermögen herausbilden und „an der Hebung des Publikumsgeschmacks“ mitarbeiten, so steht es in einer Empfehlung an den Rat der EKD aus dem Jahr 1951. Dazu hat die EKD die Jury der Evangelischen Filmarbeit ins Leben gerufen. Die bewertet jeweils monatlich eine Auswahl der Spiel- oder Dokumentarfilme, die in die Kinos kommen, und kürt den „Film des Monats“.

Die Jury der Evangelischen Filmarbeit gibt es seit 1951. Träger ist das Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP), das Mediendienstleistungsunternehmen der EKD. Vorsitzende der Jury ist Margrit Frölich, Studienleiterin der Evangelischen Akademie in Frankfurt.

filmdesmonats.de

Die Jury der Evangelischen Filmarbeit ist ein ehrenamtliches Gremium aus 16 Mitgliedern. Die werden größtenteils von evangelischen Trägern entsandt – „um verschiedene Sichtweisen zu gewährleisten“, erklärt die Jury-Vorsitzende Margrit Frölich, Studienleiterin der Evangelischen Akademie Frankfurt. Einmal im Monat trifft sich die Jury im „Mal Seh'n“-Kino in Frankfurt und sichtet die Filme dort im professionellen Ambiente. „Die meisten der Juroren sind kultur- und filmbegeisterte Laien, die jeweils ihren speziellen Zugang zum Thema Film haben.“ Theologen, eine Fachredakteurin vom Evangelischen Pressedienst (epd), zwei Pfarrer, Mitarbeiter evangelischer Akademien. Zwei Juroren entsendet der Kulturbeauftragte der EKD.

„Wir versuchen anspruchsvolle Filme auszuwählen“, erklärt die Literaturwissenschaftlerin Frölich. Die Jury verfolgt zudem, was sich an den Kinokassen tut. Häufig sind es „die kleinen Filme“, die die Aufmerksamkeit der Juroren wecken. Etwa, wenn Filme von entsprechenden Stellen gefördert werden und die Förderung die filmische Behandlung ethisch wichtiger oder gesellschaftlich relevanter Themen bedingt. Zum Beispiel fördert das Evangelische Zentrum für Entwicklungsbezogenen Film in Stuttgart die Produktion von Filmen über die südliche Welthalbkugel. „Die Jury interessiert sich eher für Arthouse-Kino als für die großen Blockbuster“, sagt Frölich.

Inhaltliche und filmästhetische Kriterien stehen bei der Bewertung der Kinofilme klar im Vordergrund. Um in die Auswahl zum „Film des Monats“ zu kommen, reicht es nicht, wenn sich ein Streifen lediglich mit christlichen Inhalten befasst.

„Wir lassen uns von den Werten des Evangeliums und den existenziellen Fragen menschlichen Zusammenlebens leiten. Wenn sich ein Film mit christlichen Themen befasst, dann werden wir ihn uns auf jeden Fall anschauen“, sagt Frölich, und weiter: „Was im globalen Geschehen kulturell und gesellschaftlich eine Rolle spielt, was ethische Fragen oder solche der menschlichen Existenz berührt, damit befassen wir uns.“

Erkennbar wird das etwa beim „Film des Jahres“, der aus dem Reigen der monatlichen Würdigungen herausgesucht wird und dadurch eine besondere Aufmerksamkeit erhält. 2017 war das „Moonlight“. In dem Film geht es um einen heranwachsenden Afroamerikaner, der sich – aus prekären Verhältnissen stammend, als ein Opfer von Gewalt und Drogen – zu seiner Homosexualität bekennt. „Es ist erstaunlich, wie der Junge versucht, angesichts seiner Hautfarbe, seiner Herkunft und Sexualität dennoch irgendwie seinen Lebensweg zu finden. Das verdient Aufmerksamkeit“, würdigt Frölich den oscarprämierten Film. „Als Kirche befassen wir uns natürlich damit.“

Vor der Sichtung durch die Jury wählt Frölich gemeinsam mit dem Leiter des Filmkulturellen Zentrums der EKD, Christian Engels, monatlich drei Filme aus, die dann gemeinsam begutachtet werden. „Es erscheinen jeden Monat so viele Filme in den Kinos, dass es überhaupt nicht zu leisten ist, sich die alle anzuschauen“, sagt Frölich. Bei der Auswahl stützt sie sich auf die Fachkenntnis der epd-Film-Redaktion. Die Servicezeitschrift für Kinogänger und Filmfans veröffentlicht monatlich aktuelle Filmkritiken, News von Festivals sowie der Kinoszene und Fernsehtipps. Herausgeber von epd-Film ist das Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP), das Mediendienstleistungsunternehmen der EKD.

Über jeden Film wird nach der Sichtung in der Jury ausführlich diskutiert.

Lichtspielhäuser sind ein gewichtiger Bestandteil des kulturellen Angebotes

Was leistet er, welche Schwächen, welche Stärken hat er? Die Diskussion ist eine Grundidee der Filmarbeit. „Die Rezeption ist das Eigentliche. Dass Menschen hinterher zusammensitzen und sich ausführlich über Inhalte, schauspielerische Leistungen und die Botschaft des Werkes austauschen." Frölichs Meinung nach verbietet es sich, einen Film am Computer daheim am Schreibtisch anzusehen und ein Urteil per E-Mail zu schicken. „Es kommt nicht auf das Votum alleine an, sondern auf den Prozess. Dass man sich darüber verständigt, für wie wichtig, sinnvoll oder innovativ wir diesen Film halten."

Der Favorit der Jury wird jeweils als „Film des Monats" auf der Internetseite filmdesmonats.de bekanntgegeben. Dort finden Filminteressierte ein umfangreiches, frei zugängliches Archiv. Die Arbeit aus fast sieben Jahrzehnten der Jury hat mehr als 750 Filmkritiken hervorgebracht. Darauf können beispielsweise Pfarrer in der Gemeindearbeit zurückgreifen, wenn sie einen Film zu einem bestimmten Thema suchen.

Im Internet finden Kinobegeisterte diverse Angebote, die Filme vorstellen und bewerten. Warum also ein gesondertes Angebot der Kirche? „Solange Kirche ein Teil dieser Welt sein möchte, muss sie sich zwingend mit Kultur beschäftigen", sagt Frölich.

Schließlich hat Kirche selbst schon immer Kultur produziert, etwa in der Form christlicher und kirchlicher Kunstwerke. „Außerdem soll Kirche teilhaben an dem, was Menschen in der Gesellschaft bewegt. Kunst ist ein Reflexionsmedium. Sie spricht bestimmte Sinne an, wenn wir Figuren folgen. Kunst kann unsere Wahrnehmung berühren, wenn wir uns mit Themen nicht nur kognitiv auseinandersetzen."

Das Kino hält Frölich für einen besonderen Ort. „Dort lernt man sehen", sagt sie. Der Besuch im Kino ist für Frölich ein wichtiger Erfahrungsraum. „Ich glaube, dass gute Filme die eigene Wahrnehmung ändern. Deswegen sollten Christen ins Kino gehen."

Margrit Frölich hat Geschichte und Literaturwissenschaft studiert. Ins Kino geht sie am liebsten alleine - und immer ohne Popcorn. Für die private DVD-Sammlung empfiehlt sie den Film „In den Gängen", in dem der Zuschauer auf sehr subtile Art die Schwierigkeiten der Transformation in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung miterlebt.

Foto: pro/Jörn Schumacher

Anzeige

„Gebet hat mein Leben gerettet“

Im Alter von 14 Jahren wurde Benjamin Wussow zum Vollwaise – und stand wegen seines bekannten Vaters, des Schauspielers Klausjürgen Wussow, im Rampenlicht der Medien. Was ihm in dieser Zeit Halt gab und wie Gebet sein Leben veränderte, erzählt er im Gespräch mit pro. | **DIE FRAGEN STELLTE MARTIN SCHLORKE**

pro: Herr Wussow, in deutschen Medien taucht Ihr Name fast ausschließlich im Kontext Ihres verstorbenen Vaters Klausjürgen auf. Was löst das in Ihnen aus?

Benjamin Wussow: Aus meiner Erfahrung ist es immer so gewesen, dass gerade die Boulevardpresse meinen Namen genutzt hat, um etwas dramatischer zu machen, als es ist. Als ich nach Spanien gezogen bin, titelten die Medien: „Wussow-Sohn wird Missionar in Afrika“. Es verkauft sich einfach besser, auch wenn es nicht stimmt. Mich nervt das. Ich verstehe es zwar, dass mein Vater eine Menge Leute berührt hat und noch heute berührt. Aber es fühlt sich, mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tod, nicht ehrlich an.

Lehnen Sie deswegen Anfragen von entsprechenden Blättern ab?

Ja. Gerade Magazine, mit denen ich negative Erfahrungen gemacht habe, will ich nicht wieder den Fuß in die Tür setzen lassen. Für mich geht es nicht darum, meinen Namen ins Rampenlicht zu stellen. Wenn ich aber eine Möglichkeit sehe, das Evangelium zu verkünden und den Namen Jesus groß zu machen, ist das etwas anderes.

Sie sind im Alter von 14 Jahren Vollwaise geworden. Wie haben Sie das verkraftet?

Als ich meine Mutter 2006 verloren habe, war das der größte Schock in meinem Leben. Sie war meine Welt. Ich habe sie unheimlich geliebt. Weil Gott uns geschaffen hat, können wir Dinge verkraften, die wir erleben. Wenn wir allerdings versuchen, solche Erlebnisse auf eigene Faust auszukämpfen, wird es sich immer negativ auswirken. Hier hilft nur der Kontakt zu dem, der uns erschaffen hat und uns wirklich kennt. Er weiß alles von uns, kennt unsere Gedanken und kann uns wiederherstellen. Ich persönlich habe eine Erneuerung erlebt, als ich Christ geworden bin.

Haben Sie damals schon Kontakt zu Gott gehabt?

Damals gab es eine Geschichte über uns in einem Magazin. Dort wurde ich mit dem wunderbar dramatischen Satz zitiert: „Manchmal schreie ich Gott vor Wut an.“ Das stimmte. Ich war hin- und hergerissen zwischen dem Glauben an Gott und dem Unverständnis darüber, warum ein liebender Gott so etwas zulässt. Als ich mich Gott angenähert habe, beziehungsweise mich zu ihm hingezogen fühlte, habe ich erfahren, wie Gott mir in vielen Bereichen Antworten gegeben hat. Es waren nicht immer die Antworten, die ich hören wollte. Aber viel wichtiger als das war Gottes Gegenwart.

Das Gebet war für Sie eher ein Ventil, um der Trauer und den Fragen einen Raum zu geben?

Zunächst einmal war das Gebet eher Tradition. Ich bin in dem Glauben aufgewachsen, dass ich Christ bin. Einfach nur, weil wir ein-, zweimal im Jahr in die Kirche gingen. Das hatte herzlich wenig mit dem biblischen Vorbild von Christsein zu tun. Das habe ich erst später gelernt. Meine Gebete waren eher egoistisch. Es ging mir zum Beispiel um gute Schulnoten. Gebet als Kommunikation mit Gott habe ich erst später kennengelernt.

Durch wen?

Vieles habe ich in einer christlichen Jugend- und Pfadfinderarbeit gelernt. In dieser Zeit habe ich angefangen, mir und Gott existentielle Fragen zu stellen. Ich habe sie an ihn gestellt, nicht gegen ihn. Gott hat kein Problem damit, wenn wir unsere Schwierigkeiten und Zweifel vor ihn bringen. Dazu passt übrigens auch die diesjährige Jahreslosung: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Auf dieses ‚Glauben‘ kommt es an. Das wurde mir in der Jugend- und Pfadfinderarbeit vorgelebt. Das Gebet hat später nicht nur meiner Trauer Ausdruck verliehen, sondern ich konnte so in Gottes Gegenwart Trost finden. Das hat mir das Leben gerettet.

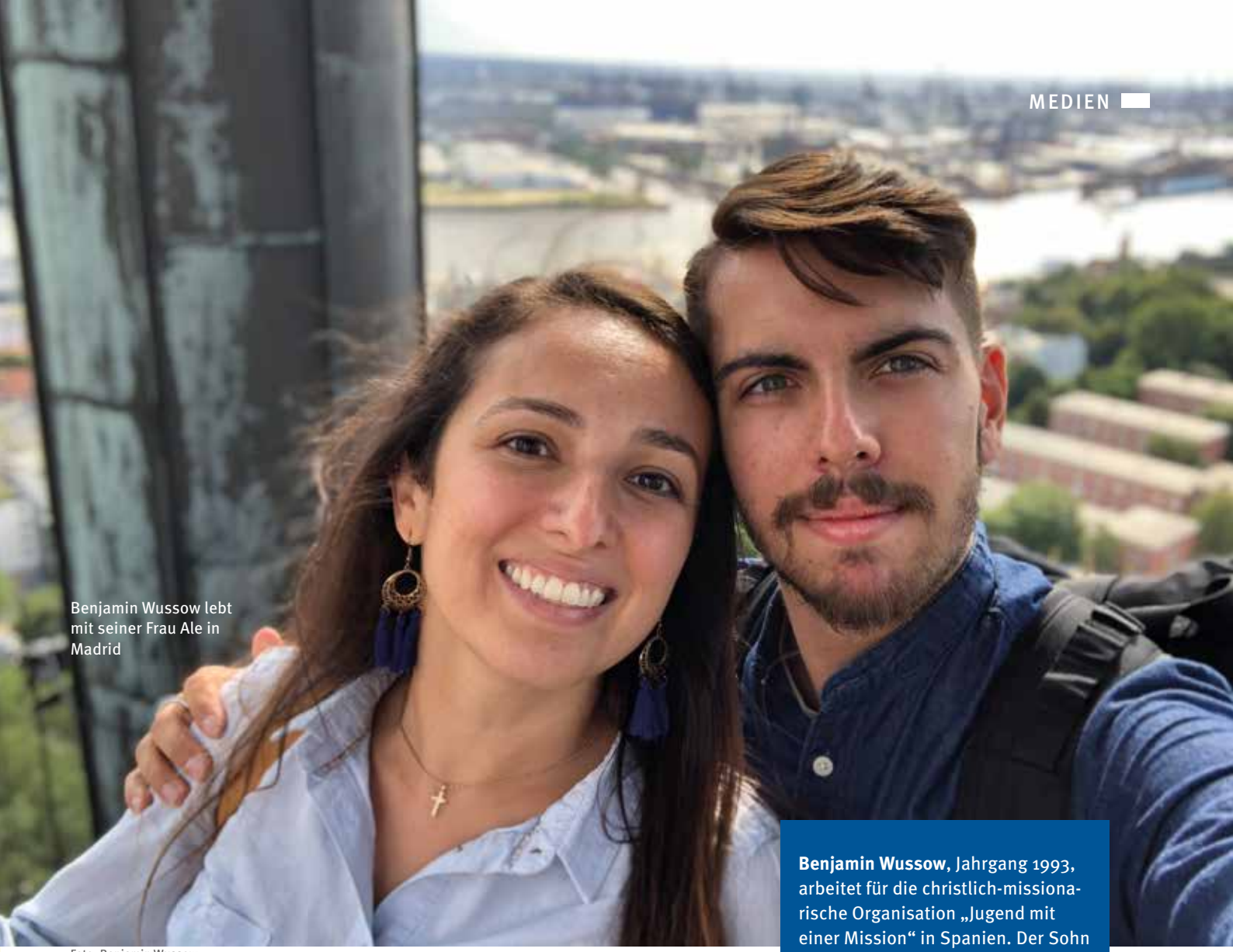
War die Jugend- und Pfadfinderarbeit eine Antwort Gottes auf Ihre Gebete nach dem Tod Ihrer Eltern?

Ja, definitiv. Ich war bereits ungefähr ein Jahr vor dem Tod meiner Mutter bei der Jugend- und Pfadfinderarbeit. Trotzdem hatte ich in dieser Zeit noch nicht unbedingt viel mit dem Glauben zu tun. Auch nach dem Tod meiner Mutter hat es seine Zeit gebraucht. Aber Gott hat mir dort die richtigen Personen zur Seite gestellt, um ihn richtig kennenlernen zu können.

Wann haben Sie sich konkret entschieden, Christ zu werden?

Ich unterscheide immer zwischen zwei Zeiten. Ein bis zwei Jahre nach dem Tod meiner Mutter habe ich tatsächlich angefangen zu glauben. Ich habe ein Übergabegebet gesprochen und Jesus als meinen Erlöser angenommen. Ich habe in dieser Zeit seine Gegenwart erlebt und viele Antworten erhalten. Ich habe ihn aber nicht zum Herrn, also zum Eigentümer meines Lebens gemacht. Es gab einfach noch eine Menge Schwachsinn in meinem Leben. Ich hatte beispielsweise Probleme mit Pornographie.

Wann hat sich das geändert?



Benjamin Wussow lebt mit seiner Frau Ale in Madrid

Foto: Benjamin Wussow

Benjamin Wussow, Jahrgang 1993, arbeitet für die christlich-missionarische Organisation „Jugend mit einer Mission“ in Spanien. Der Sohn des verstorbenen Schauspielers Klausjürgen Wussow lebt seit einigen Jahren in Madrid.

Das hat sich im Sommer 2010 geändert. Einige Tage nach starken Erfahrungen mit Christen aus den USA habe ich mich auf einem Camp in einen Raum zurückgezogen. Dort bin ich auf die Knie gegangen und zusammengebrochen. In dem Moment habe ich Jesus alles hingegeben und mich seinem Willen unterstellt. Ich habe die Entscheidung getroffen, nie wieder zu meinem vorherigen Leben zurückzukehren. Ich wollte dem Gott, der willens ist, die Scherben meines Lebens zu einem wunderschönen Mosaik zusammenzusetzen, ohne Kompromisse folgen.

Was raten Sie Christen, die vor schwierigen Herausforderungen stehen?

Beten und die Bibel mit dem Fokus der Gemeinschaft zu Gott lesen. Die Bibel ist klar genug, um aufzuzeigen, wie wir handeln sollen. Das sehen wir vor allem im Neuen Testament. Ein Leben im Übernatürlichen, in Liebe, in Wundern und in Heilung ist nicht nur möglich, es ist gottgewollt.

Die Zeitung Die Welt schrieb 2013, dass Sie Priester werden möchten. War an dieser Behauptung etwas dran?

Nein. Ich glaube an die Priesterschaft der Gläubigen im biblischen Sinne. Also dahingehend stimmt die Aussage, ansonsten nicht.

Jetzt arbeiten Sie als Missionar bei „Jugend mit einer Mission“ in Spanien. Das ist ein sehr ‚christlicher‘ Beruf.

Das stimmt. Ich wollte vor einigen Jahren an einer Missionsreise einer amerikanischen Gemeinde teilnehmen. Da diese aber grundsätzlich nach Afrika oder Lateinamerika gingen, war es für mich finanziell nicht möglich. Ein Ehepaar erzählte mir, dass es eine Missionsreise nach Spanien machet. Ihm habe ich mich angeschlossen. In dieser Zeit hat Gott angefangen, zu mir zu sprechen. Daraufhin habe ich in den folgenden Jahren immer wieder Missionsreisen nach Spanien unternommen. Nach einer Zeit im Fasten und Gebet und nach Gesprächen mit Menschen, bei denen ich wusste, dass sie fest im Glauben und verrückt genug für Jesus sind, habe ich mich für den Schritt nach Spanien entschieden.

Muss man als Christ verrückt sein?

Ich bin davon überzeugt, dass wir bereit sein sollten alles stehen und liegen zu lassen, wenn Jesus uns dazu aufruft. Ich glaube nicht, dass jeder Christ Missionar im Ausland sein muss. Ein Christ sollte in dem Sinne verrückt sein, dass er außerhalb von dem ist, was in der Welt als normal gilt. Dazu gehört die Bereitschaft, alles für Jesus aufzugeben.

Können Sie sich vorstellen, nach Deutschland zurückzukehren?

Wenn Gott mich zurückruft? Absolut. Momentan scheint aber mein Platz hier in Spanien zu sein.

Vielen Dank für das Gespräch.

DAS KINOZEITALTER DER SUPERHELDEN

– eine theologische Herausforderung

Das Kinojahr 2019 war außergewöhnlich erfolgreich. Neun Filmen ist es gelungen, an den Kassen mehr als eine Milliarde Dollar einzuspielen. Fast alle handeln von Superhelden in einer fiktiven Welt. Daher ist es Zeit für eine kleine theologische Besinnung: Was macht diese Fantasyformate heute so erfolgreich? Neben ihren beeindruckenden technischen Finessen sind drei Aspekte auch aus christlicher Sicht bemerkenswert. |

VON THORSTEN DIETZ

Ikonen des Kinos: Sturmtruppler gehören zur Bildsprache von „Star Wars“. In der Neuauflage der Filme ist ein Soldat mit Selbstzweifeln zu erleben.

Foto: Miguel Angel Sanchez Troncoso

Fantasy ist längst keine Nische mehr, sondern Mainstream. Manche sagen, diese Filme seien Ausdruck einer weltflüchtigen Sehnsucht; des Wunsches, wenigstens im Kino einmal weit weg zu sein von Brexit, Klimapolitik und Mindestlohndebatten. Da mag was dran sein. Und das ist nicht unproblematisch. Es könnte Ausdruck der menschlichen Unfähigkeit sein, sich mit den heutigen Herausforderungen unserer Welt überhaupt noch ernsthaft und gründlich auseinanderzusetzen.

Aber vielleicht liegt in dieser Vorliebe für phantastische Welten ja auch eine Chance. Offensichtlich faszinieren diese Geschichten heute auch viele Menschen, die selbst nicht religiös sind. Das ist durchaus bemerkenswert. Denn die säkulare Aufklärung des 18. Jahrhunderts stand allen klassischen Märchen und Mythen skeptisch gegenüber. Es war die christlich geprägte Romantik, die in dieser Zeit den Wert von Märchen, Mythen und Sagen als Schulen unserer Einbildungskraft betonte. Und mehr noch: Im 20. Jahrhundert verdankt sich der neuere Aufschwung der Fantasyliteratur zwei christlichen Autoren: John R.R. Tolkien („Herr der Ringe“) und C.S. Lewis („Die Chroniken von Narnia“). Beide haben ausführlich Rechenschaft dafür abgegeben, warum sie diese Stoffe für so wertvoll halten. Für Tolkien spiegelt sich in der Fantasie etwas zutiefst Menschliches. Wenn Menschen schöpferisch werden und andere Welten ersinnen, kann man darin einen Hinweis auf den Umstand erkennen, dass wir selbst Geschöpfe sind, Ebenbilder eines Schöpfers, der uns Anteil gibt an seiner Schöpferkraft. Auch für Lewis hatten die großen Mythen und Märchen einen wesentlichen Einfluss auf seinen Weg vom Atheismus zum christlichen Glauben. In den phantastischen Stoffen der Literatur bemerkte Lewis zuerst, wie menschlich die Sehnsucht nach einer anderen, vollkommeneren Welt ist.

Ja, zu einem gewissen Anteil mag Fantasy Weltflucht sein. Und vielleicht ist es ja auch mehr. Vielleicht ist das heute der Ort, wo sich hartnäckig der Traum von einer anderen Welt hält. Der Traum von Erlösung, vom Sieg über das Böse, von Versöhnung und Frieden. Offenbar gehört das Bedürfnis nach Geschichten von Hoffnung und Erlösung zum Menschen.

Große Erzählungen

Auch im Kino ist inzwischen der Siegeszug des seriellen Erzählens unaufhaltsam. Lange Zeit hatten Fernseh- und Filmreihen das immer gleiche Schema: Vertraute Helden, ob James Bond oder Superman, lösen immer neue Probleme. Sie treffen auf Superschurken, die die Welt bedrohen – und besiegen sie. Jede Folge neu.

Ende des 20. Jahrhunderts setzt mehr und mehr ein Trend zum seriellen Erzählen ein. Serien entwerfen einen folgenübergreifenden Sinnhorizont. Sie schaffen eine komplexe Welt, in der sie ihre Figuren anspruchsvolle Entwicklungen durchleben lassen. Im Kino hat schon die erste „Star Wars"-Trilogie eine solche Logik vorgelegt. Marvel hat dieses serielle Erzählen im vergangenen Jahrzehnt auch im Kino zum Maß aller Dinge gemacht.

Das Interessante an dieser Entwicklung ist: Ungefähr zur gleichen Zeit riefen postmoderne Philosophen das Ende aller großen Erzählungen aus. Die großen Visionen der Neuzeit, dass die Welt durch den Kommunismus, die Marktwirtschaft oder einen Gottesstaat einmal vollendet wird, verlieren an Plausibilität. Vielmehr sei die Weltgeschichte ziel- und planlos. Wer Visionen hat, möge zum Arzt gehen.

In dem Maße, wie der Glaube an große Entwürfe in der Politik abnahm, breiten sich diese großen Erzählungen im Kino aus. Woher kommen wir? Gibt es einen Sinn in allem? Offensichtlich gibt es ein tiefes Sinnbedürfnis, das Leben im Ganzen zu deuten. Wenn nicht mehr in der Politik, so wenigstens in Serien und Filmen.

Heldenreise – oder Heldendämmerung

Helden alten Schlags wie der frühe James Bond hatten keine Biographie. Sie blieben konstant, wie ihr Getränkegeschmack („Wodka Martini, geschüttelt, nicht gerührt"). In den neuen Großerzählungen ist die innere Entwicklung des Helden ein zentrales Motiv.

Viele Formate orientieren sich dabei an den Mustern, die vom Mythologie-Professor Joseph Campbell in seinem Konzept der Heldenreise schon für die klassischen Mythen der Menschheit beschrieben worden sind. Am Anfang lernen wir Helden in ihrer alltäglichen Welt kennen, aus der sie durch eine Berufungserfahrung herausgerissen werden. Angesichts einer großen Gefahr müssen sie sich auf einen Weg der persönlichen Entwicklung begeben, der sie über alle ihre bisherigen Grenzen hinausführt. Begleitet von Freunden, vor allem aber auch durch einen weisen Mentor (Yoda, Dumbledore, Gandalf …), machen die Helden die Erfahrung einer tiefgreifenden Verwandlung. In äußerster Gefahr müssen sie ihr Leben riskieren oder opfern, um das Böse zu besiegen. Nur durch selbstlose Hingabe zur Rettung der Welt lässt sich die Katastrophe verhindern.

Auch wenn viele Superheldenfilme einander in dieser Grundlogik verblüffend ähnlich sind, wird das Publikum ihrer nicht überdrüssig. In diesem Schema werden Grundfragen des Lebens aufgegriffen: Wie bestehe ich in meiner Angst vor gefährlichen Entscheidungen? Wofür will und kann ich mein Leben einsetzen?

In den vergangenen Jahren zeigt sich eine interessante Entwicklung. Viele Filme wiederholen die bekannte Logik wieder und wieder. Zugleich gibt es einen unverkennbaren Trend zu gebrochenen Helden. In Serien wie „House of Cards" oder „Breaking Bad" stehen regelrechte Antihelden im Zentrum. Vor allem „Game of Thrones" hat in den vergangenen Jahren das Bild des makellosen Helden nachhaltig in Frage gestellt. Auf den Bildschirmen und Leinwänden kommt es zu einer zunehmenden Ausweitung der Grauzonen.

Der Abschluss der dritten „Star Wars"-Trilogie 2019 ist in dieser Hinsicht besonders erkenntnisreich. Für die Teile VII–IX gab es wohl eine grundsätzliche Rahmenidee, aber den Regisseuren J.J. Abrams (Teile VII und IX) und R. Johnson (Teil VIII) ließ man weitgehend freie Hand für ihre Filme. Vor allem „The Last Jedi" ist ein Bruch mit der bisherigen „Star Wars"-Logik. Den bisher strahlenden Helden der Saga Luke Skywalker zeigt dieser Teil verbittert und frustriert. So manche vermeintliche Heldentat erscheint in fraglichem Licht. Die Grenzen von Gut und Böse werden unscharf. Teil IX ist wieder weitaus näher dran an der klassischen Logik. Das Böse ist einfach böse. Weil es so ist und immer war. Die Guten werden geprüft. Aber am Ende wird (fast) alles gut.

Diese innere Spannung der letzten Trilogie ist symptomatisch und interessant. Es stört unsere Gewöhnung an klassische Maßstäbe der Erzählkunst, wenn Fortsetzungen bisherige Weichenstellung ignorieren oder Filmcharaktere gegen den Strich bürsten. Mit wachsendem Abstand dürfte sich dies als typisch für die gegenwärtige Entwicklung der Film- und Serienwelt herausstellen. Star Wars VII–IX war auf diesem Niveau die erste postmoderne Collage, in der ein Stoff nicht mehr aus einer Grundidee heraus entwickelt wurde, sondern Widersprüche und Spannungen nebeneinander stehenbleiben durften.

Das ist auch theologisch spannend: Die Welt ist so zerrüttet, dass sie nur von Superhelden gerettet werden kann. Aber wie soll diese Welt welche hervorbringen, ohne dass diese ebenfalls Anteil an der Zerrissenheit menschlicher Lebensverhältnisse haben? Wenn es um die Welt so problematisch bestellt ist, wie es die Dystopien unserer Serienwelten voraussetzen, bedürfte es Lösungen, die gleichzeitig von dieser und nicht von dieser Welt sein müssten, um sie greifen zu können. Höchstens Gott könnte solche Spannungen auflösen. Aber ist das nicht gerade die Pointe des Neuen Testaments?

Foto: privat

Thorsten Dietz, Jahrgang 1971, lehrt als Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Tabor und ist Privatdozent an der Universität Marburg.

Hinterm Horizont geht's weiter!

Udo Lindenberg (mit Mütze) war als Junge bei den Pfadfindern aktiv

Udo Lindenberg und Glaube? Doch, da gibt es einiges zu entdecken. Eine Glaubens-Spurensuche in den Liedern und im Leben Udo Lindenbergs. | VON UWE BIRNSTEIN

1953. Ums Taufbecken der evangelischen Kirche im westfälischen Gronau stehen die vier Kinder des alkoholkranken Klempners Gustav Lindenberg und seiner Frau Hermine: Erich, die Zwillingsschwestern Erika und Inge – und Udo, gerade mal sieben Jahre alt, im schicken Anzug mit kurzer Hose. In den Kirchenbänken kichern einige Spielkameraden. Die Oma – „streng gläubig" – hingegen ist selig. Ihr inniger Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Ihre Enkelkinder endlich getauft. „Ich war mir nicht sicher, ob es den alten Mann mit dem weißen Bart, der alles sieht und alles hört und alles kann, nicht doch irgendwo auf Wolke Sieben gab", erinnert sich Udo Lindenberg später, „außerdem war ich zufrieden, nun wie alle anderen ein Christenmensch zu sein." Zumal Udo ja schon gerne den evangelischen Kindergarten besucht und dort Grundlagen des christlichen Glaubens vermittelt bekommen hatte. Nun macht er sogar bei den Gronauer christlichen Pfadfindern mit – als Wölfling Udo.

Das Ziel seiner Sehnsucht nach Leben und Freiheit wird er in seinem Elternhaus, in der Kirche, ja in ganz Gronau nicht finden – das steht nach der Schule schnell für ihn fest. Seine Suche beginnt. Von den Büchern Hermann Hesses ist er begeistert. Schnell entdeckt er seine Liebe für Musik, wird Jazz-Schlagzeuger. Er zieht nach Hamburg, sein Ziel: Rockstar werden. Vielen Menschen begegnet er, die „leider nur ein Vakuum" im Kopf haben. Auch Frauen befriedigen nicht seine wahre Leidenschaft: mit Musik das auszudrücken, was ihm am Herzen liegt. Mit nahezu missionarischem Eifer möchte er Menschen aus der Lethargie zurück ins pralle Leben führen. Dazu nutzt er die deutsche Sprache. Aber anders als in den Schlagern der seichten Hitparaden-Szene schreibt Lindenberg ehrliche Texte. Er schaut dem Volk aufs Maul. „Alles klar auf der Andrea Doria": Die so liebevolle wie derbe Schilderung Hamburger Kneipengestalten macht ihn 1973 auf einen Schlag berühmt. Selbstironisch beschreibt er sich als gottgesandten „neuen Messias", der nicht recht weiß, wie er diese Aufgabe nun ausfüllen soll. Seine Band nennt er „Panik-Orchester" – dabei lautet Lindenbergs Botschaft eigentlich: „Keine Panik!" Die heillose Liaison mit „Lady Whisky" führt ihn in Abgründe, seinen Lebensmut bricht sie aber nicht. 1988 beschreibt er sich als „pessimistisch oft im Denken, optimistisch in der Tat" – und gesteht: „Ganz rührend finde ich den Ausspruch von Martin Luther (sic!): Selbst wenn morgen nichts mehr ginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen. Es gibt keine Alternative zum Optimismus für mich. Die Alternative ist Resignation, Sodom und Gomorrha. Das können wir nicht verantworten, uns selber gegenüber nicht und allen Generationen, die nach uns kommen." Den US-Baptistenprediger und Bürgerrechtler Martin Luther King zählt Lindenberg zu seinen Vorbildern.

Auch Glaubensthemen verarbeitet er in seinen Songs. 1984 ein freches Lied über Nonnen. Zwei Franziskanerinnen laden daraufhin Lindenberg zu sich ein. „Die haben mir gleich ein paar Sachen erzählt, die ich noch nicht bedacht hatte", erzählt er danach und lobt die „freundschaftliche Atmosphäre". Eine Folge des Klosterbesuchs: Lindenberg entschärft den Text. In einem unveröffentlichten Songtext stellt er sich vor, dass „irgendwo in einem Bretterhaus" Jesus erneut zur Welt kommt – „die tollsten Wunder gescheh'n" und „man kann wieder übers Wasser geh'n". „Wenn das nicht passiert, dann ist das Loblied bald verhallt, dann wird die Kirche abgeschafft, Scheinchristen sind so abgeschlafft!" Lindenbergs Analyse der Christenheit würden wohl viele Fromme teilen.

Ziemlich unbekannt bleibt seine Vertonung des biblischen Hohelieds („Salomon", 1995) mit lasziv dahinplätschernder Jazz-Melodie und einem Chor, der sogar hebräisch singt. Der Paniker bleibt dem biblischen Text treu: „Die Liebe ist stark wie der Tod." Und schließlich sein größter Hit: „Hinterm Horizont geht's weiter". Mit diesem Lied verarbeitet er 1986 seine Trauer um eine nahe Freundin, die verstorben war. Dass mit dem Tod alles aus sein soll, kann er nicht glauben.

2006 ein tiefer Bruch in Lindenbergs Leben. Der Tod seines Bruders und engen Vertrauten Erich wirft Udo Lindenberg aus der Bahn. Er beschließt, sein Leben zu ändern, besiegt den Al-

Fotos: Hanspeter Dickel

Zum Abschluss der Kindergartenzeit: Udo Lindenberg steht neben dem Pfarrer (oben rechts)

kohol und setzt an zum Comeback. Mit überwältigendem Erfolg bis heute.

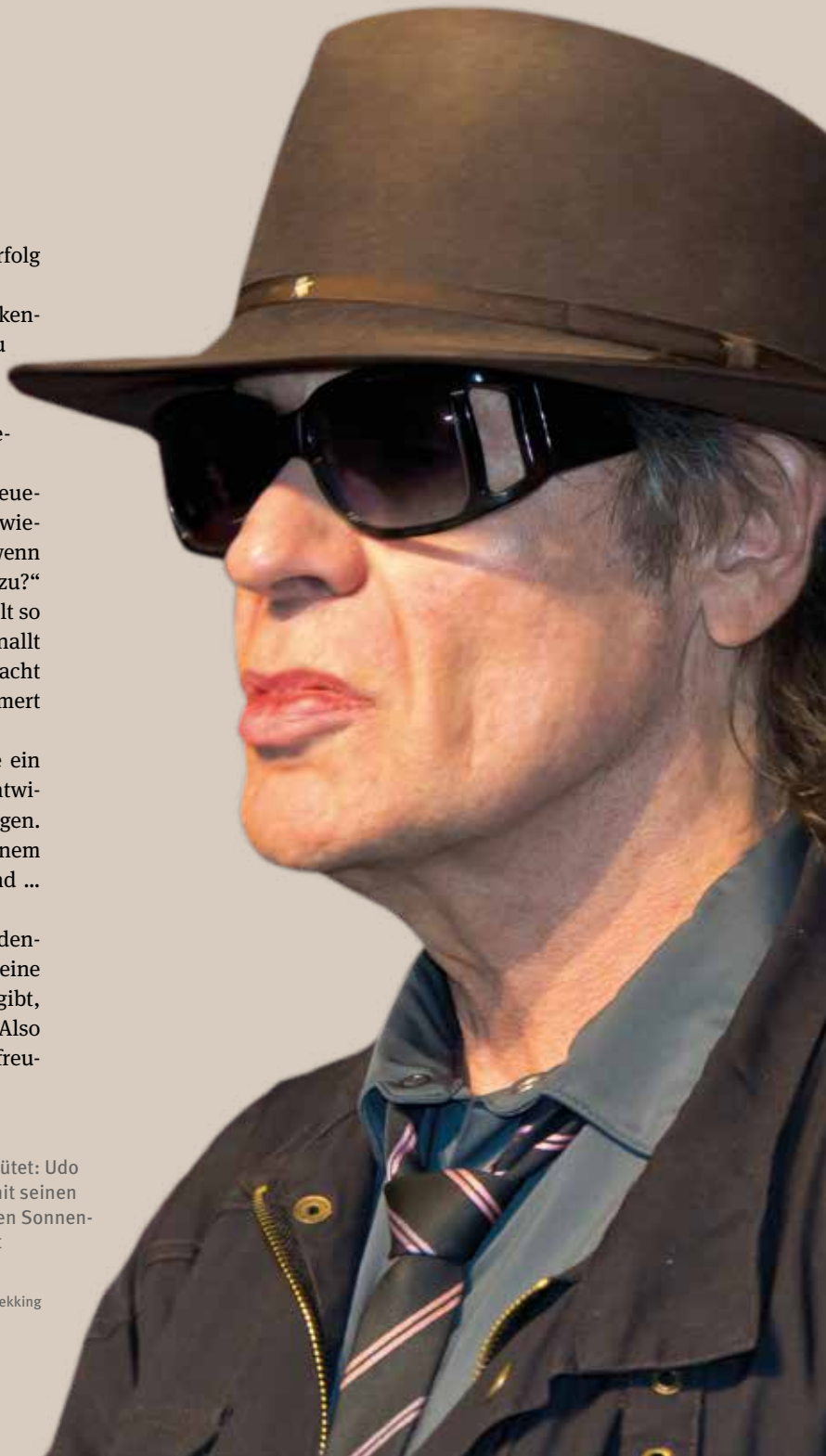
Nicht nur als Musiker, auch als Kunstmaler. Sein Markenzeichen: flink gezeichnete Figuren, mal lustig, mal derb. Zu seinen bekanntesten Werken gehört ein Bildzyklus über die Zehn Gebote, der 2018 beim Katholikentag und in Kirchenausstellungen zigtausende Menschen an das Thema heranführte.

Die Sache mit Gott lässt ihn nicht los. In einem seiner neueren Lieder trifft er Gott zu einem „Exklusiv-Interview". „Ey, wieso lässt du uns so lange hängen?", fragt Lindeberg Gott, „wenn du doch der liebe Gott bist, warum lässt du dann Kriege zu?" Und was antwortet Gott? „Ihr wisst doch, ich habe eure Welt so schön für euch erschaffen. Doch ihr, ihr habt sie vollgeknallt mit Waffen. Ja, wenn der Mensch nicht weiter weiß, dann macht er mir den Himmel heiß. Doch es nützt kein Beten – kümmert euch jetzt mal selber um euern Planeten!"

Dann wieder beschreibt er Gott, der Menschen „so wie ein Schatten" durch schwere Zeiten trägt. Ein anderer Song entwickelt sich zum Wunschlied auch bei kirchlichen Beerdigungen. „Wenn du gehst" heißt er und schildert den Abschied von einem geliebten Menschen: „Ein anderer nimmt dich an die Hand … doch eines fernen Tages sehen wir uns wieder."

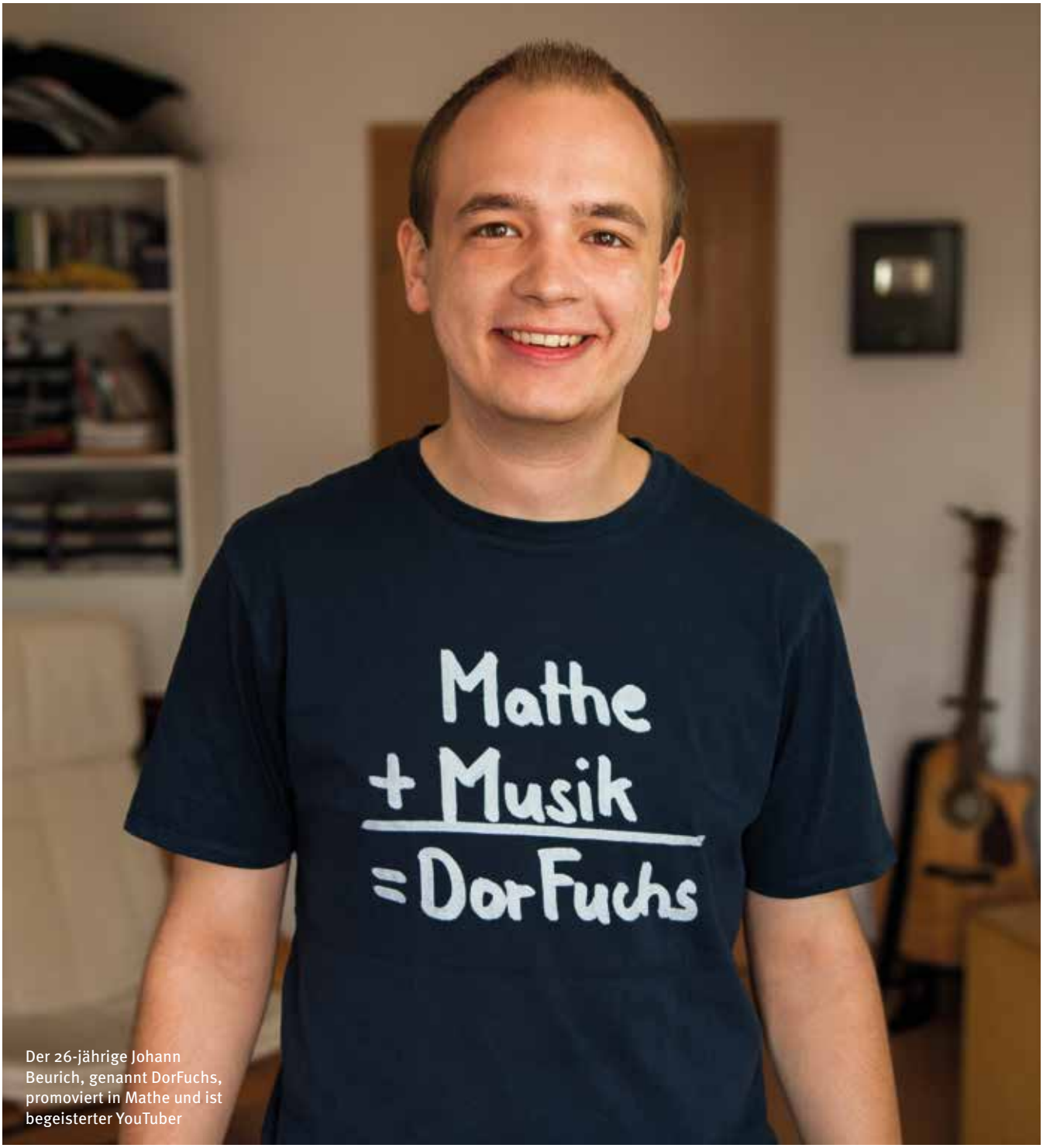
Gegenüber dem Hamburger Abendblatt outete sich Lindenberg 2015 als religiöser „Freiglauber": „Wenn es sowohl die eine wie auch die andere Möglich- (oder auch Unmöglichkeit) gibt, freunde ich mich mit der mir angenehmeren Version an. Also glaube ich." Hinterm Horizont wird Oma Lindenberg sich freuen auf ihren Enkel.

Peter Feierabend/Frank Bartsch: „Udo Lindenberg – Mach Dein Ding", Edel Books, 224 Seiten, 26,95 Euro, ISBN 9783841907011



Stets gut behütet: Udo Lindenberg mit seinen Markenzeichen Sonnenbrille und Hut

Foto: Raimond Spekking



Der 26-jährige Johann Beurich, genannt DorFuchs, promoviert in Mathe und ist begeisterter YouTuber

Foto: Johann Beurich

Der fromme Mathe-Freak

Wo Eltern mit ihren mathematischen Kenntnissen am Ende sind, tritt DorFuchs auf den Plan. Der YouTuber hilft Jugendlichen, Mathe zu verstehen. | **VON UWE BIRNSTEIN**

„$(a+b)^2 = a^2+2ab+b^2$“

Kein Text für einen Hit? Bei DorFuchs schon. Mit seinem Song über die binomischen Formeln hat er bei YouTube 3,3 Millionen Menschen erreicht. In knapp zweieinhalb Minuten setzt er ihnen einen Ohrwurm ins Hirn. Mehr als zwei Millionen Klicks zeigt sein Song über die p-q-Formel zum Lösen quadratischer Gleichungen. Locker erklärt der junge Mann im weißen T-Shirt singend mit Rap-Rhythmus Formeln und Rechnungen. Mehr als 30 Millionen Mal wurden seine Videos angeschaut. Lehrer empfehlen sie und Schüler hinterlassen Lobeshymnen in den Kommentarspalten: „Der Binomische-Formel-Song hat mein Leben gerettet.“ Schüler summen DorFuchs-Lieder bei Klausuren, manche Klassen singen seine Mathe-Songs, Unzähligen hat der sächsische YouTuber geholfen, Mathe zu verstehen.

Polynomdivision,
Quadratische Funktionen,
die Irrationalität von Pi,
Kombinatorik,

Partielle Integration – wo Eltern schon lange bei der Hausaufgabenhilfe verzweifeln, tritt DorFuchs auf den Plan. Sein Trick: Mit Musik Mathe-Wissen so zu verinnerlichen, dass es nicht mehr aus dem Kopf will. 200.000 Abonnenten warten gespannt auf die nächsten Videos in DorFuchs’ YouTube-Kanal. Sie bekommen nicht nur Mathe-Videos. DorFuchs ist Christ und hält mit seinem Glauben nicht hinterm Berg. In seinem neusten Video „2020“ rappt er: „Mir ist doch egal, welche Zahl YouTube im System an welcher Stelle schreibt / so lang durch Jesus Christus mein Name im Buch des Lebens bleibt / denn bei der Statistik geht’s nicht drum, noch mehr zu erreichen / dieser Fakt allein wird für meinen Selbstwert immer reichen.“ Auch Missions-Videos sind in seinem Kanal zu finden. „Ich geb die Ehre“, „Gott will, dass jeder gerettet wird“.

Was ist das für ein außergewöhnlicher junger Mann? Im wirklichen Leben heißt DorFuchs Johann Beurich, ist 26 Jahre alt und schreibt an seiner Doktorarbeit. Im sächsischen Radebeul ist er aufgewachsen, seine Eltern hätten ihm „einen lebendigen und aktiven Glauben vorgelebt“, erzählt er im pro-Gespräch. „Ich musste keine Leistung vollbringen, um geliebt zu werden. Meine Mutter sagte, auch wenn ich mit einer 5 oder 6 nach Hause käme, würde sie mich liebhaben. Da war null Stress von meinen Eltern.“ Mit Mathe hatten sie nichts am Hut; als Christen hatten sie in der DDR einige Hürden in ihre Schullaufbahn gelegt bekommen.

In der landeskirchlichen Kirchengemeinde in Radebeul engagierte Beurich sich, ihm wurde eine persönliche Entscheidung für Jesus wichtig. Geistliche Heimat fand er in Freien evangelischen Gemeinden, zunächst in Radebeul, dann in Dresden. Dort spielt er im Lobpreisteam mit, ist Bandleiter. Und baut mit anderen ein Videoteam auf, „um das Evangelium zu verbreiten“.

Sein Mathestudium hat er gerade abgeschlossen, arbeitet an seiner Promotion. Mathematik ist ein rationales Fach – steht das Denken seinem Glauben nie im Weg? „Im Vergleich mit anderen Religionen ist der christliche Glaube ja relativ verstandesgemäß ausgelegt“, antwortet Beurich. Spricht er über Mathematik, wird er zum leidenschaftlichen Erklärer. Am Zusammenhang von Glaube, Taten und Rettung denkt er herum und versucht, logische Schlüsse zu ziehen: „Wenn Glaube und Rettung äquivalent sind und aus echtem Glauben immer Taten folgen, dann ist eine logische Schlussfolgerung, dass das Fehlen von jeglichen Taten auch das Gegenteil von Rettung impliziert.“ In solchen Gedankengängen kann Beurich sich regelrecht verlieren – weiß aber, dass sich die Analogien auch überreizen lassen. „Es ist verlockend, den Glauben auf 1 – 0 herunterzubrechen. Am Ende aber sieht nur Gott das Herz und der Mensch nur das, was vor Augen ist.“ Die Gedanken seien auch wenig hilfreich für die Seelsorge. Für ihn

Anzeige

BUNDESWEITER
FILM GOTTES DIENST

unendlich WICHTIG

20. SEPT 2020
am Weltkindertag

IST IHRE GEMEINDE SCHON DABEI?

Zwei Gottesdienste zur Auswahl:

- Erwachsenengottesdienst mit Steve Volke
  und
- Familiengottesdienst mit Daniel Kallauch

ANMELDEN UND DABEI SEIN:
filmgottesdienst.de

Kinder aus Armut befreien
Compassion
im Namen Jesu

als Mathematiker aber „ist es ganz hilfreich, das mal so logisch aufzudröseln“.

Ansporn für seine YouTube-Videos ist die Erfahrung, dass vielen Menschen Mathe keine Freude bereitet. „Die Schulen transportieren das Fach falsch“, findet er, oder unterrichten nach dem Prinzip des „Bulimie-Paukens“: „Schüler müssen sich den Stoff reinstopfen, zur Prüfung kotzt man ihn wieder aus – und dann ist schüchterner Typ, erzählt er, mittlerweile hätten ihn die vielen Erfahrungen aber schon selbstbewusster gemacht. Das Bashing in den Sozialen und anderen Medien hält sich in Grenzen. Ja, einige halten ihn für einen Streber, aber „jeder versteht den Sinn dahinter, dass Mathematik auch sowas insgesamt Sinnvolles und Wichtiges ist, deswegen greift keiner wirklich krass an“.

„Schulen transportieren Mathe falsch.“

er weg.“ Beurich findet das jammerschade. Denn er weiß: Mathematische Bildung bedeutet mehr. Sich mit Mathematik zu beschäftigen kann enorm lustvoll sein. Ja, seine Begeisterung für Mathe sei schon größer als beim Durchschnittsbürger. Schon früh war er in der Schule Bester in dem Fach. Ob er von Gott mit seinem großen Talent beschenkt worden sei? Beurich zögert – oft werde vergessen, dass man trotz Talents sehr viel Zeit investieren muss, „sonst wird man nicht gut, das gilt für Mathe wie für Musik“. Aber doch, er sei auch von Gott beschenkt, und er wolle auch etwas davon für die Welt einsetzen. Das sei schon früh so gewesen – wenn er etwa seinen Mitschülern Lösungswege erklärt habe. Sein Wissen wollte er gerne weitergeben. „Mit diesem Spirit sind dann auch die ersten Videos entstanden“, sagt Beurich. Auf der Suche nach einem einprägsamen Namen kam er schnell beim schlauen Fuchs an – und setzt den sächsisch ausgesprochenen Artikel davor: DorFuchs. Im Jahr 2008 war das, YouTube gab es gerade mal drei Jahre, es herrschte noch Pioniergeist. Beurich war einer der ersten YouTube-Nutzer in Deutschland, die Videos hochluden.

Mittlerweile ist Beurich prominent. In Talk- und anderen Fernsehshows ist er bereits aufgetreten, verblüffte auch in Stefan Raabs „TV total“ das Publikum mit seinen Fähigkeiten. Manchmal wird er sogar schon auf der Straße erkannt, wildfremde Menschen singen ihm seinen p-q-Song vor. Wie er mit seiner Popularität klarkommt? Eigentlich sei er ein

Wie seine Zukunft aussieht? Einige Möglichkeiten stehen ihm offen. Nach der Promotion will er vielleicht ins Feld der Wissenschaftskommunikation: Komplizierte Sachverhalte einprägsam darstellen, das kann er gut. Möglich wäre auch, dass er sich mit dem YouTube-Kanal selbstständig macht. Die Nachfrage ist groß, sogar international. Als Testballon hat er den „Quadratic Formula Song“ in englischer Sprache produziert und prompt zwei Millionen Klicks erhalten, fast die Hälfte aus Indien. „Aber vielleicht mache ich doch irgendwo einen ganz normalen Job und versuche dort, Licht für die Welt zu sein.“

Foto: Maren Kolf

Der evangelische Theologe **Uwe Birnstein**, 57 Jahre, arbeitet als freier Journalist und Publizist für viele Medien,u.a. für den Bayerischen Rundfunk. Er veröffentlichte mehrere Bücher,zuletzt die Spiegel-Bestseller-Biografie „Margot Käßmann – Folgedem, was Dein Herz Dir rät“. Er lebtmit seiner Familie in Hannover.

Anzeige

israelnetz

* statt 9 € (zzgl. Versand)

Für einen guten Draht nach Israel.

Erhalten Sie den Israelnetz-Kalender „Israel 2020 classic“ exklusiv in unserem Online-Shop.

Bestellung unter (06441) 566 77 52 | info@ israelnetz.com
israelnetz.com

Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist acht Jahre alt.

„Lasst die Kinder zu mir kommen“ – auch wenn sie mal keinen Bock haben

Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute geht es um Situationen, in denen es nicht so läuft. | VON DANIEL BÖCKING

Vor Kurzem durfte ich eine Lesung in einem Café für Obdachlose und Bedürftige in Neumünster halten. Elsa (8), Fritz (6) und Carl (4) begleiteten mich (wie immer). Der Organisator führte uns durch die Räume. Im hinteren Bereich standen Regale voll mit Lebensmittelspenden, sogar ein Karton mit Zuckerstangen war dabei.

Ich zu den Kindern: „Wir können so dankbar sein, dass wir genug zu essen haben. Es gibt Menschen, denen es nicht so geht und die ....“

Die Kinder unterbrachen mich: „ZUCKERSTANGEN!!!“ Hektisch fuchtelnde kleine Hände.

Neuer Anlauf: „Die Zuckerstangen sind nicht für euch. Freut euch, dass es Orte wie dieses Café gibt, zu denen Menschen in Not kommen können ...“

„Aber, Papa: Z.U.C.K.E.R.S.T.A.N.G.E.N!!!!!“

Ich hatte keine Chance, hier offene Ohren für meinen spontanen Vortrag zum Thema Geben und Nächstenliebe zu finden, und es nervte mich. Ohnehin hatte ich das Gefühl, dass ich in Sachen Jesus-Begeisterung mit den Kindern aktuell eher auf der Stelle trat. Die Abendgebete wurden in letzter Zeit anstrengend oft von Turneinlagen auf dem Bett unterbrochen. Einmal wurde sogar abgestimmt, dass das Beten heute bitte ausfallen möge (daraufhin musste ich kurzfristig die Diktatur ausrufen).

Immer seltener gingen wir in Gottesdienste in Berlin, weil mindestens eines der Kinder gerade die Kinderzeit dort unerträglich blöde fand. Trotz all meiner Versuche, das Thema „Teilen“ sympathisch wirken zu lassen, wurde sich weiterhin um jedes Bonbon gekloppt. Als wir auf einer Vortragsreise in einem christlichen Haushalt übernachten durften und einer meiner Söhne das Tischgebet sprechen wollte, kam dabei heraus: „Piep, piep, piep. Guten Appetit!“ ...

Es beschäftigte mich, dass es mir so schlecht gelang, die Kinder mehr für Jesus und für eine Zeit mit Gott zu faszinieren.

An dem Abend, als die oben erwähnte Lesung stattfand, sprach mich ein Zuhörer an und sagte, ihm würde die Kolumne in diesem Heft gut gefallen. Na, da hatte er mich gerade in der richtigen Stimmung erwischt. Ich bedankte mich höflich, erwähnte aber auch: „Vielleicht haben Sie ja einen Tipp, worüber ich diesmal schreiben kann. Thema sollen ja Gespräche mit den Kindern über Gott sein. Aber da fällt mir aktuell so gar nichts ein.“

Er lächelte und sagte: „Wie wär’s mit: ‚Lasst die Kinder zu mir kommen!‘?“ Und im selben Moment ging mir das Herz auf. Ja! Das war die Perspektive, die mir gefehlt hatte.

Vielleicht liege ich falsch (und ich freue mich über Gegenmeinungen: daniel.bocking@googlemail.com) – doch mir sagte der Vers in meine Situation: Natürlich soll ich unsere Kinder zu Jesus kommen lassen. Ich helfe ihnen auch gern dabei, den Weg zu finden. Und wenn dort Steine liegen, räume ich sie mit Freuden weg. Aber ich muss sie nicht schieben oder zwingen, nicht antreiben, nicht hinzerren. Ich muss sie einfach nur in seine Nähe kommen lassen. Es war falsch von mir, von ihrem Glaubensleben eine Lernkurve wie nach diversen Klavierstunden zu erwarten.

Der US-Pastor und Bestseller-Autor Rick Warren erinnerte mich neulich in einem YouTube-Video daran, wie bewegend es ist, Kinder beim Schlafen zu beobachten. Auch ich habe mich daraufhin mal wieder neben ihre Betten gesetzt und ihnen zugeschaut, wie sie schlummern, atmen, sich eingekuschelt haben. In diesen Minuten schrumpften meine Erwartungen an sie auf Null und die Liebe zu ihnen überwältigte mich.

Sie sind nicht nur meine geliebten Kinder. Sie sind auch Gottes geliebte Kinder. Und obwohl auch ich Erwartungen immer wieder enttäusche, bin ich das auch.

Daniel Böcking, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrempelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in Berlin.

Fotos: Böcking

Manna, Manna, Manna – und das alles ohne Money

Sie sind begeistert von Gottes bedingungsloser Liebe und möchten diese weitergeben. Die Initiatoren des Mannamobils in Augsburg backen deswegen Pizza zum Nulltarif und ohne Gegenleistung – wie Gottes Liebe. | VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Am Samstagnachmittag steuert Christoph Siegel eine dreirädrige Piaggio auf den Parkplatz der Freiwilligen Feuerwehr im Augsburger Stadtteil Pfersee. Hier backt er heute Abend mit drei Helfern für eine Hochzeitsgesellschaft Pizza im Mannamobil. Für die Brautleute und deren Gäste ist das kostenlos. So möchte das Team rund um Siegel die Botschaft von Gottes bedingungsloser Liebe weitergeben. Daheim haben der 47-jährige Siegel und die 69-jährige Brigitte Sonnhüter 60 Teiglinge vorbereitet.

Die Idee für das Mannamobil hatte Siegel vor zwei Jahren. Ihm war klar, dass er das Projekt nur mit einer reduzierten Stelle bewältigen kann. Heute arbeitet er nur noch vier Tage in der Woche als Ingenieur im Vertrieb einer Umwelttechnik-Firma. Sein Chef war zunächst skeptisch, dann half er aber: „Er hat realisiert, dass ich mir kein zweites berufliches Standbein aufbauen will. Als Jurist hat er mir den Rat gegeben, einen gemeinnützigen Verein zu gründen."

Siegel nutzt den freien Freitag nun für diesen Verein. Er kann zwei Leidenschaften miteinander verknüpfen: die Essenszubereitung und seinen Glauben. Das biblische Leitwort für das Projekt steht in Jesaja 55,1: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst." Mitstreiter für seine Idee hatte er schnell gefunden. Auch der Name Mannamobil stand bald fest. Genau wie Gott das Volk Israel in der Wüste mit Manna versorgt hat, will das Team des Mannamobils seine Mitmenschen versorgen und zum Nachdenken bringen.

Für dich wurde schon bezahlt

Ein Freund hat den Aufbau mit Holzofen auf die Pritsche der Piaggio gebaut. Auf der Rückwand steht: „Für dich wurde schon bezahlt". Seit Sommer 2018 ist das Mannamobil im Einsatz, bei unterschiedlichen Anlässen und an verschiedenen Standorten in Augsburg.

Sobald eine Anfrage kommt, prüft Siegel, ob die Veranstaltung in den Kalender passt. Wenn sich genügend Helfer finden, sagt er zu. Mittlerweile ist aus der Idee eine Bewegung geworden, in der sich Christen aus Landeskirche, Freikirchen und freien christlichen Werken engagieren. Das Mannamobil vernetzt damit die Christen in Augsburg und wirkt in die Gesellschaft. „Wer mitarbeiten möchte, muss von unserer Botschaft überzeugt sein", sagt Siegel. 14 Menschen gehören zum Helferkreis. „Die Gesellschaft interessiert sich für uns Christen durch die Bedingungslosigkeit, sie sehnt sich nach der Botschaft von Gottes bedingungsloser Liebe."

Bereits 60 Mal war sein Team im Einsatz: auf Flohmärkten und Straßenfesten, bei privaten Feiern, aber auch in Pflegeheimen, Schulen und Kindergärten. Die Veranstalter müssen sich selbst um die Standgenehmigung und die Erlaubnis für offenes Feuer kümmern.

Botschaft durchbricht den gesellschaftlichen Anspruch

„Unsere Botschaft, gnadenlos kostenlos zu sein, fordert einige Menschen gedanklich heraus", erzählt Siegel. „Sie durchbricht den gesellschaftlichen Anspruch von Leistung und Gegenleistung." Die Botschaft hinter dem Mannamobil muss auf den Veranstaltungen in irgendeiner Form ersichtlich sein.

Siegel hat beobachtet: „Bevor es das Mannamobil gab, hat sich kaum jemand für meinen Glauben interessiert. Als ich meine Stundenzahl reduziert habe, haben mich meine Kollegen nach meiner

Am Nachmittag beginnen die Vorbereitungen in Christoph Siegels Küche (rechts), am Abend geht es zur Freiwilligen Feuerwehr. Dort bauen Siegel und andere Freiwillige das Mannamobil auf und bereiten Pizza vor Ort zu.

Motivation und meinem Glauben gefragt.“ Für Kauf und Umbau des Fahrzeugs hat der Verein einen Kredit in Höhe von 20.000 Euro aufgenommen. „Alles wurde und wird durch Spender getragen, die unabhängig von unserer Leistung spenden. Aktiv Spenden akquiriert haben wir noch nie“, sagt er.

„Gott verspricht uns, dass er uns versorgt. Das habe ich sowohl persönlich als auch beim Mannamobil erlebt.“ Erst kürzlich hat Siegel Gott um konkrete finanzielle Hilfe gebeten. Prompt meldete sich eine Frau, die für die Arbeit des Mannamobils spenden wollte. Wenn er das erzählt, wird er emotional. Manchmal gibt es größere Einzelspenden. Zuwendungen von Menschen, die ihn gebucht haben, lehnt er grundsätzlich ab. Das widerspräche der Aussage von der bedingungslosen Liebe.

Zweimal haben Veranstalter sich für das Projekt interessiert, es aber aus weltanschaulichen Gründen nicht gebucht. Positiv in Erinnerung ist ihm ein Stadtfest: „Unsere Aussage hat dem ganzen Fest eine besondere Atmosphäre und Note gegeben. Auf einmal hat jeder geschaut, was er dem anderen kostenlos Gutes tun kann.“

Die Sehnsucht nach Freundlichkeit ohne Gegenleistung treibt Siegel an. „Und sie öffnet Herzen“, weiß er von seinen Einsätzen. Die Anfragen beschränken sich bisher auf Augsburg. Mehr ist wegen des Aufwands nicht drin: „Ich möchte die Entwicklung nicht bremsen, aber auch nicht forcieren“, sagt Siegel. Bevor die Grenze der Belastbarkeit überschritten werde, sei es an der Zeit, den Aufwand zu prüfen.

Auf der Internetseite des Vereins gibt es bewusst keinen Spendenaufruf. Zwei Personen stellen das Feuerholz gratis zur Verfügung. Und auch alle anderen Mitarbeiter setzen ihre Begabungen für die Arbeit ohne Gegenleistung ein.

Hoffen, dass die Botschaft nachwirkt

Helfer AJ kommt am Samstag mit jedem Gast locker ins Gespräch, wenn er die Pizza austeilt. Mitarbeiterin Uli Schäffler hat von der „genialen Aktion“ in der Zeitung gelesen und wollte unbedingt dabei sein. Mit einer anderen Helferin macht sie die Arbeit im Hintergrund. Sie rollen den Teig aus und belegen ihn. Von 18 bis 21 Uhr sind sie gebucht. Dann bauen sie ab. Alle Mannamobil-Helfer sind noch eingeladen, sich zur Hochzeitsgesellschaft zu gesellen – und etwas zu trinken. AJ ist dabei, die anderen machen sich nach einem anstrengenden Tag auf den Nachhauseweg.

Viele Gespräche über die Grundidee des Mannamobils führen sie an diesem Abend zwar nicht, aber alle vier hoffen, dass ihre Botschaft nachwirkt. Manche Gäste wollen ihnen Geld zustecken oder etwas für ihre Arbeit überweisen. Das lehnen sie – wie immer – strikt ab und lassen nicht mit sich reden. Die Pizza des Mannamobils gibt es kostenlos und bedingungslos. Genau wie Gottes Liebe.

Wer? Für die Idee des Mannamobils hat sich Initiator Christoph Siegel Mitstreiter aus Augsburg und Umgebung gesucht.
Was? Die Ehrenamtlichen des Mannamobils backen Pizza und geben diese kostenlos bei Familienfeiern, Stadtfesten oder ähnlichen Anlässen aus.
Ziel? Die Initiatoren wollen Gottes bedingungslose Liebe weitergeben.
Was ist das Besondere? Die Idee führt zu vielen guten Gesprächen über biblische Inhalte, ohne dass die Aktion „mega-fromm“ daherkommt.
Stärken? Mit dem Mannamobil haben die Macher viele Berührungspunkte mit „Nichtchristen“ und Menschen, die die biblische Botschaft nicht kennen.
Schwächen? Die Arbeit lastet bisher auf wenige Schultern. Jeder Einsatz bedeutet sehr viel Aufwand, sowohl zeitlich als auch personell.

Fotos: pro/Johannes Blöcher-Weil

Wie schmeckt eigentlich Gebet?

„Catech'eria" kombiniert philosophische Tiefenbohrungen mit kulinarischem Genuss. Ein Abend über Gebet im Computertomographen, das Herzensgebet eines griechisch-orthodoxen Priesters – und was Bio-Cola mit Spiritualität zu tun hat. | **VON NICOLAI FRANZ**

Die Suche nach Gott beginnt im Wohnzimmer eines Professors. Joachim Jickeli lehrt eigentlich Wirtschaftsrecht an der Universität Kiel. Doch heute hat der großgewachsene Akademiker sein Haus für das Herzensprojekt seiner beiden Freunde Dirk und Regina Maass geöffnet: Catech'eria.

Catech'eria, die „haute cuisine des Lebens", verbindet tiefgründige Impulse über den Glauben mit kulinarischem Genuss. Essen und Getränke sollen dabei nicht satt machen oder bloß gut schmecken. Sie sollen verdeutlichen, was die Gäste an den Abenden der Catech'eria gehört und mitgedacht haben. Wenn es um Leid geht, schenkt Dirk Maass einen Schluck Whiskey aus, um den Schmerz förmlich auf der Zunge zu spüren. Am „Abend der Wahrheit" kommen besonders reine Zutaten auf den Tisch: Ungefiltertes Olivenöl aus Griechenland, naturbelassener Wein. Wenn die Gäste künftig mit Olivenöl kochen, erinnern sie sich vielleicht an das, was sie in der Catech'eria gelernt haben, so das Ziel. Erreichen wollen Dirk und Regina Maass Nichtchristen, die sich für Gott interessieren. Und kritische Christen, die sich mit einfachen Antworten nicht zufrieden geben.

Dirk Maass schätzt Glaubenskurse wie den Alpha-Kurs. Doch Akademiker kämen dabei oft zu kurz. „Wir wollen in der Catech'eria zeigen, dass Glauben und rationales Denken einander nicht ausschließen – und für vernunftorientierte Menschen eine Brücke in die Gemeinden bauen." Deswegen nimmt sich Maass mit seinen Gästen auch mindestens zweieinhalb Stunden Zeit, um ein einziges Glaubensthema aus möglichst vielen Perspektiven zu beleuchten.

Wohnzimmer statt Sakralbau

Dass Catech'eria Barrieren einreißen will, wird bereits an der Wahl der Veranstaltungsorte deutlich. Kirchen können abschrecken, schon aus ästhetischen Gründen. Maass ist gelernter Grafikdesigner und Werber, studierte danach Religionsphilosophie. Er weiß, wie man Produkte verkauft. „Ich fragte mich: Warum verkaufen wir den Glauben eigentlich so schlecht?" Dabei ist ihm die Ästhetik überaus wichtig. „In einem hässlichen Kirchenbau aus den Fünfziger- oder Sechzigerjahren kann ich nicht glaubwürdig über die Schönheit Gottes reden." Deswegen trifft sich die Catech'eria bundesweit da, wo die Menschen sich wohlfühlen: Auf einem Weingut, bei Bekannten zu Hause, im nett eingerichteten Wohnzimmer.

Heute treffen sich etwa 20 Menschen, die meisten im mittleren Alter, in einem typischen Hamburger Backsteinhaus, um den „Abend der Klarheit" zu erleben. Es geht herzlich und locker zu, Wohnzimmeratmosphäre eben. Auf dem Tisch im Esszimmer stehen Schnittchen und verschiedene Getränke. Noch weiß keiner der Teilnehmer, wann und wie diese zum Einsatz kommen werden. Der „Abend der Klarheit" dreht sich um das Gebet, um das Ausrichten auf Gott, insbesondere um das „Herzensgebet". Das ist eine Gebetsform, in der der Gläubige nicht zwingend Dank, Lob und Bitten formuliert, sondern mehr auf sein Inneres hört und Gott Raum gibt, zu sprechen.

Maass trägt ein dunkelblaues Sakko über seinem Hemd. Fast ein Jahr lang hat er recherchiert, um neue Antworten auf alte Fragen zu finden. Er wirkt gelöst und fröhlich. Seine Präsentation bedient er mit dem Tablet. Grafiken, Videos und Bilder unterstreichen seine Gedanken. „Stress ist in der westlichen Welt die Todesursache Nummer eins." Der Mensch komme nicht mehr zur Ruhe. Dabei liege gerade darin ein Schlüssel, Gott zu erkennen. „Es liegt nicht an Gott, dass wir ihn nicht hören, sondern eher an uns." Maass berichtet von seiner Reise auf die griechische Mönchsinsel Athos, davon, wie ihn die disziplinierte Ausrichtung auf Gott beeindruckt habe.

An Jesus führt kein Weg vorbei

Es folgt die erste von vier Verkostungen. Alkohol gibt es nicht, denn vernebelte

Süßes Fingerfood passt zu alkoholfreiem PriSecco (links); Regina Maass erklärt die Kulinarik (Mitte); Gurkenschiffchen im „Food Pairing“ mit Gemüselimonade (rechts oben); Dirk Maass kostet alkoholfreien Wein (rechts unten)

Sinne würden dem Anliegen des „Abends der Klarheit“ widersprechen. Stattdessen reichen Maass und seine Frau eine Auswahl von Colas mit Biosiegel. Wichtig in der Catech'eria ist das „Food Pairing“, die Kombination verschiedener Aromen. „Cola mag ein einfaches Getränk sein, aber in Verbindung mit Umami-Aromen (fleischig-würzig; d. Red.) passt sie sehr gut.“ Deswegen speisen die Gäste zur dunklen Brause kräftig gewürzte Chicken Wings. Eine Cola mit Madagaskar-Vanille trifft auf große Zustimmung, auch die Biobrause eines österreichischen Energy-Drink-Fabrikanten überrascht positiv. In späteren Gängen kosten die Feinschmecker alkoholfreie Biere und Weine, sogar alkoholfreier PriSecco steht auf dem Tisch. Er besteht aus reinen Fruchtsäften, die geschickt miteinander gemischt wurden. Chicha Morada, ein lilafarbenes Maisgetränk aus Peru, kombiniert Maass mit kräftigem Käse. Keine der Speisen und Getränke steht zufällig vor den interessierten Gästen, zu allem weiß Maass etwas zu erzählen.

Die kulinarischen Pausen in der Catech'eria helfen, das Gehörte sinnlich zu reflektieren. Originelle Gedanken zum Thema Gebet hören die Teilnehmer heute Abend zuhauf: Über Wissenschaftler, die Betende in den Computertomographen schickten, über griechisch-orthodoxe Priester, die das Herzensgebet erklären. Und die Theorie, der Name Gottes, „Jahwe“, beschreibe lautmalerisch das Ein- und Ausatmen des Menschen: „Jahwe“. So werde schon der erste Atemzug eines Säuglings zum Lobpreis Gottes.

Es geht um Präsenz, die völlige Ausrichtung auf Gott, die Ruhe und Beständigkeit, die die Beziehung zu Gott durch das Gebet erst ermöglicht. Daraus könne eine „schöpferische Kraft“ erwachsen, sagt Maass.

Vieles an diesem Abend dreht sich um eine innere Haltung zu Gott und sich selbst, die durch das Herzensgebet gestärkt werden soll. Nicht für alle ist diese Gebetsform geeignet – und doch bietet alleine die Beschäftigung damit interessante Perspektivwechsel.

Formal seien sich die Gebete in den Weltreligionen in vielerlei Weise ähnlich. Doch nirgendwo habe sich Gott so offenbart und verbürgt wie in seinem Sohn Jesus Christus. „Wenn du deine Beziehung mit Gott nicht im Ungefähren lassen willst, führt nach meiner religionsphilosophischen Ansicht und persönlichen Erfahrung kein Weg am Christentum vorbei“, sagt Maass am Ende der dreistündigen Catech'eria. Und es wirkt, als habe er tatsächlich eine Brücke gebaut. ■

Wer? Hinter Catech'eria (catecheria.org) stecken zwei Menschen, denen tiefgründiger Glaube und Kulinarik ein Herzensanliegen sind: Dirk und Regina Maass.
Was? Catech'eria bietet sieben philosophische Themenabende an. Darin geht es um Fragen wie „Was ist Wahrheit?“ oder „Warum lässt Gott Leid zu?“. Das Projekt ist deutschlandweit buchbar. Zur Finanzierung geht eine Kochmütze für freiwilige Spenden durch die Reihen.
Ziel? Skeptikern und reflektierten Christen eine Brücke zum Glauben zu bauen.
Was ist das Besondere? Die Kombination aus gemeinsamem Nachdenken und sinnlichen Geschmackserfahrungen in einem persönlichen Rahmen.
Stärken? Catech'eria kann Menschen erreichen, denen Gemeindeveranstaltungen und Glaubenskurse zu seicht sind. Um Catech'eria anzubieten, muss der Gastgeber kein Sternekoch sein. Alle Zutaten sind leicht erhältlich und zuzubereiten.
Schwächen? Catech'eria kann alleine schon durch das Format keine Hunderte Menschen gleichzeitig erreichen – ist dafür aber sehr persönlich.

Fotos: pro/Nicolai Franz

Ein Sexidol wird Botschafterin der Versöhnung

Das Model Ursula Buchfellner wurde durch Nacktbilder im Männermagazin Playboy international bekannt. Ihr schwere Kindheit mit Missbrauch konnte sie lange nicht verarbeiten. Ein Gospellied half ihr. | VON GÜNTHER KLEMPNAUER

Foto: Amerikanischer Playboy

„Endlich eine perfekt schöne Frau!“

The most beautiful girl on the planet“, titelte das US-amerikanische Herrenmagazin Playboy in seiner Oktober-Ausgabe 1979. Das Nacktmodel Ursula Buchfellner wurde als erstes und bisher einziges deutsches „Playmate des Monats“ international als „das schönste Mädchen auf dem Planeten“ gefeiert. Heute nach über 40 Jahren ist sie immer noch außergewöhnlich hübsch und stellt sich in ihrem Buch „Lange war ich unsichtbar“ als „Botschafterin der Versöhnung“ vor. Warum hat sie sich unsichtbar gemacht? Ihre Antwort lautet: „Aufgrund meiner schwierigen Kindheit musste ich notgedrungen ein System entwickeln, das mich unsichtbar machte, um dieser brutalen Welt zu entkommen. Ich habe aufgehört zu atmen, wenn ich Angst hatte, wenn Erwachsene in meiner Umgebung aggressiv wurden, anfingen zu streiten oder mich mit Schlägen traktierten. Meine Lebensenergie habe ich auf ein Minimum reduziert und wurde so in der Menge nicht wahrgenommen. Es funktionierte ganz gut. Dieser Schutzpanzer war für mich als Kind überlebenswichtig, weil mein Vertrauen immer wieder enttäuscht wurde. Dieses Verhaltensmuster hat sich in mein kindliches Gehirn geritzt, das ich unbewusst in meinem Erwachsenleben auch verwendet habe.“

Der Tiefpunkt nach sexuellem Missbrauch

Zur Welt gekommen und aufgewachsen ist Buchfellner in einer Holzbaracke im Münchener Stadtviertel „Am Hasenbergl“ in einer Familie mit zehn Kindern. „Wir hatten kaum was zu essen, nichts anzuziehen. Also extrem arm. Drei Familien mit acht bis sechzehn Kindern mussten in dieser Notunterkunft eine Toilette benutzen. Wir zehn Geschwister haben uns gegenseitig getröstet. Wenn wir hungerten, haben wir uns umarmt und Mut zugesprochen. Bis heute sind wir beste Freunde geblieben.“ Die überforderten Eltern, Onkel und Tanten sowie Nachbarn dagegen jagten den Kindern panische Angst ein, mussten diese doch ständig damit rechnen, verprügelt zu werden.

Wiederholt wurde Buchfellner sexuell missbraucht: „Ich war sieben Jahre alt, als ein Mann mich bat, mit ihm seine Brille im Wald zu suchen. Im tiefen Wald hat er mich zu Boden geworfen und mir befohlen, mein Höschen auszuziehen. Dann hat sich der nach Alkohol stinkende Mann auf mich geworfen und sich an mir gerieben. Danach hat er sich verzogen, und ich lag starr vor Entsetzen auf dem Waldboden. Irgendwann raffte ich mich auf und rannte aus dem Wald. Auf der Straße begegnete ich meiner Oma, der ich diese grausame Geschichte erzählte. Daraufhin packte sie mich und schrie mich an, ich wäre eine Nutte und hätte diesen Mann verführt. Ich wäre am liebsten gestorben.“

Erwachsene haben Buchfellner wehgetan, aber Kinder schenkten ihr ehrliche Liebe. Als Achtjährige hatte sie schon einen „Kindergarten“ von zwölf Kindern. Die „Freudenbringerin am Hasenbergl“ hatte sich tausend Spiele ausgedacht, um diese verwahrlosten Kinder glücklich zu machen. Das hat ihr Kraft gegeben, all das Leid auszuhalten.

Vom Aschenputtel zur Prinzessin

In einem Münchener Biergarten wurde die 16-Jährige von einem Redakteur des Magazins Playboy mit den Worten angesprochen: „Wissen Sie eigentlich, wie schön Sie sind? Ich würde Sie gern als ‚Playmate des Monats‘ fotografieren.“ Sie hatte keine Ahnung, was ein Playmate war. Auf Drängen ihres Freundes ließ sie sich auf ein 14-tägiges Fotoshooting ein. Als sie sich im Scheinwerferlicht des Ateliers gestylt und geschminkt nackt im Spiegel betrachtete, erschrak sie vor sich selbst. Aber die Playboy-Crew meinte: „Endlich mal eine perfekt schöne Frau.“

Die Massenmedien feierten das „Playmate des Monats“ in der deutschen Ausgabe des Magazins. Scharenweise umlagerten Fotografen bekannter europäischer Modezeitschriften und Magazine, Filmemacher und Journa-

Foto: Günther Klempnauer

Günther Klempnauer hat Ursula Buchfellner getroffen und sich ihre Geschichte erzählen lassen

Foto: Günther Klempnauer

Ursula Buchfellner war das erste deutsche Playmate im US-amerikanischen Playboy – 1979 war sie „Miss Oktober“

listen das attraktive Model aus München. Als „Aschenputtel“ vom Hasenbergl hatte Buchfellner kein Selbstwertgefühl, hielt sich für ein hässliches Mädchen und konnte sich selbst nicht lieben. Darum gierte sie geradezu nach Fremdliebe. Als „Prinzessin“ wurde sie von einem Tag auf den anderen mit Anerkennung aus aller Welt überschüttet. Rückblickend gesteht sie: „Als Model und Schauspielerin wurde ich sehr sichtbar. Es war mein Körper, der gesehen und bestaunt wurde, aber nicht meine Seele, die auch in diesem Showbusiness unsichtbar blieb. Auch der ‚Playboy‘-Fotograf sah in mir nur ein Objekt, eine schöne Frau, mit der man Geld verdienen kann. Mehr nicht. In den folgenden Jahren bin ich seelisch verhungert.“

Die Schönste im ganzen Land

Zwei Jahre nach diesem Medienrummel in Deutschland erschien das Sexidol als „Miss Oktober“ in der amerikanischen Ausgabe des Playboy und wurde weltweit als „The most beautiful girl on the planet“, das schönste Mädchen der Welt, gefeiert. Erster Klasse flog sie auf Einladung des mächtigen Playboy-Imperiums nach Chicago, wo sich der internationale Jetset trifft. Der Schriftsteller Norman Mailer verglich einst das luxuriöse Zentrum des Gründers Hugh Hefner mit einem „Raumschiff auf dem Weg ins All, auf dem man weder Tag noch Stunden kennt“. Buchfellner wurde von Hefner in seiner 100-Millionen-Dollar-Luxusvilla in Los Angeles herzlich willkommen geheißen. Es folgten verlockende Angebote als Schauspielerin in Erotikfilmen und als Fotomodell in Glanzmagazinen. In New York besuchte sie die weltberühmte Modelagentur „Elite“, die nur die schönsten Frauen der Welt in ihre Datenbank aufnimmt. Das Model gehörte dazu. Sogar in Hollywood lockte eine Schauspielkarriere. Als das Herrenmagazin Penthouse ihr dann für Nacktaufnahmen eine Viertelmillion Mark anbot, fragte sie sich: „Bist du eigentlich verrückt, deine Seele für Geld zu verkaufen? Bis hierhin und nicht weiter.“

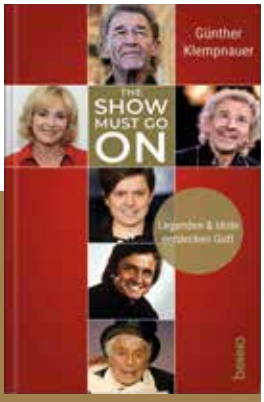
Versöhnung mit Mama und Papa

Buchfellner war bereits 49 Jahre alt, als sie endlich den Mut fand, ihre traumatischen Belastungsstörungen, vor allem ihre schrecklichen Kindheitserlebnisse, aufzuarbeiten und sich mit ihren Eltern zu versöhnen. Nach inständigem Bitten war ihre Mutter bereit, die „verlorene“ Tochter für ein paar Tage bei sich wohnen zu lassen. „Zuerst habe ich ihr nur zugehört, ohne sie anzuklagen“, sagt Buchfellner. „Allmählich habe ich in ihr Herz geschaut und verstanden, warum sie mich als Kind vor den Schlägen meines Vaters nicht beschützen konnte. Aufgrund ihrer eigenen schlimmen Kindheit ist sie bis heute noch schutzbedürftiger als ich. Jetzt konnte ich sie seelisch umarmen.“

Nach dieser befreienden Versöhnung fühlte sie sich stark genug, auch ihrem Vater zu begegnen, der getrennt von seiner Ehefrau ganz in der Nähe wohnte, aber seine Tochter nicht empfangen wollte. Diese schlüpfte in seine „Mokassins“ und besuchte ihn in seiner Stammkneipe: „Stillschweigend habe ich mich neben ihn gesetzt“, erzählt sie, „und er hat mich nur angeguckt, ohne ein Wort zu sagen. Auch ich hab’ mir ein Bier bestellt und eine Zigarette geraucht, nur seinetwegen. Ich wollte ihm einfach das Gefühl geben: Ich bin auf deiner Ebene. Nach einer Stunde bin ich wieder gegangen. Viermal habe ich ihn in seiner Kneipe aufgesucht, bis er schließlich sein Herz öffnete.“

Ihr Vater war das zehnte Kind einer sehr armen Familie. Im Zweiten Weltkrieg fielen zwei seiner Brüder in Russland, auch sein Vater kehrte nicht wieder zurück. Seine schwermütige Mutter konnte sich um die noch lebenden Kinder kaum kümmern. Die älteren Brüder waren extrem aggressiv und ließen ihren Frust an ihm aus. Viele Schläge musste er einstecken und seine aufgestaute Wut und Hilflosigkeit verdrängen. Als er arbeitslos wurde, fing er an zu trinken und wusste nicht mehr, wie er vor lauter Sorgen die Familie durchbringen sollte. In seiner Hilflosigkeit schlug er nur noch um sich und benutzte seine Kinder als Ventil. Freundliche, unbekümmerte Menschen in seiner Umgebung konnte er nicht ertragen, weil er selbst voller Angst und Verzweiflung war. Als er sich bei seiner Tochter ausgesprochen und sie ihm vergeben hatte, konnte er wieder lachen.

Es war der Gospelsong „Why me, Lord“ („Warum ich, Herr“), der Buchfellner in dieser schweren Zeit und bis heute begleitet: „Als ich das Lied zum ersten Mal hörte“, bekennt sie, „bin ich in Tränen ausgebrochen, weil die Worte mein Herz berührten. Ich habe mich hingekniet und habe es voller demütiger Dankbarkeit zu meinem Gebet gemacht: ‚Lieber Gott, warum ich? Was habe ich getan, dass ich so viel Freude erleben darf? Hilf mir, Jesus, ich habe so viel Zeit verschwendet und jetzt weiß ich erst, wer ich bin. Sag mir, mein Gott: Gibt es einen Weg, alles zurückzuzahlen, was du mir je gegeben hast? Vielleicht, lieber Gott, kann ich ja anderen Leuten zeigen, wie ich mich geändert habe auf dem Weg zu dir.‘“ ■



Günther Klempnauer: „The show must go on – Legenden und Idole entdecken Gott“, St. Benno, 19,95 Euro, 232 Seiten, ISBN 9783746255798

Leserreaktionen

Zu „Freikirchen hatten zu hohe moralische Ansprüche“

Im Interview spricht der PR-Berater Markus Baumgartner über das Image von Freikirchen.

Manches von dem, was Baumgartner schreibt, kann ich nachvollziehen. Was mich jedoch stört, ist, dass Baumgartner Christen als militant bezeichnet und dabei den „Marsch fürs Läbe“ ins Feld führt. Egal, was die eigentliche Bedeutung des Begriffs ist: „Militant“ klingt nach Aggression und Gewalt. Und damit kann ich mich als Marschteilnehmerin nicht identifizieren.
Und übrigens: Kindersärge werden seit Jahren nicht mehr mitgeführt. Interessieren würde mich, wie Markus Baumgartner sich denn politisch/öffentlich für ungeplant schwangere Frauen und für das Lebensrecht Ungeborener einsetzen würde. Lebensschützer demonstrieren nicht nur ein (einziges) Mal pro Jahr, sie investieren täglich Liebe, Zeit und Geld für Babys und ihre Familien.
Wer schreibt die nächste positive Meldung über die Lebensrechtsbewegung?
Regula Lehmann, Herisau (Schweiz)

Zu „Wir haben die Frau zur Ware gemacht“

Die SPD-Politikerin Leni Breymaier kämpft für ein Sexkauf-Verbot in Deutschland. Im Interview berichtet sie von Widerständen und neuen Verbündeten.

Die Ausführungen von Frau Breymaier haben die menschenverachtenden Facetten der Zwangsprostitution in Deutschland plastisch beschrieben. Für die Zukunft ist es unbedingt notwendig, gesetzliche Maßnahmen zu ergreifen, um die weitere Entwicklung zum „Bordell Europas“ zu stoppen. Hier ist besonders auch ständige mediale Überwachung notwendig.
Karl Ernst, Forisch

Zu „Der clevere Brexit-Gewinner“

Der Publizist Wolfram Weimer sieht in Irlands Premier einen möglichen Brexit-Gewinner.

Was möchte Herr Weimer eigentlich zum Ausdruck bringen? Ist Irlands Premier Leo Varadkar nun clever oder doch nicht? Ist er aufgrund schwankender Umfragewerte ein Brexit-Gewinner oder doch nicht? Meines Erachtens verlieren beim Brexit sehr viele. „Der clevere Brexit-Gewinner“ ist daher ein Oxymoron. Und warum Herr Weimer so sehr Varadkars Homosexualität betonen muss, ist mir auch ein Rätsel. Schließlich ist in Irland die sogenannte Homo-Ehe erlaubt.
Johannes Wurster, Völklingen

Allgemein zur Kolumne von Wolfram Weimer

Der Publizist Wolfram Weimer schreibt regelmäßig in pro. Ein Leser hat uns zu seinen letzten Beiträgen geschrieben, wir veröffentlichen einen Auszug.

Ein weiterer Beitrag stimmt mich nachdenklich. „Habeck ist zu schlau fürs Glauben. Der Grünen-Chef kanzelt Gläubige ab.“ Ist das populistisch? Populistisch ist für mich auch, wenn einer wider besseren Wissens Sachen behauptet. Herrn Weimer müsste bekannt sein, wie die Aussage „Um zu glauben, im eigentlichen Sinn, habe ich wohl zu viele Philosophen gelesen“ gedeutet werden kann. Von einem Doktor der Philosophie erwarte ich, dass er mehr gelesen hat als andere und wenn er dann dadurch für sich zu bestimmten Ansichten kommt, sei ihm das zugestanden. „Habecks Aussage diskreditiert Gläubige als einfältige Ungebildete“, schreibt Weimer. Zusätzlich darf der CDU-Vize in dem Artikel wiederholen, dass er die Aussage für eine unglaubliche, peinliche Arroganz hält.
Für mich wird hier bewusst jemand zu einem nicht wählbaren Antichristen/Ketzer erklärt.
Friedhelm Neubauer, per E-Mail

Allgemein zu pro

Leser haben uns generell Feedback zu pro gegeben, ohne sich dabei auf einen konkreten Beitrag zu beziehen.

Vielen Dank für pro. In den letzten Jahren ist die Zeitschrift immer besser geworden. Ich schaffe sie zwar nicht regelmäßig zu lesen, aber dafür immer lieber. pro geht in die richtige Richtung: Kritisch, verbindend und mit guten Themen.
Johann Becker, per E-Mail

pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.
Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Swanhild Zacharias.

Christliches Medienmagazin pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

„Opferkind“: Licht ist stärker als die Dunkelheit

Astrid Dausters Geschichte klingt unvorstellbar: 13 Jahre wurde sie von ihrem Vater und Mitgliedern einer Satanisten-Loge auf grausamste Weise gequält. Doch die Seele des Kindes findet Zuflucht bei Gott und begegnet „Josef, dem Schäfer“. Das hilft ihr, die Hölle zu ertragen. Nach dem Tod ihres Vaters überlebt Dauster nur, indem sie all das Schlimme vergisst. Jahrzehnte später holt sie die Erinnerung ein. Ein Prozess der Verarbeitung beginnt. Über all das hat die 64-Jährige nun ein Buch geschrieben. | **DIE FRAGEN STELLTE CHRISTINA BACHMANN**

pro: Sie haben als Kind Furchtbares erlitten. Schon beim Lesen Ihres Buches darüber ist vieles kaum zu ertragen. Warum haben Sie sich entschieden, das zu beschreiben?

Astrid Dauster: Es geht ja um zwei Dinge: Zum einen um das Unvorstellbare, was einem an Bösem passieren kann. Zum anderen durfte ich die göttliche Hilfe erfahren. Hätte ich nur über Letzteres ein Buch geschrieben, würde das Gegenstück fehlen. Im Vergleich zu dem, was ich erlebt habe, ist das, was ich im Buch beschreibe, sehr minimalistisch. Doch diese Grausamkeiten wenigstens teilweise zu beschreiben war erforderlich, um die Gespräche mit dem Schäfer zu verstehen. All den Fragen, die ich ihm gestellt habe, ging ja immer etwas voraus.

Ihr Vater war der Kopf einer Satanistengruppe. Fast ein ganzes Dorf wusste über die Gräueltaten dieser Menschen Bescheid – und schwieg. Wie ist das nachzuvollziehen?

Es war ein kleines Dorf und die Loge war auch darüber hinaus perfekt organisiert. Ein solches Netzwerk wird Stück für Stück aufgebaut. Da spielen Erpressung, Drogen, Geld und Macht eine Rolle. Damals wie heute hat man die Leute damit verführt und so einen Hebel gehabt, um sie zu erpressen. Wer selbst kein Täter war, schwieg aus Angst.

Hatten Sie nach der Rückkehr Ihrer Erinnerung mit anderen Satanisten-Opfern zu tun?

Ende der 90er-Jahre hatte ich Kontakt zu einer jungen Frau, die aus der Satanistenszene aussteigen wollte. Ich habe viel mit

Foto: Dörte Süberkrüb

Astrid Dauster arbeitet schlimme Kindheitserfahrungen auf – darüber hat sie ein Buch geschrieben, das stellenweise unglaublich klingt

ihr geredet und hörte exakt die Wiederholung dessen, was ich aus meiner Kindheit kannte. Bis hin zu Morddrohungen, die auch vollzogen werden, wenn jemand aussteigen will. Weil in diesen Kreisen alles vertreten ist von Arbeitern bis hin zu Ärzten, Anwälten, Polizisten, ist es so schwierig, dort auszusteigen. Diese Frau hat sich letztlich aus Angst gegen eine Anzeige entschieden.

Viele verharmlosen den Teufel oder ignorieren seine Existenz. Sie haben das Böse dagegen als real erlebt …

Mein Vater wollte mir einmal demonstrieren, wie mächtig sein Herr ist. Er las mir aus einem Buch entsprechende Texte vor und mir ist noch in Erinnerung, wie ehrfürchtig mein Vater in dieser Situation war. Ich nahm einfach nur wahr, dass es in diesem Zimmer dunkel wurde, obwohl eine Lichtquelle vorhanden war. Es wurde eiskalt und ich nahm nur schemenhaft irgendetwas wahr. Mit diesem Etwas hat sich mein Vater unterhalten und ein einziges Mal hat es mich am Hals berührt. Ich sage Ihnen: Das war eine Kälte, wie ich sie hier auf der Erde nicht kenne. Aber ich hatte keine Angst, vielleicht deshalb, weil ich wusste: Egal, was mir hier passiert, Licht ist immer stärker als Dunkelheit.

Warum erscheint Gott in Ihrem Buch als Schäfer?

Ich habe dem göttlichen Licht als Kind das Aussehen eines Schäfers mit einer Herde schneeweißer Schafe gegeben. Ich denke, man braucht als Kind ein Bild. So ist es ja heute noch mit den Menschen: Kein Mensch weiß, wie Gott aussieht, aber jeder gibt ihm für sich ein Aussehen. Als ich bei meinem Herzinfarkt vor acht Jahren 27 Minuten reanimiert wurde und erneut eine Nahtoderfahrung hatte, habe ich nicht mehr den Schäfer gesehen, aber seine liebevolle Stimme gehört.

Sie konnten die körperlichen und seelischen Grausamkeiten als Kind nur überleben, indem sich Ihre Seele zu diesem Schäfer geflüchtet hat. Was meinen Sie damit?

Bei einem der ersten Gespräche mit dem Schäfer sagte er mir: „Die Seele ist die Wohnstatt Gottes, sie ist das Unsterbliche eines jeden Menschen.“ Es gab Momente, in denen ich wusste: Es ist kein Mensch hier, der mir jetzt noch helfen kann. Dann habe ich mich innerlich meiner Seele zugewandt und geschrien: „Lieber Gott, hilf mir!“ Daraufhin ist meine Seele wie durch einen Tunnel geflüchtet und ich habe mich meistens auf einer Wiese befunden und Josef, der Schäfer, war an meiner Seite.

In diesen Momenten haben Sie sich nicht als körperhaft empfunden?

Ich habe mich selbst als ein Denken oder Empfinden gespürt, aber ohne den körperlichen Schmerz, aus dem ich geflüchtet bin. Es war ohne Raum und Zeit, ohne Erdenleid – ich habe mich einfach nur wohlgefühlt.

Nahtoderfahrungen helfen vielen Menschen, wenn ihnen der Tod Angst macht. Wie würden Sie diesen Zustand beschreiben?

Es war ein Sein in einer bedingungslosen Liebe, die einfach keinen Raum lässt für irgendwelche irdischen Gefühle oder Gedanken. Das ist nicht von dieser Welt, deshalb tue ich mich so schwer, es zu beschreiben. In unserer Sprache gibt es dafür keine Worte!

Als Ihr Vater starb, verdrängten Sie als Teenager mühsam, was Sie später in einem ebenso schmerzhaften Prozess verarbeiten mussten. Wie geht es Ihnen heute mit Ihrer Geschichte?

In einer persönlich schweren Phase nach dem Herzinfarkt kam der verzweifelte Gedanke in mir auf: Was soll ich noch hier? Da hörte ich wieder die Stimme des Schäfers aus der Kindheit: „Du sollst Zeugnis geben.“ Darauf sagte ich: „Das mache ich gerne, aber bitte hilf mir!“ Schon bald konnte ich anderen von meiner letzten Nahtoderfahrung erzählen und dann auch von meiner Kindheit. Für mich schließt sich da ein Kreis. Ich habe all das erlebt, um es weiterzugeben: Vor allem die vielen Schäfer-Gespräche, die die Essenz des Buches sind.

Was sind für Sie die wichtigsten Aussagen der Schäfer-Gespräche?

Im Grunde alle! Es ist ja so vielfältig, was mir als Kind erklärt wurde. Alle Worte sind gleich wichtig. Mir selbst hat sich bei der Arbeit am Buch immer wieder etwas Neues aufgetan.

Wie reagieren die Menschen in Ihren Vorträgen?

Ich habe schon vor vielen verschiedenen Menschen gesprochen. Je nachdem, wer anwesend ist, betone ich andere Aspekte. Immer aber geht es darum, dass mir Unvorstellbares angetan wurde, das ich nur mit göttlicher Hilfe überleben konnte. Im Raum ist es dann immer mucksmäuschenstill.

Ihr Buch ist noch mal ein großer Schritt in die Öffentlichkeit. Wie geht es Ihnen damit?

Im Prozess des Buches kam mir plötzlich der Gedanke: Wie werden die Menschen reagieren, die du kennst, wenn die das wissen? Ich oute mich total, ich werde öffentlich. Ich bin raus in die Natur, es war nur Chaos in meinem Kopf! Ich dachte sogar, ich stoppe jetzt das Buch. Dann hörte ich in diesem Gedankenchaos die wohlvertraute liebevolle Stimme: „Die Schäfer-Gespräche sind die Seele vom Buch und sie werden bleiben. Das, was du erleben musstest, ist nur der Körper des Buches.“ Da war plötzlich Ruhe in mir. Ich weiß nicht, was weiter geschieht, aber ich bin immer einen Weg gegangen und gehe auch jetzt einfach weiter.

Vielen Dank für das Gespräch!

Astrid Dauster, Walter Meili: „Opferkind. Ich habe die Hölle überlebt, weil ich an den Himmel glaubte“, SCM Hänssler, 460 Seiten, 22,99 Euro, ISBN 9783775159517

Foto: John Towner

Kärcher-Mitarbeiter reinigen das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Porta Westfalica. Auch der Christusstatue in Rio de Janeiro oder den Präsidentenköpfen des Mount Rushmore verhalf die Firma zum neuen Glanz. „Kultursponsoring“ nennt Kärcher diese Marketingaktionen.

Mit Hochdruck für den Nächsten

Es gibt nicht viele Menschen, deren Nachname es in den Duden geschafft hat. Johannes Kärcher ist einer von ihnen. Der Firmenerbe ist nicht nur Unternehmer, sondern hält auch Bibelarbeiten auf Kirchentagen. | VON NICOLAI FRANZ

Wer heute seine Hofeinfahrt mit einem Hochdruckreiniger vom Moos befreit, der „kärchert“ seine Pflastersteine – unabhängig davon, welches Fabrikat das Gerät tatsächlich hat. Die Firma Kärcher, ein schwäbisches Familienunternehmen mit Sitz in Winnenden, erwirtschaftete 2018 einen Jahresumsatz vom 2,5 Milliarden Euro und ist nach eigenen Angaben Marktführer – ein echter global player. Wer steckt hinter dem großen Namen?

Der Mann, der an diesem Januarmorgen die Büroräume der Christlichen Medieninitiative pro betritt, wirkt nicht wie ein Jetlag-geplagter Geschäftsmann, wie man vermuten könnte. Äußerlich könnte Kärcher in seinem gestreiften Hemd und seinem lockeren Sakko auch als Studienrat durchgehen. Er stellt sich jedem Mitarbeiter einzeln vor, nimmt sich Zeit für jeden und entschuldigt sich im Voraus, dass er sich nicht alle Namen merken könne.

Der Firmenerbe wurde 1950 geboren. Sein Vater Alfred gründete die Firma, die später wie mehrere schwäbische Unternehmen Weltbekanntheit erlangen sollte. Alfred Kärchers Tod 1959 war für die Familie ein schwerer Schlag. Seine Frau Irene musste sich um die Firma und ihre 150 Mitarbeiter kümmern. Zwar hatte sie die Verantwortung zunächst einem Generalbevollmächtigten übergeben, die Regelung scheiterte aber aufgrund verschiedener Differenzen, wie Kärcher berichtet. Für den achtjährigen Johannes und seine erst zwei Jahre alte Schwester Susanne habe es sich angefühlt, als ob sie Vater und Mutter gleichzeitig verloren hätten. Er zog zur Großmutter, sah seine Mutter nur noch am Wochenende. Doch auch dann musste er sie mit ihrem Freund teilen. Irene Kärcher bewies indes ein glückliches Händchen in der Firma und traf wegweisende Entscheidungen wie die Konzentration ausschließlich auf Hochdruckreiniger. „Sie konnte gut mit Menschen umgehen – und außerdem die Männer von allzu starker Rivalisierung abhalten.“

Als Johannes Kärcher älter wurde, entschied er sich für ein Jurastudium. Er wollte der Firma zwar helfen – doch nie so abhängig von ihr sein wie seine Mutter. Rechtswissenschaften erschienen ihm dafür ideal. Drei Tage vor der mündlichen Assessorprüfung zum Zweiten Staatsexamen tagte die Familie

Kärcher. Der fünf Jahre zuvor gegründeten Niederlassung in Brasilien ging es schlecht. Der deutsche Geschäftsführer und sein Kollege in Brasilien hatten Probleme miteinander. Johannes Kärcher erhielt den Auftrag, für zwei Jahre „nach dem Rechten zu sehen“. Für Kärchers eigene junge Familie keine leichte Entscheidung. Seine Frau war mit dem zweiten Kind schwanger, das erste erst ein Jahr alt. Trotzdem wagten die Kärchers den Schritt in eine andere Kultur. Aus den zwei Jahren wurden acht. In dieser Zeit habe er gelernt, ein Unternehmen zu führen, erinnert sich Kärcher heute. Ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Deutschland Ende 1988 starb Irene Kärcher. Auch Probleme in der Firma forderten die Familie heraus. Vier Jahre lang leitete der Firmenerbe die technische Geschäftsführung – obwohl er inhaltlich kaum Bescheid wusste. Umso mehr habe er es geschätzt, erinnert er sich, wie seine Mitarbeiter der zweiten Leitungsebene ihn unterstützt hätten.

Foto: pro/Nicolai Franz

Protestant und Familienunternehmer: Johannes Kärcher

Brasiliens Kampf gegen Korruption

Vier Jahre später gab es in Brasilien wieder Probleme, die Niederlassung stand vor dem Aus. Also zog es Kärcher erneut nach Südamerika, diesmal jedoch alleine. Seine Ehe war zerbrochen, auch seine drei Kinder blieben in Deutschland. Der Unternehmer hat insgesamt sechs Kinder von drei verschiedenen Frauen, davon zwei Brasilianerinnen. Seit einigen Jahren ist er mit einer Armenierin verheiratet, die ebenfalls ein Kind in die Ehe brachte.

Zwar lebt Kärcher schon seit einigen Jahren in Deutschland, doch unverkennbar hat ihn Brasilien geprägt. Auch die Schwierigkeiten im Land. Die deutsche Medienlandschaft zeichnet ein düsteres Bild der brasilianischen Regierung und des Präsidenten Jair Bolsonaro. Kärcher, der 20 Jahre im Land gelebt hat, kann dem umstrittenen Politiker aber auch Gutes abgewinnen. Nach Jahrzehnten der Korruption gebe es nun eine Regierung, die konservative Anliegen vertrete. „Die sagen: Für uns ist nicht LGBT das wichtigste, sondern die Familie.“ Auf YouTube könne man sehen, wie der jetzige Justizminister Sérgio Moro den Ex-Präsidenten Lula da Silva wegen Korruptionsvorwürfen vernimmt. Dass es im von Korruption durchsetzten System Brasiliens doch Menschen gibt, die sogar Präsidenten ins Gefängnis bringen, beeindruckt den Volljuristen Kärcher. Bolsonaro habe zwar ein loses Mundwerk, gibt er zu. Aber immerhin lasse er sich nicht kaufen. Es gehöre Mut dazu, sich konservativ zu positionieren, „weil die gesamte Richtung in Brasilien in den letzten 30 bis 40 Jahren kulturmarxistisch war“. Zudem sei es problematisch, wenn westliche Menschen andere Kulturen mit ihrer eigenen Wertebrille beurteilten.

Vermögen muss dem Nächsten dienen

Seit Kärcher wieder in Deutschland ist, engagiert er sich in verschiedenen ehrenamtlichen Tätigkeiten. Weil er nicht mehr im Alltagsgeschäft eingebunden ist, hat er viel Zeit zum Lesen. Besonders interessiert er sich für Philosophie. Wenn er über Brasilien, die Wirtschaftsordnung in Deutschland und den christlichen Glauben spricht, gelangt er schnell zu Denkern wie Viktor Frankl, Martin Buber und seinem „dialogischen Prinzip“, zu Simone Weil oder Jean-Jacque Rousseau – dessen allzu optimistisches Menschenbild er ablehnt. Auf Kirchentagen hat er bereits vier Bibelarbeiten gehalten, zum Beispiel über den Mammon oder das Erlassjahr. Aus seinem protestantischen Glauben macht Kärcher keinen Hehl, er trägt ihn aber auch nicht auf der Zunge, wie man es von schwäbischen Unternehmern erwarten würde, die nicht selten pietistisch geprägt sind. Mit solchen Zuschreibungen kann Kärcher wenig anfangen. Im Gespräch mit pro zitiert er frei aus der Johannespassion von Johann Sebastian Bach: „Wir sollen ihm für sein gelehntes Gut die Zinse nicht in die Scheuren bringen.“ Kärcher leitet daraus ab: Unser Körper, unser Geist, all unser Besitz ist nur geliehen. Der Mensch hat die Aufgabe, damit gut hauszuhalten und anderen davon abzugeben. Die Waiblinger Kreiszeitung nannte Kärcher einmal „Prototyp eines von protestantischer Ethik geprägten Kapitalisten“. In der Tat setzt sich der Familienunternehmer für gelebte Werte im Unternehmen ein. Kärcher ist zusammen mit seiner Schwester Susanne Zimmermann von Siefart, deren zwei Kindern und seinen drei erwachsenen Kindern Gesellschafter der Firma Kärcher. Die Unternehmensführung überlässt er größtenteils seinen Managern, die seien doch viel dichter am Markt und sähen die Chancen, auch die Widerstände. Er selbst greife nur ein, wenn er grundsätzliche Bedenken habe – und dann auch nur, wenn alle Gesellschafter, also der Rest der Familie, sich einig seien. Noch nie habe das Unternehmen die Gewinne an die Gesellschafter, also an die Familie Kärcher selbst, ausgeschüttet, sondern immer wieder in das Unternehmen investiert. Diese Einstellung zur Firma würden die Mitarbeiter merken. „Wenn sie sehen, dass ich wie alle in der Kärcher-Kantine zu Mittag esse und mit meiner B-Klasse auf den Hof fahre“, sei das eben auch eine Aussage. Vermögen, davon ist Kärcher überzeugt, solle nicht dem eigenen Wohl dienen, sondern anderen Menschen zugute kommen: „Der Pietist würde sagen: Dann isch Säge druff.“

Anzeige

pro Christliches Medienmagazin

Nah dran
und gut vernetzt.

Besuchen Sie uns bei Instagram, Facebook, Twitter und YouTube.

pro-medienmagazin.de

FROHE FARBEN, FEINE KLÄNGE

Zu den künstlerischen Motiven von Lars Keller zählt das pulsierende Leben der Natur

„Ich habe mein Leben Gott anvertraut“, sagt Lars Keller über sich. Das verkündet der Künstler und Business Consultant nicht nur im kleinen Kreis oder im vertraut-frommen Umfeld, sondern mitten in der Stadt. Jüngst aus Anlass einer Vernissage in den Räumlichkeiten einer Friseurkette in Mannheim. pro hat ihn gefragt, warum. | **DIE FRAGEN STELLTE STEFANIE RAMSPERGER**

pro: Herr Keller, Sie sind gelernter Energieelektroniker und arbeiten heute als Business Consultant. Wieso haben Sie begonnen, künstlerisch zu arbeiten?

Lars Keller: Schon als Kind war ich gerne kreativ und habe viel mit Papier, Pappe und Stoff gebastelt, Holzschiffe geschnitzt oder Modellautos und -schiffe gebaut. Das ist dann in den Hintergrund getreten, als es in Ausbildung und Berufsleben um Leistung und Ergebnisse ging. Mit 40 Jahren gab es Brüche in meinem Privatleben und ich habe – mit neuem Fokus – gelernt, die Dinge um mich herum wieder besser wahrzunehmen: die Blume am Wegesrand, die mir ihre Schönheit zeigt, die Wasserwogen des Sees, das Schimmern der Sonnenstrahlen darin. Zuerst habe ich solche Augenblicke fotografiert, dann habe ich angefangen sie zu malen.

Mit welchen Materialien arbeiten Sie?

Anfangs mit Bleistift und Tusche, später mit Acryl- und Aquarellfarben, heute mit Ölfarben. Die Gemälde sind im Lauf der Zeit immer farbenfroher und größer geworden. Zu den Bildern schreibe ich Lyrik und komponiere Musik. Dieser Dreiklang hat für mich eine sehende, hörende und begegnende Ebene. Die Musik öffnet mir den Zugang zum tiefen Empfinden von Gefühlen.

Vor einiger Zeit hatten Sie Ausstellungen in einer Galerie und einer Arztpraxis in Ludwigshafen und zuletzt in Räumlichkeiten einer Friseurkette, mitten in Mannheim. Keine besonders „frommen“ Orte. Dort haben Sie Ihre Kunst nicht verkauft, sondern Spenden für von Ihnen ausgewählte christliche Organisationen gesammelt. Warum das?

Ich möchte mit meiner Kunst anregen, über das Leben und seinen Sinn nachzudenken und auf Jesus Christus hinweisen. Durch das Malen habe ich für mich einen Zugang zu meinem Inneren gefunden und entdecke meine eigene persönliche Schönheit in meinem Sein. Das Kreativsein öffnet mir mein Herz. Ohne

Foto: Lars Keller

Foto: privat

Lars Keller, Jahrgang 1970, arbeitet als Business Consultant in der Informationstechnik. Seine Freizeit widmet er seiner Kunst. Keller hat fünf Kinder.

das Malen wäre ich Jesus Christus nie auf einer erfahrbaren Ebene begegnet und würde nur funktional leben. Mir hat die Kunst meinen Glauben im Sein lebendig gemacht. Deswegen verkaufe ich meine Bilder nicht, sondern gebe sie gegen Spenden ab. Ich möchte etwas zurückgeben, indem ich Menschen dazu anrege, sich zum Beispiel mit der Situation verfolgter Christen auseinanderzusetzen und diesen etwas Gutes tun. Ich habe das Talent von Gott geschenkt bekommen, auch, um meinen Mitmenschen zu zeigen, dass er uns überreich liebt, beschenken will mit echtem Leben und Beziehung zu uns sucht.

„Mein Leben ist in Gottes Hand."

Sie könnten auch nur einen Teil des Erlöses weitergeben …
Gott hat mich umsonst erlöst und mir ewiges Leben geschenkt. Ich weiß, dass er mich mit allem versorgt, was ich zum Leben brauche. Er könnte mich jeden Augenblick in die Ewigkeit holen. Diese Perspektive bestimmt mein Leben. Er hat mir auch einen freien Willen zu entscheiden gegeben – dazu gehört auch, alles weitergeben zu können.
Vielen Dank für das Gespräch!

Anzeige

SCM-Shop.de

CHRISTLICHE BÜCHER, MUSIK, FILME & GESCHENKE

Hilft, sich bei Jesus zu verwurzeln

Neu

Leben wie ein Baum am frischen Wasser

»Dieses Buch gleicht einem faszinierenden Reiseführer, der durch theologische Insider-Tipps dabei hilft, sich in Christus zu verwurzeln. Absolut lesenswert!«

Markus Weimer, Pfarrer der Ev. Landeskirche in Baden, Leitungsteam »churchconvention«

Als Christen sind wir in einen ganz neuen Boden verpflanzt. Ein Buch voller Wahrheit und Liebe für das Evangelium.

Michael Herbst, Patrick Todjeras
Verwurzelt!
Geb., 256 S.
396.032 € 18,99

Und in Ihrer christlichen Buchhandlung

Online unter: www.scm-shop.de

oder telefonisch: 07031 7414-177
Per E-Mail an bestellen@scm-shop.de

Coverboy Jesus

Guns n' Roses und Depeche Mode haben es getan. Aktuell macht es der Rapper Kanye West. Sie thematisieren Religion nicht nur in Texten, sondern auch auf den Covern ihrer Werke. Matthias Tränkle aus Essen sammelt Jesus-Darstellungen auf Schallplatten und CDs und möchte sie ausstellen.

| VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Passen Christliches und Pop-Kultur zusammen? Matthias Tränkle findet schon. In einer Ausstellung möchte er zeigen, wie eng Popmusik und Religion miteinander verknüpft sind. „In der populären Musik spielten Glaube, Religion und Spiritualität schon immer eine zentrale Rolle. Bis heute setzen sich Künstler in ihr mit Jesus Christus und dem christlichen Glauben auseinander", sagt Tränkle. Dies durchziehe den Blues und Jazz der Vierzigerjahre genauso wie die Gospelmusik und aktuelle Punk-, Heavy-Metal- und HipHop-Produktionen.

Sinnkrise nach dem Tod der Mutter

Tränkle ist 1967 in Karlsruhe geboren. Zum Studium ging er nach Essen, wo er heute noch lebt. Er versuchte nach dem Studium, als Journalist Fuß zu fassen. Später arbeitete er für eine PR-Agentur: „Für die Kommunikationsbranche war ich nicht der richtige Typ", bekennt er. 2012 begann der Freiberufler, einen Dokumentarfilm für den WDR zu produzieren. Gemeinsam mit dem Filmemacher Hendrik Lietmann begleitete er in „More Jesus" den Prediger Edmund Sackey-Brown. Der wollte in Deutschland eine riesige Pfingstkirche nach amerikanischem Vorbild aufbauen. Für den Beitrag recherchierte Tränkle nach geeigneter Musik. Er stieß auf Popmusik mit christlichen Inhalten. Das Thema ließ ihn seitdem nicht mehr los.

Als seine Mutter jung starb, stürzte er in eine Sinnkrise. Er beschäftigte sich mit der Spiritualität des Dalai Lama, besuchte Gottesdienste der Landeskirche. Dort vermisste er Menschen in seinem Alter. 2004 traf er auf einem Flohmarkt einen Christen, der ihn zu einem afrikanischen Gottesdienst des evangelischen Jugendhauses „Weigle-Haus" einlud: „Ich fühlte mich dort angesprochen und habe keinen Sonntag verpasst. Diese Leidenschaft kannte ich bisher in Bezug auf den Glauben noch nicht."

Kein missionarischer, sondern ein persönlicher Zugang

„Ich hatte den Eindruck, dass sich die Medienwelt für religiöse Themen kaum interessiert. Auf der anderen Seite arbeiten sich viele säkulare Künstler daran ab." Das wollte Tränkle dokumentieren. Er begann Schallplatten und CDs zu sammeln. Inzwischen besitzt er in seiner Altbauwohnung im Arbeiterstadtteil Frohnhausen 400 Exponate, die Jesus auf dem Plattencover zeigen.

Dem 53-Jährigen ist klar, dass die Künstler völlig unterschiedliche Motive haben, um Jesus darzustellen. Er erzählt: „Schockrocker Alice Cooper besiegte mit Hilfe seines Glaubens die eigene Alkoholsucht. Bob Dylan hat christliche Alben aufgenommen, auch wenn ihn das viele Fans gekostet hat." Der Country-Musiker Johnny Cash habe Lieder zum Thema Glauben geschrieben. Auch ein Atheist

Jesus in ganz unterschiedlichen Facetten: die Sammlung von Matthias Tränkle zeigt, wie der Gottessohn von Musikern gesehen wurde

Foto: Matthias Tränkle

wie Nick Cave arbeite sich regelmäßig an biblischen Themen ab: „Die große Mehrheit der Künstler hat keinen missionarischen, sondern einen sehr persönlichen Zugang zum Thema."

Tränkles Augen glänzen, wenn er darüber spricht. Er zeigt die ganze Bandbreite dessen auf, wie Musiker Jesus zum Thema machen oder ihn aufs Cover setzen. Die englische Band „The Housemartins" beschäftige sich in ihrem Album „Take Jesus, take Marx, take hope" mit Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Band „Motörhead" klage in dem gleichnamigen Lied an, dass Gott nie an ihrer Seite war. Die Punk-Band „The Bollock Brothers" widme der Bibel ein ganzes Album und „Siouxsie & the Banshees" vertonten das Vaterunser in einer Punk-Version. Rapper Kanye West lasse sich als Jesus Christus für das Musikmagazin Rolling Stone fotografieren, Madonna sich skandalträchtig ans Kreuz nageln.

Jede Subkultur malt ihr eigenes Bild

Die englischen Punk-Band „The Exploited" erklärte Gott endgültig für tot („Jesus is dead"). Für die Krautrocker „Michael Anton & Amok" war dieser die neueste Droge („Jesus makes you high"). „Reagan Youth" deutete Jesus als Kommunisten, die Musiker von „Jesus Dread" sahen ihn als Reggae-Bruder. Jede Generation und Subkultur zeichnete ihr eigenes Bild.

Wenn er auf Flohmärkten nach Jesus-Covern suche, werde er teils mitleidig angeschaut, sagt Tränkle. Ihm fehlten christliche Autoren mit Strahlkraft, die christliche Themen prominent und über die Subkultur hinaus platzierten. Kirche sei nur noch für Taufe, Hochzeit und Beerdigung da, findet der aktuell „gemeindlich Heimatlose".

Tränkle ist sich bewusst, dass er mit seinem Thema Grenzgänger ist: „Christen haben oft mit Popkultur nichts am Hut und Popmusiker umgekehrt ganz selten etwas mit dem Glauben." Trotzdem verspürt Tränkle den Ehrgeiz, das Thema aus der Nische zu holen: „Jesus und die Popkultur sind kein Thema für den Hinterhof." Es sei schwierig, Ausstellungen in Museen zu platzieren. Deswegen will er die Idee nun alleine umsetzen. Tränkle sieht sich als Chronist: „Ich möchte nichts bewerten. Das Cover ist ein Kunstwerk. Jeder bastelt sich mit seinem Hintergrund und seinen Erfahrungen seine eigene Version von Jesus." Am intensivsten und „leider oft auch blasphemisch" geschehe dies im Heavy-Metal-Bereich. Tränkle mag kreative Umsetzungen. Ihm imponiert ein Cover von Freddy Gibbs. Darauf wird der Rapper in den Himmel entrückt. Seine Fans filmen den Vorgang mit dem Smartphone.

Wissenschaftliche Bearbeitung wünschenswert

Tränkle wünscht sich, dass sich die Wissenschaft noch intensiver mit dem Thema „Religion und Popkultur" beschäftigt. Schließlich bestimme das Thema das kreative Schaffen vieler Künstler. Die „Toten Hosen" haben beispielsweise im Advent ein Konzert in einer evangelischen Kirche Speyer gegeben. Im Stadion von Union Berlin an der Alten Försterei treffen sich Zehntausende, um Weihnachtslieder zu singen. Und über die „Queen of Soul", Aretha Franklin, gibt es einen neuen Film, der sie bei Auftritten in Baptisten-Gottesdiensten zeige.

Tränkle möchte auch Entwicklungen in Literatur, Mode, Werbung und Film in seine geplante Ausstellung einfließen lassen. Schließlich gebe es Werbung mit vielen religiösen Zitaten. Es gebe „Jesus High Heels" von Givenchy und die Marke Holy Ghost habe eindeutig religiöse Konnotationen. Alleine das Online-Auktionshaus ebay biete täglich über 20.000 Jesus-Artikel an. ■

Fotos: pro/Johannes Blöcher-Weil

LAUREN DAIGLE

Zu Hause im Mainstream – und bei Jesus

Lauren Daigle ist erfolgreich in den säkularen US-Charts. In ihren Liedern und in Interviews spricht die Sängerin über ihren christlichen Glauben. Eine schwere Krankheit und ein „Nein“ bei der TV-Show „American Idol“ konnten sie nicht aufhalten, ihren musikalischen Weg zu gehen. | VON MARTINA BLATT

Foto: Garrett Lobaugh/Centricity Press

Kein Pop-Püppchen: In ihren Texten verarbeitet Lauren Daigle Lebensherausforderungen – und spendet gleichzeitig Hoffnung.

Bild rechts: Am 13. Januar sang die Künstlerin beim „College Football National Playoff“ in New Orleans die amerikanische Nationalhymne – vor dem amerikanischen Präsidenten Donald Trump, dessen Ehefrau Melania sowie tausenden Anwesenden vor Ort und Millionen von Fernsehzuschauern.

Das Superdome-Stadion in New Orleans, das mehr als 75.000 Zuschauer fasst, bebt, das Publikum jubelt voller Vorfreude. Dann kündigt der Stadionsprecher die Sängerin an, die die amerikanische Nationalhymne beim „College Football National Playoff“, dem sogenannten Tiger-Bowl-Finale, singen wird: „Bitte begrüßen Sie die mehrfache Platinplatten- und zweifache Grammy-Award-Gewinnerin Lauren Daigle aus Louisiana!“ Auch der amerikanische Präsident Donald Trump und dessen Ehefrau Melania sind an diesem 13. Januar vor Ort. Das Playoff-Spiel ist eine große Nummer in den USA. Über 25 Millionen Menschen verfolgen das Spektakel vor den Bildschirmen. Und Millionen Amerikaner lauschen Daigle, als sie mit „O! say can you see …“ auf dem Footballfeld die ersten Zeilen der amerikanischen Nationalhymne anstimmt. Im Anschluss gibt es tosenden Applaus, auch von der Polit-Prominenz vor Ort. In den sozialen Netzwerken feiern Twitter- und Instagram-Nutzer Daigle für ihre Interpretation von „The Star-Spangled Banner“.

Der amerikanischen Sängerin gelingt derzeit etwas, was nur wenige christliche Künstler schaffen: Sie feiert Erfolge in der säkularen Musikszene. Das US-Billboard-Magazin hob sie nicht nur auf Platz 1 der „Top Christian Artists“ 2019. Sie rangiert auch in den Top Ten der weiblichen „Top Artists“ aus dem vergangenen Jahr – neben Taylor Swift, Lady Gaga und Billie Eilish. Die 28-jährige Daigle bewegt sich im Mainstream der Popmusik – und singt in ihren Texten über ihren christlichen Glauben. Als sie vor rund vier Jahren den christlichen Musikpreis Dove Award als „New Artist of the Year“ gewann, sagte sie: „Wir als Christen haben ein Erbe. Es geht um die Liebe Christi und darum, die Musik zu durchdringen und die Herzen der Menschen (…) zu erreichen, damit der Leib Christi weltweit wächst. Darum geht es in der Musik: das Erbe der Liebe weiterzugeben.“ Sie möchte Nächstenliebe leben und Negativem und Hasskommentaren etwas entgegensetzen. Vor etwa anderthalb Jahren war Daigle in der beliebten „The Ellen DeGeneres Show“, kurz Ellen, zu Gast. Die Sendung ist eine „Institution“ in der amerikanischen

Fernsehlandschaft. Sie läuft Montag bis Freitag und hat stets mehrere Millionen Zuschauer. Bei Ellen sang Daigle ihr Lied „Still Rolling Stones“, das die Botschaft des Evangeliums aufgreift.

Rückschlag durch Krankheit

Social-Media-Nutzer krisierten sie im Internet für ihren Auftritt bei DeGeneres. Manche Menschen störten sich an dem Lebensstil der Moderatorin. Diese ist seit mehr als zehn Jahren mit einer Frau verheiratet und setzt sich für die Rechte von Homosexuellen ein. Die Sängerin nahm auf Nachfrage zu dieser Kritik an DeGeneres in einem Radiointerview der „The Wally Show“ Stellung: „Ich denke, in dem Moment, in dem wir anfangen, Grenzen zu ziehen, welche Menschen wir ansprechen und welche nicht, leben wir vollkommen am Herzen Gottes vorbei.“ Weiter sagte Daigle: „Sei so, wie Christus zu allen war.“ Der Moderator der Radiosendung erwähnte, dass Daigle es als erster „CCM-Artist“ in die Ellen-Show geschafft hat. CCM steht für Contemporary Christian Music, also für zeitgenössische christliche Musik.

Foto: Shealah Craighead/The White House

Daigle wuchs in Lafayette in Louisiana auf. Schon als kleines Kind habe sie „die ganze Zeit gesungen“, berichtet sie in einem Interview der amerikanischen Ausgabe der Zeitschrift Cosmopolitian. Ihre Mutter habe das Haus als eine „Spieluhr“ bezeichnet und gesagt: „Dass du wach bist, wusste ich nicht, weil ich dich gesehen habe. Sondern ich wusste, dass du wach bist, weil ich dich hören konnte.“ Ihre Gesangsbegeisterung brachte sie früh in einem Chor ein und später leitete sie während des Studiums einen Chor an der Louisiana State University. Der langsame rhythmische Louisiana-Stil mit dichtem Klangbett zieht sich durch ihre Lieder – wie auch die Erlebnisse, die sie als Teenager hatte. Als 15- bis 17-Jährige litt Daigle an einer Viruserkrankung (Zytomegalievirus), die sie sehr schwächte. Sie konnte kaum das Haus verlassen und musste zu Hause unterrichtet werden. Ihre Eltern unterstützten sie in der Zeit besonders und lehrten sie: „Es sind Zeiten wie diese, in denen du wütend auf Gott werden kannst und über deine Situation frustriert bist, oder du kannst sagen: ‚Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.‘“

Daigle erkannte, dass Gott ein Ziel für sie hat und die schwere Etappe nur ein Teil ihres Weges war. Die Jahre der Isolation intensivierten ihr Verhältnis zu Gott: „Ich habe das ‚Herz des Vaters‘ in dieser Zeit der Einsamkeit wirklich kennengelernt.“ Sie hatte Visionen und träumte vom Singen, von Tourbussen und Bühnen. Sie fragte sich, ob sie verrückt wird. Aber Gott habe ihr gezeigt: „Nein, das ist das, was ich für dich auf Lager habe“, erklärte sie in einem Interview von hisradio.com. „Gott hat in dieser Zeit viel an der Haltung meines Herzens gearbeitet und verändert.“ Sie habe das Gefühl, von diesen zwei Jahren ein Leben lang zehren zu können. Sie habe die schwere Zeit als „Ausgangspunkt, von dem ich zu meinem Ziel aufbrechen sollte“, begriffen. Nachdem sie ihre Schule abgeschlossen hatte und bevor sie Kinder- und Familienstudien studierte, ging sie nach Brasilien und machte dort Missionsarbeit.

Daigles Deutschlandtour

2010 und 2012 nahm sie an der Castingshow „American Idol“ teil, dem amerikanischen Pendant zu „Deutschland sucht den Superstar“. Auch wenn es dort nicht für den Sieg reichte, bekam sie später über andere Musik-Engagements während der Studentenzeit einen Plattenvertrag: „Es ist Wahnsinn, (…) wohin dich ein ‚Nein‘ (bei ‚American Idol‘; Anm.) bringen kann.“ Daigles erste Alben „How Can It Be“ (2015) und „Behold: A Christmas Collection“ (2016) landeten auf Platz eins der amerikanischen christlichen Charts. 2015 ging sie mit Hillsong United auf Tour. Mit ihrem aktuellen Album „Look Up Child“ landete sie von null auf drei in den offiziellen US-Albumcharts. Einige ihrer größten musikalischen Einflüsse und Idole sind Whitney Houston, Amy Winehouse und Aretha Franklin: „Diese Kraftpakete an Stimmen haben wirklich alles in ihre Musik gelegt“, sagte sie im Interview des Ticketmaster.

Vergangenes Jahr tourte Daigle durch Europa und war für drei Konzerte auch in Deutschland. Während der Tour trat sie meist in lässigen Outfits, ohne oder nur mit wenig Make-Up auf. Es geht ihr um Natürlichkeit, um die Botschaft, nicht um die Show. Auch 2020 stehen wieder eine Tour und zahlreiche Auftritte an: „Es gibt kein besseres Gefühl, als von der Bühne ins Publikum zu schauen und zu sehen, wie sich die Leute mit den Liedern des Albums verbunden haben“, sagte sie der Christian Post.

Sie betont in Interviews, dass sie mit Menschen in Kontakt kommen und deren Geschichte kennenlernen möchte. Das macht sie manchmal auch auf unkonventionelle Weise. Als sie in Illinois im Statesville-Correctional-Gefängnis auftrat und mit den Häftlingen christliche Lieder sang, beschrieb sie das als unerwartete Erfahrung: „Wir sangen Lieder mit Insassen. (…) Ich sah Hoffnung in den Gesichtern der Hoffnungslosen, Freude nach der Trauer, Reichtum in der Verdorbenheit und Leben inmitten des Todes.“ Die Freude und Hoffnung, die die Sängerin in ihr Album packte, spiegelt auch Daigles Karriere wider: Sie zeigt, dass Träume und Ziele, die nicht erreichbar scheinen, in Erfüllung gehen können. Dass die Sängerin bei dem großen College-Football-Finale die Nationalhymne singen durfte, bleibt für sie surreal. Auf Instagram schrieb sie im Anschluss: „Ich bin mit dem Football der Louisiana State University (LSU) aufgewachsen. Meine Familie hatte bereits Saisontickets, bevor ich geboren wurde.“ Ihre Großeltern arbeiteten über 30 Jahre dort. Ihr erstes LSU-Spiel sah sie mit vier Jahren im „Death Valley“. Damals hatte sie Gänsehaut. „Ich hätte mir niemals vorstellen können, dass ich 24 Jahre später die Nationalhymne bei solch einem bedeutenden Spiel vor unseren LSU Tigers singe.“

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion

Songs mit Evangeliumsbotschaft für die Gemeinde

Auf dem Album „Thronsaal“ der Anbetungsbewegung DMMK – „Die Musik meiner Kirche“ – geht es um Jesus und dessen Liebe und Opfer für die Menschen. Seit mehreren Jahren ist die Truppe aus der „G5meineKirche“, der baden-württembergischen Freien evangelischen Gemeinde Rebland, in der deutschsprachigen Lobpreis- und Gemeindemusikszene aktiv. Auf der Platte sind tiefgreifende und andächtige sowie dynamische Lieder. Teils elektronisch, teils akustisch untermalt ist das Werk eine Mischung aus Neuerscheinungen und „Best of“: Fünf Songs von 2020 sind zu hören und fünf bekannte, neu eingespielte Lieder wie „Wunderbarer Gott“, „Vater unser“ und „Jahweh“. Mit ihren Botschaften und ihrer Singbarkeit eignen sich die Lieder für die ganze Gemeinde. | **MARTINA BLATT**

DMMK: „Thronsaal“, Gerth Medien, 17,80 Euro, EAN 4029856464930

Ermutigung zu einem Leben mit Jesus

Zum 70. Geburtstag von Hans-Joachim Eckstein ist eine neue CD erschienen. Sie enthält Lieder, die der Theologe in den vergangenen Jahren geschrieben und vertont hat. Die Texte sind voller Hoffnung und Dankbarkeit. Das Stück „Alle eure Sorgen“ etwa fordert die Hörer dazu auf, alles, was sie belastet, Gott anzuvertrauen: „Er will für euch sorgen, er versorgt euch gern.“ Die Lieder sind abwechslungsreich arrangiert und vorgetragen – manchmal schwungvoll, dann wieder sehr ruhig. Beim Stück „Wie am ersten Morgen“ ist am Anfang passenderweise Vogelgezwitscher zu hören. Die CD endet mit einem Glaubensbekenntnis: „Ich möchte nur mit Jesus leben.“ Warum sich das lohnt, wird in den Liedtexten deutlich. Der Neutestamentler verschweigt nicht, dass auch Christen schwere Stunden erleben. Der Blick auf Jesus bleibt für ihn das Wichtigste. | **ELISABETH HAUSEN**

Hans-Joachim Eckstein: „Du bist mir so wertvoll“, SCM Hänssler, 14,99 Euro, EAN 4010276029496

Ohrwürmer, die bleiben

Es ist zweifellos nützlich, Bibelverse auswendig zu können. Mit „Geniale Bibelverse singend lernen“ hat Hanjo Gäbler seine erste eigene CD der Reihe produziert, zu der zuvor auch Danny Plett maßgeblich beitrug. Gäblers Lieder sind eingängig und sehr rhythmisch – wie sollte es anders sein, bei einer Produktion, deren erklärtes Ziel das Auswendiglernen von Texten ist. Samba-Rhythmen sorgen für das gewisse Beachparty-Flair, das die CD über weite Strecken auszeichnet. Spätestens nach dem dritten Hören sitzen die Verse aus dem Alten und Neuen Testament. Vor allem Texte aus den Psalmen hat Gäbler vertont. Und so weiß am Ende jedes Kind: „Fürchte, fürchte, fürchte, fürchte, fürchte Dich nicht!“ „Geniale Bibelverse singend lernen“ ist eindeutig eine CD für Kinder, da die solche Wiederholungen mehr lieben als Erwachsene. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Hanjo Gäbler: „Geniale Bibelverse singend lernen“, Gerth, 12 Euro, EAN 4029856406954

Geistliche Klassiker im neuen Gewand

Wer das Liedgut von Paul Gerhardt nicht kennt, kann diese Lücke jetzt stopfen. Für das „Liederschatz-Projekt“ haben Lothar Kosse und Albert Frey die Musik des Altmeisters zeitgemäß interpretiert und produziert. Einige Klassiker wie „Sollt’ ich meinem Gott nicht singen“ erhalten durch neue Rhythmen einen frischen Charakter und lassen sich leichter singen als die Originalversionen, die im Gesangbuch notiert sind. Die Texte Gerhardts haben eine Tiefe, die nur die wenigsten modernen Lobpreislieder erreichen. Deswegen lohnt es sich auf jeden Fall, die CD zu hören: In jedem Lied sind „Glaubensperlen“ enthalten. Besonders empfohlen sei die Lektüre des Booklets, in dem die jeweiligen verschiedenen Interpreten zu jedem Lied erklären, warum sie es auf eine bestimmte Weise ausgestaltet haben. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Lothar Kosse, Albert Frey: „Paul Gerhardt. Liederschatzprojekt“, SCM, 15,95 Euro, ASIN B081CGXVDK

Gott in „Game of Thrones“

GOT – das hat nicht unbedingt etwas mit Gott zu tun. Es ist die Abkürzung für die amerikanische Erfolgsfernsehserie „Game of Thrones“. Dass es in der Fantasy-Welt des Autors George R. R. Martin durchaus religiös zugeht, darüber klärt der Marburger Theologe Thorsten Dietz in seinem neuen Buch auf. Der Fantasy-Autor Martin sagt zwar von sich selbst, er sei Atheist. Aber sein Epos, dessen TV-Verfilmung 2019 mit der achten Staffel zu Ende ging, enthält massig Religion, Götter, Priester und Magie. Die Reihe bietet zahlreiche Parallelen zu unserer Welt, schreibt Dietz. Ein Buch für Fans, sicher, denn der Autor geht sehr ins Detail. Aber ebenso für Christen und solche, die es werden wollen. Denn der Autor befasst sich intensiv mit der Frage, warum der Mensch über die Jahrtausende immer wieder der Religion anhing. Und: Kann man Jon Schnee mit Jesus vergleichen? | **JÖRN SCHUMACHER**

Thorsten Dietz: „Gott in Game of Thrones. Was rettet uns, wenn der Winter naht? Überraschende Erkenntnisse über die Religionen von Westeros“, Adeo, 224 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783863342487

Gott, darf ich mir eine Katze kaufen?

Entscheidungen treffen ist nicht immer leicht. Und für die meisten Christen kommt noch eine weitere Komponente hinzu: der göttliche Vater, der „einen Plan“ für das eigene Leben hat, wie man in frommen Kreisen sagt. Pastor Tobias Teichen vom ICF München gibt Rat. Er schreibt dabei so, wie er predigt: ehrlich, verständlich und humorvoll. Mit Paulus gesprochen steht ein Mensch ja eigentlich immer in dem Dilemma, das eine zu wollen, aber das andere zu tun. Auf die theologische Frage nach der Willensfreiheit geht Teichen leider nicht ein, ebensowenig wie auf die Gefahr, die sich hinter dem „Eindruck“ verbirgt, den Christen manchmal für andere haben – mit dem Anspruch, Gott selbst spreche hier über dem Leben eines anderen eine Wegweisung aus. Gottes Stimme wirklich herauszuhören, ist nicht immer so einfach. Das zeigen auch die vielen Beispiele aus dem Leben, die Teichen bringt. Wer lernen möchte, Gott mehr in seine Entscheidungsfindung hineinzuholen, für den ist „Choose“ die richtige Wahl. | **JÖRN SCHUMACHER**

Tobias Teichen: „Choose. Weil vielleicht keine Entscheidung ist“, SCM R.Brockhaus, 224 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783417268867

Reise durchs Universum

Andachtsbücher gibt es wie Sand am Meer. Solcherlei Lektüre für Kinder und Jugendliche ist vergleichsweise rar gesät. Und wirklich gute und spannende Andachten für diese Zielgruppe gibt es kaum. „Gott, das geniale Universum und du“ ist da ein Leuchtturm und darf deswegen auch an einer Stelle vorkommen, wo üblicherweise keine Andachtsbücher besprochen werden. Eine echte Entdeckungsreise durch eine Welt voller Wunder macht Autor Louie Giglio. Der amerikanische Pastor hat das Andachtsbuch mit Fakten zum Staunen und Schmunzeln gespickt und dabei interessante und keine platten Analogien zu biblischen Weisheiten hergestellt. Die liebevolle Gestaltung rundet das Werk ab, dessen einziger Kritikpunkt ist, dass das Wort „genial“ überstrapaziert wird. | **STEFANIE RAMSPERGER**

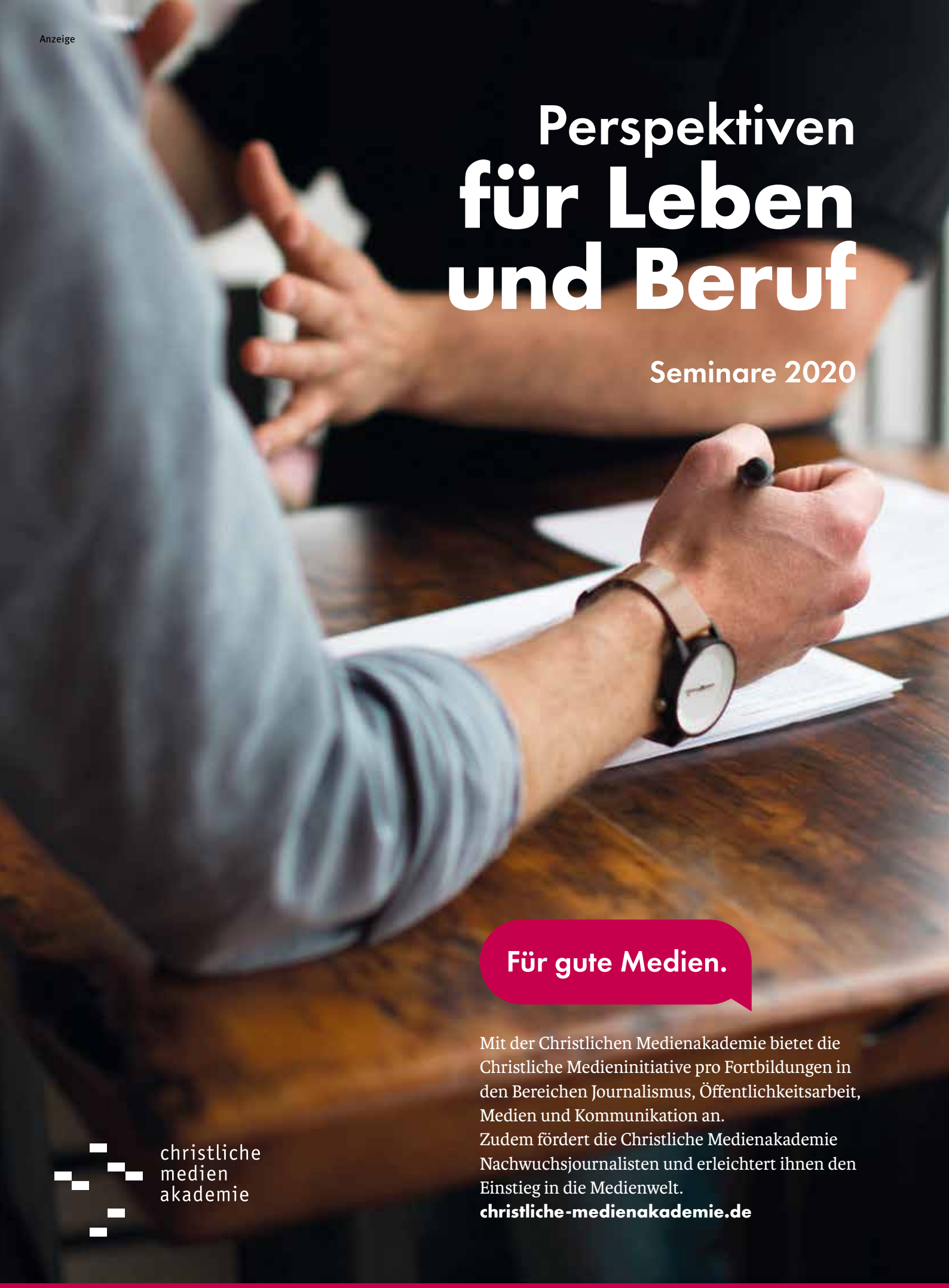
Louie Giglio: „Gott, das geniale Universum und du“, Francke, 208 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 9783963621017

Klimawandel der Kommunikation

Dreht sich die Spirale aus Hass und Hetze, Fake News und Skandalen immer schneller? Wie geht man am besten mit Massen-Anschuldigungen – Neudeutsch Shitstorms – um? Die zwei Urgesteine der Medien- und Kommunikationsforschung Bernhard Pörksen und Friedemann Schulz von Thun geben Antworten. In ihrem Buch loten sie in Dialogform einen „kommunikativen Klimawandel“ sowie eine „Diskursverwilderung“ aus. Diese sei keineswegs immer nur auf einzelne Übeltäter zurückzuführen wie den fleißig twitternden US-Präsidenten Donald Trump. Der profitiere vielmehr von einer radikal veränderten Medienwelt. Die Autoren geben Rat, wie eine „Ethik des Miteinander-Redens“, die von Empathie und Wertschätzung geprägt ist, Abkühlung schaffen kann. Ihr Buch ist in Zeiten von Shitstorms und Morddrohungen ein wichtiges und notwendiges Werk. | **JÖRN SCHUMACHER**

Bernhard Pörksen, Friedemann Schulz von Thun: „Die Kunst des Miteinander-Redens. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik“, Carl Hanser, 223 Seiten, 20 Euro, ISBN 3446267433

Anzeige



Perspektiven für Leben und Beruf

Seminare 2020

Für gute Medien.

Mit der Christlichen Medienakademie bietet die Christliche Medieninitiative pro Fortbildungen in den Bereichen Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit, Medien und Kommunikation an.
Zudem fördert die Christliche Medienakademie Nachwuchsjournalisten und erleichtert ihnen den Einstieg in die Medienwelt.
christliche-medienakademie.de

christliche medien akademie

Informationen und Anmeldung unter (0 64 41) 5 66 77 66 | info@christliche-medienakademie.de